



Führer

durch die

Livländische Schweiz

sowie

Wenden und Wolmar

mit dem benachbarten Aatal

von

K. v. Löwis of Menar

u. Dr. F. Bienemann.

2. umgearbeitete Auflage.

Rīga. Verlag von Jonck & Pollewsky. 1909.

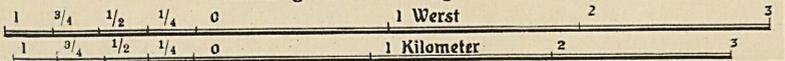
KARTE der Livländischen Schweiz mit den Burgen Segewold, Kremon und Treyden 1909.

K. v. Löwis of Menar.



Erklärungen

- Kirche
- Gutshof oder Pastorat
- Buschwächter
- Bauernhof
- Windmühle
- Wassermühle
- Erdhöhle
- Kirchhof
- Gewässer
- Anhöhen
- Wald
- Riga-Pleskauer Eisenbahn.
- Chaussee, Poststrasse, grösserer Fahrweg.
- Alte Riga-Wendensche Strasse.
- Kleinerer Fahrweg, Bauerfahrweg.
- Fussweg und Parkweg.



Führer

durch die

Livländische Schweiz

mit den Burgen

Segewold, Treyden und
Kremon u. die Kreisstädte
Wenden und Wolmar mit
dem benachbarten Aatal

von

K. v. Löwis of Menar und Dr. F. Bienemann.

Zweite veränderte und vermehrte Auflage.
Mit 2 Karten, 5 Plänen und 6 Ansichten.

Riga.

Verlag von Jonck & Poliewsky.

1909.

i 182 395935

Est. A

Tartu Ülikooli
Raamatukogu

36257

Dem Andenken

der

Erforscher heidnischer Burgberge in unserer Heimat:

Pastor Dr. A. Bielenstein – Doblen († 1907)

und

Professor G. v. Kieseritzky († 1896)

in dankbarer Erinnerung gewidmet von

K. v. Löwis of Menar und
Dr. Fr. Bienemann.

Vorwort.

Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Sinn für Naturschönheiten weiteren Kreisen erschlossen und alles, was wir in späteren Beschreibungen, die sich auf frühere Zeiten beziehen, hinsichtlich der Landschaftsbewunderung zu lesen bekommen, ist Anachronismus. Die Alpen waren ehemals nur ein verhasstes Hindernis für den Nordeuropäer, der als frommer Pilger, geschäftiger Kaufmann oder begeisterter Künstler das Wunderland Italien zu erreichen strebte, und in der eigenen Heimat war er ebenfalls blind gegen alle landschaftlich reizvollen Gegenden, die weder in Wort noch Bild gefeiert, geschweige denn besucht wurden, wie das heute überall eine löbliche Gewohnheit ist.

Auch in unserer engeren Heimat mit ihren verhältnismässig schlichteren Landschaftsbildern hat das Verständnis für die Schönheiten der freien Natur lange, noch länger als in Westeuropa, auf sich warten lassen, denn wir begegnen den ersten Spuren solchen Naturverständnisses kaum vor dem Beginne des 19. Jahrhunderts, dann aber tritt es verhältnismässig intensiv in Wort und Bild auf.

Damals beschränkten es die schlechten Wege, mangelhafte Verkehrsmittel und wohl auch die noch nicht so sehr eingebürgerte Gewohnheit, kürzere Erholungsreisen und Fusstouren zu machen, Ausflüge nach maleischen Gegenden zu unternehmen. Erst mit der Verbesserung der Strassen, Erbauung von Chausseen und Eisenbahnen entwickelten sich die Landpartien immer mehr und bessere Karten und Reisehandbücher trugen nicht wenig zu weiterer Anregung bei.

Nachdem einige unvollständige Versuche, die kaum den Namen von Führern verdienen, dem hiesigen Publikum dargeboten waren, erschien 1895 die erste Auflage des vorliegenden Werkes, dem 1900 „Kokenhusen und Umgebung“ von K. v. Löwis of Menar, eine ähnliche Arbeit, folgte.

Letzteres Werk ist jedoch anders angeordnet und besteht namentlich aus kleineren Kapiteln in grösserer Anzahl. Es diente der nunmehr erscheinenden zweiten Auflage des erstgenannten Werkes als Muster, um den Stoff übersichtlicher zu gestalten und bequemer darzubieten.

Hier wie dort ist die Karte der livländischen Schweiz im Massstab 1: 42000 oder 1 Werst = 1 Zoll gezeichnet, jedoch jetzt in Farben ausgeführt. Neu ist die Karte von Wenden bis Wolmar.

Die Pläne wurden um den von Wolmar vermehrt. Als Illustrationen sind nur Vollbilder gewählt.

Die Entfernungen sind in Wersten angegeben. Für den Ausländer die Bemerkung, dass bei kleineren Entfernungen die Werst gleich dem Kilometer gerechnet werden kann, und da 100 Werst = 106,66 Kilom. sind, so können für grössere Entfernungen rund 15 Werst = 16 Kilom. gesetzt werden. Da eine englische Statute Meile = 1,5085 Werst beträgt, so können wir, und zwar auch für etwas grössere Entfernungen, 2 Statute Meilen = 3 Werst rechnen.

Für kleinere Strecken sind abgerundet gerechnet 15 Schritte = 12 Meter = 40 Fuss.

Angaben nach Zeit sind natürlich nur relativ, da die einzelnen Touristen sehr verschieden rasch gehen werden. Ein guter Wanderer wird auf kleineren Touren etwa 5—6 Werst die Stunde zurücklegen. Die alte livländische Meile (gleich der französischen zu 17 auf einen Grad oder 105 Werst) war 6,176 Werst lang und galt als eine Wegestunde, was jedenfalls beweist, dass unsere Vorfahren gut zu Fuss waren.



Inhalts-Verzeichnis.

	Seite.
Vorwort	
Einleitung	1
1) Von Riga nach Segewold	9
2) Ankunft und Unterkunft (dazu die Karte in 1: 42000).	12
3) Die Burg Segewold	15
4) Die Heidenburg Sattesele, die Petershöhle und die Rabenhöhlen	26
5) Die Gutmannshöhle	29
6) Die Burg Treyden	33
7) Die Heidenburg Thoreida auf dem Karlsberge oder Rattukalns	43
8) Die Heidenburg (Pilskalns) bei Weesche (Weeschukalns)	45
9) Die Burg Kremon und das neue Schloss	47
10) Die Heidenburg Kubbesele	53
11) Die Teufelshöhle	54
12) Nach Nurmis und Ligat	56
13) Karlsruhe und Solitude oder Meiershof bei Wenden (hierzu die Karte „Wenden und Wolmar“ in 1: 126000).	58
14) Nach Wenden mit der Eisenbahn. Ankunft und Unterkunft	60
15) Die St. Johanniskirche und die Stadt Wenden	63
16) Die Heidenburg und Ritterburg Wenden	75
17) Die ritterschaftliche Knabenerziehungsanstalt Birkenruh	85
18) Ausflug nach Ronneburg	87
19) Wolmar, die Stadt, Kirche, Burg und Umgebung	91
20) Bootfahrt von Wolmar oder Wenden nach Segewold und durch den Aa-Düna-Kanal	103



Einleitung.

„Sei mir gegrüset, freundlicher Strom, und du,
liebliches Tal, das sich vor meinen Blicken entfaltet!
Wenn hier ein milder Tag freundlich lacht, dann
eile her, wem es im Innern tobt und drängt!“

(Truhart, 1804.)

Wie nah und doch wie frei und weit
Der Berge duft'ger Kranz!
Und um mich grüne Einsamkeit
In stillem Sonnenglanz!
Dort zieht die Aa den Bogen,
Mein liedumrauschter Fluss,
Von ihren trauten Wogen
Kommt blauer Waldesgruss!
Und hoch und höher schwillt von ihr
Der Berge Kamm herauf;
Es blinkt durch helle Täler hier
Der Quellen Silberlauf . . . (Adolphi)

Keine himmelhohen Felsen, keine von schroffem Gestein herabrauschenden Wasserfälle, nichts Grossartiges und Ernstromantisches bietet es dar, und doch ist es eine der schönsten und anmutigsten Gegenden Livlands, das liebliche, vielbesungene und vorlängst schon so häufig von Freunden der Natur und der heimatlichen Geschichte aufgesuchte Tal der Aa, im Herzen des Landes, wo die Natur die Hauptfülle ihrer Reize zusammengedrängt zu haben scheint, — dieses Tal mit seinen Ufern von Kronenberg bis Treyden und noch weit darüber hinaus an Nurmis vorbei bis zu dem reizend gelegenen Wenden. Vielleicht in Erinnerung an die malerischen Gegenden Sachsens, wo oberhalb Dresdens das Sandsteingebirge von der Elbe durchbrochen wird, an die Sächsische

Schweiz, hat man dem Tal der Aa und den Umgebungen von Treyden, Kremon und Segewold den Namen „Livländische Schweiz“ beigelegt. Doch scheint diese Bezeichnung keine sehr alte zu sein. Noch einer der ältesten Führer durch diese Gegend, der 1804 erschienene „Reisegefährte“ Truharts, kennt sie nicht und will von einem Vergleiche mit „Schweizer Gegenden oder italienischen Gefilden“ nichts wissen, während andere, wie der livländische Dichter Karl Grass, in der „Italienischen Schweiz“ lebhaft an die Heimat erinnert wurden. Ja, noch Beschreibungen von 1812, 1814, 1818 wenden diesen Namen nicht an. Erst nach den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts dürfte er aufgekommen sein, heute aber hat er sich längst schon fest eingebürgert und ist männiglich geläufig.

Die Livländische Schweiz ist der Höhe nach nicht die bedeutendste Bodenerhebung Livlands. Von Estlands Grenzen her nach Süden hin und von dem niedrigen Flachland längs der Ostseeküste nach Osten hin erhebt sich die Hauptmasse des Landes als eine erhöhte Terrasse, aus der wieder einzelne höher anschwellende Plateaus aufragen, so dass die bedeutendsten Höhen im Osten und Süden Livlands liegen, im Odenpähschen Plateau mit dem freundlichen Heiligensee, im Hahnhofschen Plateau mit dem höchsten Berge Livlands, dem Munnamäggi (1044' hoch) und Wellamäggi (993'), und endlich mehr nach Süden hin im umfangreichsten, dem Aaplateau zwischen der Aa und der Düna. Terrassenförmig mit nur wenig ausgeprägten Uebergängen steigt es bis zu einer Höhe von etwa 800' an und findet seinen höchsten Punkt mehr im Süden bei Festen im Gaisingkalns (1032'). Von hier aus senkt sich das Plateau, bald steiler, bald sanfter

abfallend, nach Nordwesten zum linken Ufer des Aaflusses hinab, an dessen rechtes Ufer von Norden her die Lemsalhöhe heranreicht mit ihrem berühmten, den alten heidnischen Letten heiligen Blauberge (424'), den man von Treyden wie von Wenden aus in bläulicher Ferne herüberschimmern sieht. Gerade hier, zwischen Kremon und Wenden, rücken diese beiden Bodenerhebungen nahe zusammen; sie würden ineinander übergehen, hätte nicht die Aa zwischen beiden ihr tiefes Bett gewühlt und seit unvordenklichen Zeiten immer tiefer ausgespült. Nun bildet der Saum des einen Plateaus den rechten (297' hoch), der des anderen den linken Talrand (319' hoch) des in krausen Windungen ihren Ausbuchtungen folgenden Aastromes. Und das eben verleiht hier der Gegend, der lieblichen „Livländischen Schweiz“, ihr landschaftliches Relief und ihr charakteristisches Gepräge.

Die Aa, recht eigentlich die Herzader Livlands, entspringt in einer Höhe von 666' aus dem Allokstesee bei Pebalg mitten auf dem Aa-plateau selbst, dessen Nordost- und Nordwestseite sie in weitem Bogen umfließt, während zahlreiche von seinen Terrassen herabrieselnde Bäche sie auf ihrem Weiterlaufe nähren. An ihrem nördlichsten Punkte tritt sie dem oberen Embach in grösste Nähe, getrennt von ihm nur durch einen schmalen Höhenstreif. Diese nahe Nachbarschaft der beiden in ihrem Charakter so verschiedenen Flüsse hat jene reizende livländische Märchensage gezeitigt, die in Wittorfs und Adolphs Gedichten „Embach und Aa“ so humorvoll und treffend den trägen Embach und die rasch dahin hüpfende Aa kennzeichnet. Etwa von Wolmar an wird nun die Aa durch die mehr vortretenden Höhen genötigt, einen südwestlichen Lauf einzuschlagen. Weiterhin verengt sich

das Flussbett immer mehr und die Ufer werden immer höher. In ihrem schneckenförmigen Lauf hat sich die Aa ihrer Quelle auf 35 Werst in der Luftlinie genähert, während der Wasserspiegel über 600' tiefer liegt. Hier fließt sie in einiger Entfernung an dem Städtchen Wenden (circa 330' hoch) und etwas näher an Birkenruh (287' hoch) vorbei, dann an dem Gute Meyershof mit seinem schönen, romantischen Park. Und nun wird das Flusstal immer anziehender. Von links her nimmt die Aa bald die Ammat auf, dann die Ligat, die sich zwischen hohen Sandsteinfelsen durch überaus anmutige Täler winden; an jener liegt das schöne Karlsruhe, an dieser in reizender Umgebung die Papierfabrik Ligat. Dann geht es an Nurmis vorüber nach Treyden (Ruine 320' hoch) und Kremon (Schweizerhaus 298' hoch) auf dem rechten und Segewold (Kirche 355' hoch gelegen) auf dem linken Ufer. Hier liegt der Spiegel des Flusses nur noch 40' hoch. Auf einer Strecke von etwa 6 Werst bleiben hier die köstlich bewaldeten Ufer mit ihren Schluchten und Wänden so hoch und bilden die schönste Partie des Stromes auf seinem ganzen Laufe. Etwas unterhalb Kronenberg treten die Höhen bald zurück, die Aa tritt ins Tiefland ein und mündet nach einem Gesamtlauf von 225 Werst unweit der Düna bei Zarnikau in den Rigaschen Meerbusen. Die Aa gehört zu den beträchtlichsten Strömen Livlands. Früher scheint er viel schiffbarer gewesen zu sein als heute, wo eigentlich nur bei Hochwasser im Frühjahr grosse Flösse stromabwärts geführt werden können. Wissen wir doch, dass nach Beginn des XIII. Jahrhunderts kriegerische Oeselaner mit ganzen Flottillen ziemlich grosser Böte bis Treyden und weiter hinauf gefahren sind. Schon im

XVII. Jahrhundert hat sich dann die schwedische Regierung mit der Reinigung der Aa abgegeben und dachte daran, sie durch den Stintsee mit der Düna zu verbinden. Leider blieb das Projekt unvollendet. Es ist dann späterhin wieder, jedoch ohne Erfolg, angeregt worden. Erst in neuester Zeit ist das schwedische Projekt wieder aufgenommen worden und 1903 fand die Eröffnung des Kanals statt.

Die Aa ist auch ein eminent historischer Strom Livlands. An ihre Ufer knüpft sich ein bedeutsamer Teil der Geschichte des Landes. Und gerade an ihren landschaftlich schönsten Punkten kann man kaum einen Schritt tun, ohne immer wieder lebendig an die wechselvolle Vergangenheit der Heimat erinnert zu werden.

Vor der Ankunft der Deutschen in Livland war dieser Teil des Landes nördlich der Düna von Liven bewohnt, in deren Gebiet sich vier Landschaften unterscheiden lassen, die der Dünaliven, Thoreida, Metsepole und Idumaea, etwa das heutige Kirchspiel Roop, wo bereits neben den Liven auch Letten sassen. Nördlich von den Dünaliven, getrennt von ihnen durch grosse, unbewohnte Waldgebiete, dehnte sich zu beiden Seiten der Aa die Landschaft Thoreida aus, deren Hauptpunkt beim heutigen Treyden lag. Sie umfasste die heutigen Parochien Loddiger-Treyden, Segewold und Kremon-Peterskapelle. Zu den Liven von Thoreida, die gleich ihren Nachbarn unter eigenen, in festen Burgen hausenden Landesältesten oder Fürsten lebten, sandte schon der erste Bekehrer und Bischof Livlands, Meinhardt (1184—1196), den Zisterziensermönch Theoderich, auszustreuen den Samen der Lehre Christi. Unter den grössten Gefahren hat dieser mutige Glaubensbote hier

das Evangelium verkündet. In der Nähe Treydens ist es gewesen, wo die Thoreider ihn den Göttern opfern wollten. „Das Volk wird versammelt, der Wille der Götter über die Opferung erforscht, die Lanze wird gelegt, das Pferd schreitet zu, setzt den fürs Leben bestimmten Fuss nach Gottes Fügung voran. Der Bruder betet mit dem Munde, mit der Hand erteilt er den Segen. Der Wahrsager behauptet, der Gott der Christen sitze auf des Pferdes Rücken und bewege den Fuss des Pferdes, dass es den voransetze, und deshalb müsse des Pferdes Rücken abgewischt werden, damit der Gott herunter falle. Wie man dies nun getan und das Pferd den Fuss des Lebens voransetzte wie zuvor, ward der Bruder Theoderich am Leben erhalten.“ (Heinrich von Lettland.) Er wandte sich nun nach Norden zu den Esten; auch hier mit dem Tode bedroht, kehrt er an die Aa zurück und findet Schutz bei dem Häuptling der Thoreider, Kaupo, dessen eine Burg Kubbesele dort lag, wo heute in der Nähe der Kremonschen Burgruine der Pilskalns sich befindet, bei dem Grahwe-Sake-Gesinde auf dem rechten Ufer der Wikmeste, des Grenzbaches zwischen Treyden und Kremou, während die andere grosse Burg, das magnum castrum Cauponis, sich auf dem Karlsberge erhob, etwas oberhalb der Gutmannshöhle (vergl. die Karte). Kaupo ist nachher der erste christliche Livenhäuptling geworden, ein entschiedener Bundesgenosse der Deutschen bei der Bekehrung seiner Landsleute. Er liess sich taufen, ja er reiste mit Theoderich nach Rom, wo der Papst ihn freundlich empfing. In die Heimat zurückgekehrt, genoss er hohes Ansehen bei den Seinigen; sie alle zur Annahme des Christentums zu bewegen, gelang ihm

dennoch nicht, und er war genötigt, an den Kämpfen gegen die aufständischen noch heidnischen Liven unter der Anführung des Häuptlings Dabrel tätigen Anteil zu nehmen, ja auf der ersten Heerfahrt der Deutschen in diese Gegend 1206 seine eigene von jenen besetzte Burg Kubbesele — welche eigene Tragik der Geschichte liegt doch darin! — zu stürmen und zu verbrennen. Damals ist dann von dem vom Bischofe für die bereits christlichen Liven eingesetzten Vogte, dem Priester Alobrand, in dieser Gegend die erste christliche Kirche erbaut worden, die Kirche von Kremon. So führen uns gleich die ersten Anfänge christlichdeutscher Kolonisation des Landes an die Ufer der Aa bei Treyden. Nicht Meinhard war es vorbehalten gewesen, dauernden Erfolg zu erringen; erst dem grossen Bischof Albert gelang das Werk. Aber auch ihm gab nur die Gründung des Ritterordens der Schwertbrüder nach der Regel der Templer im Jahre 1202 den notwendigen Rückhalt. Die Christianisierung musste mit der Eroberung durch die Waffen Hand in Hand gehen; und diese Aufgabe hat der Orden gelöst, zugleich aber die Grundlagen seiner selbständigen Existenz geschaffen. Für seine Arbeit forderte und erhielt er auch den Lohn. Im Jahre 1207 trat Bischof Albert ihm ein Drittel alles eroberten Landes ab. Die Teilung geschah derart, dass das Land auf dem linken Ufer der Aa dem Orden der Schwertbrüder, das auf dem rechten Ufer dem Bischof zufiel. Diese Verteilung blieb auch bestehen, als 1237 der Schwertbrüderorden vom livländischen Zweige des Deutschordens abgelöst wurde, und ununterbrochen bis zur Auflösung des livländischen Ordensstaates 1562 hat die Aa hier die Grenze (bis Wenden) zwischen dem

Gebiete des Ordens und dem des Bischofs, oder seit 1251 des Erzbischofs von Riga gebildet. Als dann Livland unter polnische Herrschaft kam, blieb die Aa in gewissem Sinne auch jetzt noch Grenzfluss: das Land wurde 1566, als das Erzstift gänzlich säkularisiert wurde, erst in vier Distrikte, Riga, Dünaburg, Treyden und Wenden, später in drei Palatinate geteilt; die Distrikte der nunmehrigen Starosteien von Wenden und von Segewold gehörten zum Palatinat Wenden, die von Kremon und von Treyden zum Palatinat Pernau. Erst die Kreiseinteilung, wie sie unter schwedischer Herrschaft eingeführt wurde und auch unter der russischen besteht, hat das geändert; heute gehört Wenden zum Wenden-Walkschen, Segewold, Treyden und Kremon zum Riga-Wolmarschen Kreise.

Die 3 Burgen Segewold, Treyden und Kremon und die Gutmannshöhle lassen sich bequem an einem Tage besichtigen, auch mit dem Umwege über Sattesele. Auch Thoreida und Kubbesele können von einigermaßen guten Fussgängern noch an demselben Tage besucht werden. Wer auch die Teufelshöhle oder gar den heidnischen Burgberg von Weesche aufsuchen will, muss die Tour auf zwei Tage verteilen.

Kapitel 1.

Von Riga nach Segewold.

Im Winter 4, im Sommer 5 Züge in beiden Richtungen, Dauer der Eisenbahnfahrt $1\frac{1}{4}$ bis gegen 2 Stunden. Fahrpreis: I. Kl. 2 Rbl. 25 Kop., II. Kl. 97 Kop., III Kl. 55 Kop. Retourbillette haben keine Ermässigung.

Nachdem 1835–37 die Chaussee von Riga bis Neurmühlen und 1837–47 dieselbe bis Engelhardts-hof vollendet war, konnte ein Besuch der sogenannten Livländischen Schweiz von Riga aus bequemer als zuvor ausgeführt werden. Noch günstiger gestalteten sich die Verhältnisse, nachdem 1847–58 die Pleskauer Chaussee, von der erstgenannten bei Hinzenberg abzweigend, nahe bei Segewold vorüberführend (siehe die Karte), gebaut ward. Sie erleichterte auch den Verkehr nach Wenden und 1866–68 wurde, bei Drobbusch abzweigend, von der livländischen Ritterschaft eine Chaussee bis Wenden selbst erbaut.

Seit Eröffnung der Riga-Dorpater Eisenbahn am 22. Juli 1889 ist der Besuch der Livländischen Schweiz, Wendens und Wolmars leicht ausführbar. So hat denn seitdem der Fremdenverkehr dorthin sehr stark zugenommen, insbesondere von Riga aus.

Wir verlassen die 6,4 m (21') über dem Meere liegende Bahnstation Riga I in östlicher Richtung. Eine Werst vom Bahnhof liegt rechts die zweitürmige, 1892 vollendete römisch-katholische St. Franziskuskirche, in gotischem Stil erbaut. An sie stösst der Kirchhof mit dem Grabe des Komponisten Konradin Kreutzer, gest. 2. (14.) Dezember 1849 in Riga. Zwei Werst vom Bahnhof, beim neuen Wasserwerk, zweigt nach rechts die Riga-Dünaburger Bahn ab und wir wenden uns nach Norden in weitem Bogen um die Gasanstalt und den Griesenberg zu der 4 Werst entfernten Station Riga-Alexanderpforte, 7 m (24') über dem Meere, so benannt

nach dem ehemals benachbarten Triumphbogen zu Ehren Kaiser Alexanders I.

Jenseits dieser Station geht der Zug unter dem Viadukt der St. Petersburger Chaussee hindurch und biegt dann nach rechts (geradeaus die Bahn nach Mühlgraben) um die Waggonfabrik „Phönix“ herum zu der 6 Werst entfernten Haltestelle Rangierbahnhof (Sortirowotschnaja) auf dem Grunde von Birkenhof, auch Krusenhof genannt, Fideikommiss der Herren von Bulmerineq.

Eine Werst von der nächsten Station Jägel (10 Werst, 12 m oder 39' über dem Meere) bietet sich links ein Ausblick auf den ruhigen Spiegel des kleinen Weidensees (Wihtol-Esers) in einer waldbekränzten Mulde. Eine Werst jenseits der Station überschreitet die Bahn auf eiserner Brücke den Jägelfluss (vom livischen Wort Jöggi, d. i. Fluss), links öffnet sich eine Fernsicht auf den Stintsee (Kihsch-Esers) und rechts auf den Jägelsee (Jugul-Esers). Beide bildeten noch im 13. Jahrhundert einen See, den „Rodenpois'schen See“. Am Südufer des Jägelsees liegt das Höfchen Gravenheide, in dem Herder, während er 1764—69 in Riga lebte, die Sommerzeit zu verbringen pflegte.

Links neben der Bahn sehen wir einen Teil des schon 1662 projektierten, am 18. März 1903 eröffneten Aa-Dünakanals und jenseits desselben das Rittergut Bellenhof, angelegt auf der Stelle der ehemaligen Deutschordensburg Neuermühlen.

Die Bahn führt durch Kiefernwald unweit der Petersburger Chaussee (rechts) bis zu der Haltestelle Weissensee, 16 Werst von Riga*). Vorher blinkt der Spiegel des Weissensees zwischen den Kiefern des linksseitigen Waldes hindurch und 1 Werst jenseits der Haltestelle saust der Bahnzug hart am lieblichen, waldumsäumten Inselsee (Salle-Esers) oder Silbersee (links) mit seiner kleinen, waldbewachsenen Insel vorüber.

*) Zwei Werst nördlich am Kleinen Weissensee liegt das neue Rigasche Grundwasserwerk.

Der Zug hält 22 Werst von Riga bei der Station Rodenpois, 12 m (40') über dem Meere. Rechts in den Gebäuden der ehemaligen Pferdespoststation ist eine Korrekptionsanstalt für minderjährige Verbrecher eingerichtet. Zwei Werst jenseits dieser Station überschreitet die Bahn die Chaussee und führt durch öde Kiefernwälder zur Station Hinzenberg, 39 Werst von Riga, 54 m (177') über dem Meere, mit einer Pferdespoststation (Posttrakt nach Widrisch und Lemsal), Station für Neubad am Meere. Links haben wir eine kleine Fernsicht auf die Anhöhen von Engelhardtshof, jenseits der Treyder Aa.

Bald tritt die Bahn wieder in Waldgebiete, doch 4 Werst vor Station Segewold ändert sich plötzlich der Charakter der Landschaft. Der Zug verlässt den öden Kiefernwald und überschreitet auf hohem Bahndamm das tief einschneidende laubholzgeschmückte Tal des Lohre-Baches (sprich: Luare), kurz vor dem Rittergute Kronenberg (siehe die Karte). Hier beginnt die Livländische Schweiz, so reizvoll nicht nur durch die abwechslungsreiche Formation der Erdoberfläche, sondern namentlich auch durch die Mannigfaltigkeit der üppigen Vegetation.

Der Lohrebach ist der Abfluss des Sees von Judasch, durchfließt den Umersee und den Mattingsee (2¹/₂ Werst südöstlich von Station Segewold) und bildet zwei anmutig liegende Mühlenstauungen bei Anzit und bei der Starpemühle (siehe die Karte), in welcher letzterem Teile seine steilen, bewachsenen Ufer mit roten Sandsteinfelsen fortlaufend reizvoll sind.

Etwas über eine Werst vor der Station Segewold bietet sich links durch die am Rande des Abhanges wachsenden Bäume hindurch eine Aussicht in das breite und tiefe Tal der in vielen Windungen sich schlängelnden Treyder Aa. Diese Aussicht dauert jedoch nur sehr kurze Zeit, denn die Bahn wendet sich nun nach rechts vom Talrande ab, und alsbald hält der Zug bei der bescheiden aus Holz erbauten Station Segewold, 50 Werst von Riga, 100 m (328') über dem Meere.

Kapitel 2.

Ankunft und Unterkunft in Segewold, Kremon und Treyden.

(Hierzu die Karte in 1: 42000.)

Der starke Verkehr auf der Station Segewold hat zur Folge, dass hier ein recht gutes Bahnrestaurants unterhalten wird, das der Eintagstourist am bequemsten morgens und abends benutzen wird.

Taxen für die Reit- oder Liniendroschken, die zu allen Zügen am Bahnhof auf Touristen warten, gibt es nicht und der Fahrpreis muss vereinbart werden. Man zahlt vom Bahnhof bis Schloss Segewold 20 Kop., bis Treyden oder Kremon 60 bis 75 Kop., für eine Stunde 50 Kop.

Die ritterschaftliche Pferdepoststation liegt an der Chaussee nach Wenden, vom Bahnhof zwar nur 1 Werst (12 Min.) für Fussgänger, doch müssen wir des Eisenbahndammes wegen (siehe die Karte) fahrend einen Umweg beschreiben, so dass 1 $\frac{1}{2}$ Werst zu rechnen sind. Die Fahrpreise betragen: bis 10 Werst 40 Kop. pro Pferd (vorschriftsmässig mindestens zwei) und bis höchstens 30 Werst je 4 Kop. pro Werstpferd. Ausserdem ist eine Zahlung für die Equipage zu leisten, je nach Güte, laut in der Station aushängenden Regeln. Die Post zu benutzen ist nicht angezeigt, wenn es sich um kleine Touren handelt. Die Zimmer (auch Nachtquartiere) der Pferdepost dürfen nur von Postreisenden benutzt werden.

Unterkunft finden Touristen in (siehe die Karte):

- 1) Hotel Segewold, Inhaber Constantin Luhs, vom Bahnhof geradeaus an der Strasse rechts $\frac{1}{4}$ Werst (3 M.) mit 9 Zimmern mit zusammen 20 Betten im I. Stock zu 75 Kop. bis 1 Rbl. pro Bett, Frühstück 20 Kop. (Portion 50—75 Kop.), Mittag 70 Kop., einzelne Speisen 35—45 Kop.; auch im Winter geöffnet.
- 2) Zentralhotel, das frühere Schweizerhaus Segewold (jetzt auch die Briefpost und Tele-

phonzentrale enthaltend), Inhaberin Frau Swiker, liegt eine Werst (12 Min.) vom Bahnhof, nahe beim Schloss Segewold, ist auch im Winter geöffnet; ähnliche Preise, wie oben.

- 3) Pension Schwenn, Inhaber Herr Schwenn, liegt vom Bahnhof aus nach links eine gute $\frac{1}{2}$ Werst (6 bis 8 Min.) am Abhang zur Aa, hat 40 Zimmer mit 70 Betten in 4 Häusern, zu 10–30 Rbl. für das Zimmer und 33 Rbl. Pension monatlich, 1 Rbl. 50 Kop. bis 1 Rbl. 75 Kop. tagweise, für kürzere Zeit volle Pension; ist auch im Winter offen.
- 4) Pension Nachtigall, Inhaber Herr Swenge, $\frac{3}{4}$ Werst (9 Min.) vom Bahnhof, auf einem Vorsprung des Plateaus zum Aatal hin, hat 17 Zimmer mit 45 Betten in 2 Häusern, volle Pension ohne Bettwäsche 40 Rbl., mit Wäsche 45 Rbl. monatlich. Im Winter geschlossen.
- 5) Pension weisses Haus bei der Kirche, unweit des Zentralhotels, Inhaberin Frau Swiker, $1\frac{1}{4}$ Werst (15 Min.) vom Bahnhof; ähnliche Preise wie in den anderen Pensionen.

Die Ferienkolonie Waldheim in der ehemaligen ritterschaftlichen Pferdepoststation Segewold an der Chaussee nach Riga, 6 Werst vom Bahnhof entfernt, ist angelegt von der Gemeinde der deutschen evangelisch-lutherischen St. Petrikirche in St. Petersburg. Touristen finden hier keine Aufnahme.

Am rechten Ufer der Treyder Aa haben wir in Treyden eine knappe $\frac{1}{2}$ Werst vom Schloss, links an der Strasse nach Intzeem und Roop, das 1828 erbaute Schweizerhaus, Inhaber Herr Rumpeter. Es hat 14 Zimmer mit 25 Betten zu 50 Kop., Frühstück 30 Kop. (Portion von 2 Tassen mit Brot), Mittag 50 Kop. für 2 Gänge, 65 Kop. für 3 Gänge, Pension ohne Bettwäsche 38 Rbl., mit Wäsche 40 Rbl., tagweise 1 Rbl. 35 Kop. Im Winter ist das Restaurant zwar offen, doch nur ein Zimmer zu 2 Betten ist heizbar.

In Kremon, nahe der Burgruine, liegt das dortige Schweizerhaus, Inhaber Paegle. Es hat 24 Zimmer für 45 bis 50 Personen zu 60 bis 75 Kop. pro Nacht. Pension 33 Rbl. und für das Zimmer 5 bis 25 Rbl. monatlich oder tagweise Pension zu 1 Rbl. 35 Kop. Auch im Winter ist dieses Schweizerhaus geöffnet.

Ausser in diesen Hotels und Pensionen wohnen manche Sommerfrischler in Privatvillen und in Bauernhäusern, in denen ein oder mehrere Zimmer zum Vermieten ausgebaut und eingerichtet sind.

An Feiertagen ist der Fremdenverkehr hier oft so stark, dass die zuletzt Erschienenen leicht gezwungen sein können, auf Heuböden zu nächtigen, eine ultima ratio, die jedoch keineswegs so unbequem ist, als es Stadtkinder sich vielleicht vorstellen.

Es sei noch bemerkt, dass die Briefpost und die Telephonzentrale sich im Zentralhotel, unweit der Kirche von Segewold, befinden. Die Polizeiverwaltung, unter der Leitung des jüngeren Kreischeffgehilfen Baron Herbert von Stackelberg, ist neben dem Bahnhof, links an der Chaussee zum Schloss hin, im Hause Krassowsky untergebracht.

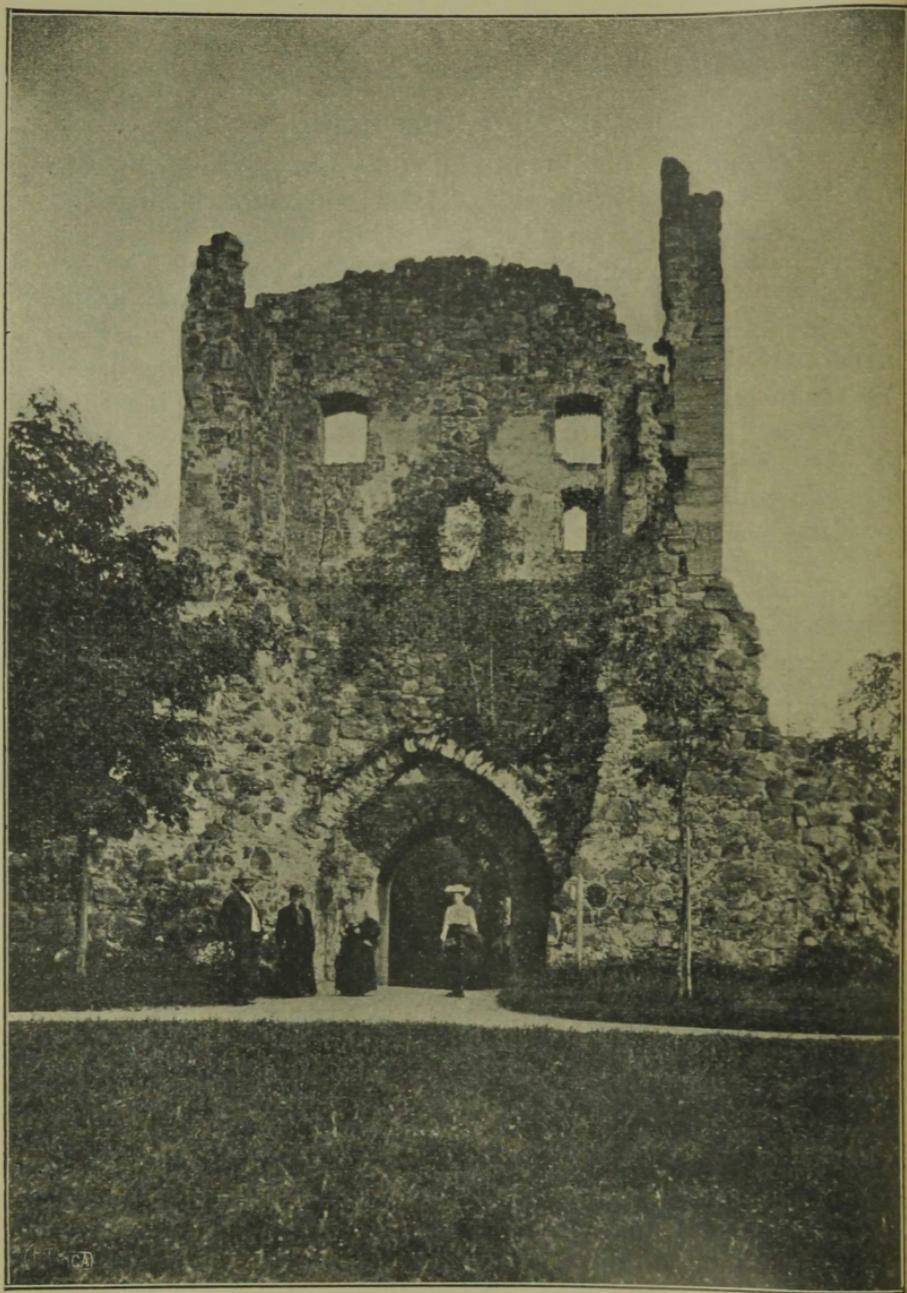
Die 3 Burgen Segewold, Kremon und Treyden bilden in der Luftlinie ein Dreieck mit $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Werst Seitenlängen, doch sind die Entfernungen weit grösser, dank den zwischenliegenden Tälern und den dadurch bedingten Krümmungen der Strassen, deren Windungen zum Teil durch Fusspfade gekürzt werden können. Auch bei Benutzung der Fusspfade müssen wir mindestens 2 Werst zwischen den einzelnen Burgen rechnen, wobei mit Rücksicht auf die Steigungen die Zeit, sowohl beim Fahren, wie beim Wandern, recht reichlich bemessen werden muss, eingedenk der Worte Shakespeares: Langsame Schritte nimmt, Wer steilen Berg erklimmt.

Kapitel 3.

Die Burg Segewold.

Gegenüber dem heutigen Treyden auf dem linken Aaufer lag zu Beginn des XIII. Jahrhunderts des Livenhäuptlings Dabrel Burg — Sattesele, an der Stelle, die heute den Namen Livenberg führt (vgl. die Karte). Dabrel blieb noch lange, nachdem Kaupo sich hatte taufen lassen, ein Gegner der Christen. Schon 1206 bei der ersten Heerfahrt der Deutschen gegen die Liven an der Aa zieht eine Abteilung Pilger vor Sattesele, findet aber die Burg stark und unüberwindlich und kehrt heim. Doch ging die Christianisierung jetzt dennoch vor sich. Der Priester Daniel kommt in diese Gegend; er lehrt und tauft am linken Aaufer bis zu Dabrels Burg, wo er freundlich aufgenommen wird, und dann auch weiter hinauf bis zu den Wenden. Als dann im folgenden Jahre das eroberte Land zwischen Orden und Bischof geteilt wurde, kam dies Gebiet in den Besitz des Ordens, der nun sofort zwischen 1207 und 1209 unter dem Ordensmeister Venno daran ging, hier in nächster Nähe von Sattesele eine feste Burg zu „rüsten“. Das ist die Burg Sigewalden, Segewold, deren Name deutlich livischen Ursprunges ist und wohl unzweifelhaft früher eine livische Ansiedelung bezeichnet hat. Es scheint zweifellos, dass die Burg in den angeführten Jahren erbaut wurde, obgleich sie urkundlich erst 1226 erwähnt wird.

Der Häuptling Dabrel scheint dem Christentum fortan treu geblieben zu sein; er beteiligt sich noch im Dezember 1210 an einem Kriegszuge der Deutschen und Kaupos gegen die Esten. Als er aber 1211 an der Pest gestorben war, brach im Jahre 1212 mit dem Abfall vom Christentum ein neuer Aufstand los, dem erst die endgültige Eroberung Satteseles ein Ende setzte. Die Deutschen und die treu gebliebenen Liven lagerten sich an der vorderen Seite der Burg, dem Wall und Graben gegenüber. Viele Tage wird jeder Angriff erfolgreich abgeschlagen. Endlich baut man ein Boll-



Komturei Segewold.
Innenseite des Torturmes der ersten Vorburg.

werk und beginnt die Wallbefestigung zu untergraben. Und die Belagerer „gruben bei Tag und Nacht sonder Rast, bis sie dem oberen Rande der Burg nahe waren, bis der Wall einen Riss hatte, bis die ganze Befestigung auf dem Wall bereits zur Erde zu kommen drohte. Und da die Liven sahen, wie die Höhe ihrer so festen Burg sich bereits zur Tiefe hinabneigte, da fingen sie an, ernstlich über Kapitulation zu verhandeln.“ Und endlich erfolgte dann die Ergebung. Sehr interessant ist es, dass eine, wenn auch unbedeutende Spur jener Untergrabung sich noch heute im Walle findet, gerade da, wo die Palisaden eingepflanzt sein mussten und zum Sturze gebracht werden konnten.

Nun beherrschte Segewold allein das umliegende Gebiet als festes Schloss des Ordens. Als während der dänischen Wirren die Rigenser mit den Letten und Liven zu Treyden eine Eidgenossenschaft schlossen gegen weitere Angriffe des Königs Waldemar von Dänemark, da griff der dänisch gesinnte Orden rasch zu und liess einige Aelteste der Liven in Segewold 1221 gefangen setzen. Vier Jahre später (1225) weilte der päpstliche Legat Wilhelm von Modena auf seiner hochbedeutenden Reise durch Livland auch in den Mauern Segewolds. Damals begründete er die Kirche und das Kirchspiel Segewold.

Segewold war die erste Burg, die von den Schwertbrüdern ausserhalb Rigas, wo sie ihren ersten Konventsbau hatten, angelegt wurde. Sie war wohl auch gleich als Ordenskloster eingerichtet (vgl. S. 20). Bereits 1234 wird uns ein Magister Albertus von Segewold genannt; der Magister der Schwertbrüder entsprach aber wohl dem späteren Komtur des Deutschordens, dem die übrigen Ordensbrüder und die Burgen eines Gebietes unterstellt waren. Bis 1432 ist Segewold Ordenskomturei gewesen; dann wurde es zum Sitz des Landmarschalls, des Anführers der Ordensbrüder im Kriege, bestimmt.

Um diese Zeit, 1434, finden wir in Segewold auch eine Schwarzhäuptergesellschaft, wie sie auf zahlreichen

Ordensschlössern bestanden haben, die damals vom Ordensmeister ein Stück Land in dem im Laufe der Zeit verschwundenen Hakelwerke bei der Burg erhielt. Nach dem Untergange livländischer Selbständigkeit 1562 fiel Segewold an die polnische Krone; es wurde eine Starostei, und ein Starost hatte auf dem Schloss seinen Sitz, über das während des polnisch-russischen Kampfes um Livland die Unwetter des Krieges auch dahinzogen. Im Frühjahr 1601 nahm dann der schwedische Oberst Heinrich Liven Segewold ein, das, als später der Herzog Karl von Südermannland aus Livland zurückgedrängt wurde, wieder in polnische Hände kam. Der Krieg spielte dem Ort übel mit, und 1613 war die Kirche verfallen, von den zum Schloss gehörigen 80 Gesinden nur die Hälfte besetzt, und im Hakelwerk befanden sich nur noch fünf Familien. Erst nach der Eroberung Rigas 1621 wurde auch Segewold abermals in den Besitz Schwedens gebracht. Das Schlosslehn wurde von König Gustav Adolf zunächst dem schwedischen Feldherrn Jacob De la Gardie verarrendiert, der auch gelegentlich seinen Wohnsitz in Segewold nahm. Im Jahre 1625 schenkte Gustav Adolf es jedoch dem Reichsdrosten Gabriel Oxenstierna. Die andauernden schwedisch-polnischen Kriegswirren gingen auch jetzt nicht ohne Spur an Segewold vorüber; 1628 wenigstens war das Gut ruiniert, aber auch die Zerstörung des Schlosses mag in dieser Zeit vor sich gegangen sein, wenn sie nicht schon früher im Kriege gegen Iwan Grosnyj begonnen hatte. Auch bei dem Einfall des polnischen Feldherrn Radziwill im Jahre 1635 wurde Segewold wieder arg mitgenommen. Im Besitz der Familie Oxenstierna befand sich Segewold bis zur Güterreduktion, durch die es an den Staat fiel. Es blieb nun Staatsdomäne auch unter russischer Herrschaft, bis 1737 die Kaiserin Anna es dem Generalfeldmarschall Grafen Peter von Lacy verlieh. Seitdem ist es im Privatbesitz nacheinander der gräflichen Familien Lacy, Browne, Borch geblieben und gehört heute dem Fürsten Nikolai Krapotkin.

Vom Bahnhof aus erblickt der Ankommende den Turm der Kirche von Segewold und folgt der in jener Richtung führenden Landstrasse, um zu der Schlossruine zu gelangen. Unweit vom Bahnhof liegt rechts am Wege das Hotel Segewold, hinter dem die Chaussee eine kleine Biegung nach rechts beschreibt und dann gerade zum Zentralhotel ($1\frac{1}{4}$ Werst vom Bahnhof) führt. Von dort gelangen wir, etwas weiter ($\frac{1}{4}$ Werst) rechts von der Chaussee abbiegend, nach Segewolds Ruine, durch eine parkartige Anpflanzung in einer schönen Allee zu dem 1867 neuerrichteten steinernen Portale des Gutshofes. Die links gelegene Kirche bietet nichts Bemerkenswerthes, und der Tourist wird sich somit gerade zur Ruine begeben, an Wochentagen durch das oben genannte Portal hindurch, an Sonntagen rechts vor ihm abbiegend längs dem ehemals mit Wasser gefüllten Schlossgraben der Vorburg durch den Wirtschaftshof.

Das neue Portal steht gerade auf der Stelle des ehemals wohl stark befestigt gewesenen äusseren Vorburgtores (siehe den Plan von Segewold aus dem XVII. Jahrhundert bei *a.*), und wir betreten durch dasselbe bereits den Bezirk der Burg selbst.

Die Umfassungsmauer (*b.b.*) der äusseren Vorburg ist noch an mehreren Stellen deutlich von der in neuerer Zeit mit dem Portal über der alten Anlage errichteten nunmehrigen Gartenmauer zu unterscheiden. Gerade vom Portal führt ein Weg (*c.c.*) zwischen geschorenen Akazienhecken zu dem neuen steinernen Gutsgebäude, das neben dem alten Holzwohnhaus unlängst gerade dort errichtet worden ist, wo im XVII. Jahrhundert bereits das Wohnhaus (*d.*) gestanden hat. Wir halten uns rechts vom Rasenplatze und gelangen auf dem Fahrwege bis zum neuen Gutsgebäude, wo wir den Abweg rechts hinab, vorbei am Brückenkopfe (*e.*) über die Stelle der ehemaligen Schlossbrücke (*g.g.*) über den Hausgraben (*f.f.*) zum inneren Vorburgtor (*h.*) einschlagen.

Der Angabe, der Ordensmeister der Schwertbrüder

Venno habe (zwischen 1207 und 1209) die Burg erbaut, widersprechen ihre baulichen Ueberreste keineswegs, denn romanische Stilformen aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts sind an der Ruine von Segewold noch gegenwärtig deutlich zu erkennen. Mögen nun Erweiterungen und Umbauten in späteren Jahrhunderten des Mittelalters auch stattgefunden haben, so sind Teile der Burg jedenfalls aus der frühesten Zeit erhalten geblieben.

Segewold ist hauptsächlich aus Feldsteinen (Findlingen) erbaut, doch hat auch Kalkstein Verwendung gefunden, namentlich an den Ecken, Fenster- und Türeinfassungen, die sauber behauene Steine zeigen. Backsteine sind äusserst wenig zu bemerken.

Baugeschichtlich ist die Tatsache, dass bereits 1234 die Schwertbrüder in Segewold einen Magister hatten, deswegen wichtig, weil hieraus gefolgert werden muss, dass schon damals die Burg für einen Ordenskonvent von mindestens 12 Ritterbrüdern angelegt gewesen sein wird, d. h. sie erhielt einen klosterartigen Konventsbau, die eigentliche Burg, mit einer Kapelle für die Andachten, einem Kapitelsaale für die Beratungen, einem grösseren Remter für die gemeinsam genossenen Mahlzeiten, einem Dormitorium als Schlafsaal der Konventsbrüder und den übrigen für ein solches Klosterleben nötigen Räumlichkeiten. Als die Burg später (1432) dem Landmarschall zum Sitz angewiesen wurde, mag sie dabei noch ausgebaut worden sein.

Die Zerstörung der Burg muss wohl schon in den Kriegen zwischen den Schweden und Polen vor sich gegangen sein, wenn sie nicht schon von Iwan Grosnyj ausgeführt worden ist, weil der Plan aus dem XVII. Jahrhundert bereits so viele Stellen der Mauern punktiert angibt und der Konventsbau ganz unvollständig wiedergegeben ist.

Vor dem Haupttore eines ritterlichen Ordenskonvents, einerseits zu dessen Schutz, andererseits zur Aufnahme des Trosses der Ordensbrüder bestimmt, in Kriegszeiten wohl auch als Zuflucht für die Landbewoh-

ner benutzt, dehnten sich die durch starke Ringmauern mit Türmen und Gräben wohlverteidigten Vorburgen aus. In Segewold sind deren zwei zu erkennen. Ausserdem befand sich hier 1434 noch ein Hakelwerk vor der äusseren Vorburg.

Wir betreten nun durch das 3,05 m (10') breite innere Vorburgtor (*h.*), dessen 10,45 m (34 $\frac{1}{4}$ ') breiter Torturm in neuester Zeit mit dem Wappen der Grafen von der Borch geschmückt worden ist, die innere Vorburg und wenden uns zunächst nach links und gehen an der Stelle vorüber, wo einst an der Ringmauer (*i.*) steinerne Gebäude (*k.*) standen, deren Lage nur noch durch eine Bodenerhebung bemerkbar ist, und begeben uns zu dem kleinen hölzernen Aussichtstempel, der an der Aussenmauer errichtet ist.

Hier bietet sich dem überraschten Auge die erste liebliche Fernsicht in das mittlere Aatal, die Livländische Schweiz. Ueber die Wipfel uralter Fichten, Eschen, Ulmen, Linden, Ahorn, Birken und Schwarzelern hinweg schweift der entzückte Blick bis hinab zur Talsohle, wo im klaren Spiegel der vielfach sich unruhig windenden Treyder Aa das Ufergebüsch der Ellern, des Faulbaumes u. a. sich widerspiegelt.

In stolzer Ruhe erheben sich am jenseitigen Ufer die ebenfalls mit Laubholz bedeckten Abhänge des rechten Ufers der Aa, das im ganzen Mittelalter, seit 1207 den Bischöfen, später Erzbischhöfen von Riga gehört hat.

Dieser Teil des Erzstifts, zwischen der Treyder Aa und der Ostsee belegen, hiess im Mittelalter die „livische Seite“ im Gegensatz zu der „lettischen Seite“ nördlich von der Düna. Beide Teile waren so benannt nach der damaligen Landbevölkerung und wurden durch einen Streifen Ordensland von einander getrennt.

Gerade vor dem Beschauer steht am oberen Rande des jenseitigen Abhanges der kleine Turm des neuen Wohnhauses von Schloss Kremon, während rechts von demselben die Reste der alten Burg des Rigaschen Domkapitels (Dompropstes) lichtscheu sich im tiefen Laubholzschatten verstecken.

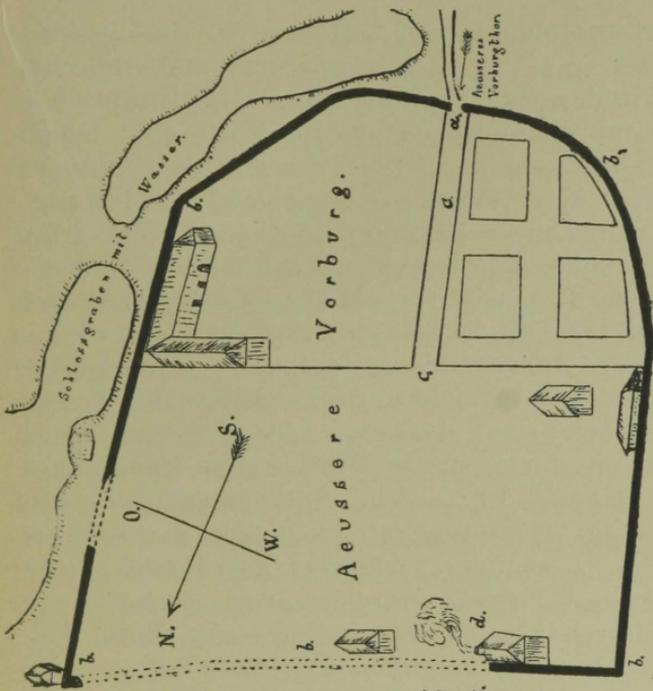
Wir schreiten weiter dem kleinen Mauerturm (*l.*) vorbei nach dem westlichen Eckturm (*m.*) der inneren Vorburg, der noch ziemlich hoch erhalten geblieben ist, wengleich von seiner inneren Einrichtung nichts deutlich unterschieden werden kann.

Hier haben wir einen Ausblick auf die rote Gutmannshöhle, hinter einem Wiesengrunde belegen, von Laubwald umrahmt.

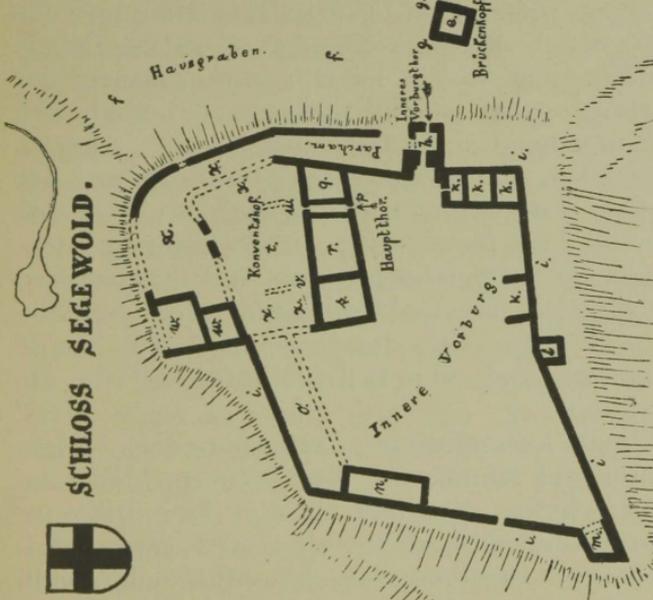
Wir folgen der Umfassungsmauer (*i.*) bis zu einem jetzt nicht mehr vorhandenen steinernen Gebäude (*n.*), wo uns wiederum bei der Bank an der Ecke der Umfassungsmauer eine Fernsicht überrascht, dieses Mal auf einen breiten und hohen roten Turm, der einen Teil der Ruine des ehemaligen Erzbischöflich-Rigaschen Schlosses Treyden bildet. Der Gegensatz dieses massiven roten Ziegelbaues zum dunkeln Grün des Laubwaldes und zu der lichten Farbe der Wiesen im Talgrunde, zumal bei schönem Wetter, wenn der blaue Himmel den Hintergrund dieses kleinen Gemäldes bildet, ist sehr anmutig, am reizvollsten, wenn die verschiedenen Laubhölzer im Herbst alle Schattierungen von grün, braun, rot und gelb durcheinander und doch so harmonisch nebeneinander darbieten. Links von Treyden erhebt sich der hohe Karlsberg oder Rattukalns, auf dem einst das grosse Schloss des Livenhäuptlings Kaupo, die Burg Thoreida stand.

Von der Ruine Segewold, unweit der mit *n* bezeichneten Stelle, führen 45 Stufen hinab und ein Pfad leitet uns geradeaus in 3 Min. von der Ruine auf eine kleine Bergkuppe, wo wir 2 durch eiserne Gitter umzäunte Ahornbäume bemerken, die laut Inschrift von Seiner Majestät Kaiser Alexander II. und seiner hohen Gemahlin am 11. Juli 1862 gepflanzt worden sind. Wir geniessen von hier aus einen hübschen Durchblick auf den Hauptturm von Treyden, den Spiegel der Aa und Schloss Kremon. Rechts bemerken wir in der Nähe einen Anberg, auf dem der Kirchhof von Segewold liegt. Wir kehren zur Ruine zurück.

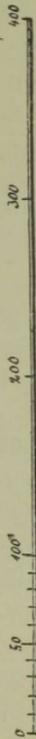
Von dem nun folgenden, schon im XVII. Jahrhundert



Strasse nach der Au Kreem



SCHLOSS SEGEWOLD.



Original aus dem 17. Jahrhundert im Stockholmer Kriegsarchiv. Schwedische Ellen.

ganz zerstörten Gebäude (*o.*) wenden wir uns zurück zum Haupttor (*p.*) des Konventshauses und schreiten durch dieses in den Hauptteil der Burg. Das Haupttor ist 3,25 m ($10\frac{3}{4}'$) breit und hat einen 13,65 m ($44\frac{3}{4}'$) langen Torweg, entsprechend der Breite des ganzen Südflügels des Konventsbaues. Von aussen zeigt das Hauptgeschoss (über dem Erdgeschoße) in der 2,45 m (8') starken Aussenmauer hohe spitzbogige Fenster, die vermuten lassen könnten, dass wir vor einem gotischen Bauwerk ständen, wenn nicht die romanische Form der viereckigen Konsolen an der Innenseite, auf denen die Anfänge der Gewölberippen mit kreisförmigem Querschnitte sich stützen, uns belehrten, dass wir es hier mit einem Baudenkmal aus der Zeit des sogenannten Uebergangsstils zu tun haben. Ebensolche Spitzbogenfenster sind an der St. Georgskirche des ersten Konvents der Schwertbrüder in Riga vorhanden, während das Innere dieser ältesten Kirche der Stadt durchaus romanisch ist und sogar der Altarchor nach Osten durch eine halbrunde, echt romanische Apsis geschlossen wird.

Gleich rechts beim Eintreten in das Haupttor des Konvents von Segewold liegt das 3,2 m ($10\frac{1}{2}'$) breite Pfortnerstübchen, mit einem Fenster zum Torturm der inneren Vorburg und zum Brückenkopfe über den Parcham hinschauend. Daneben liegt ein kleiner, mit zwei Gewölben überspannt gewesener Raum, der seinen Eingang vom Konventshofe her hatte. Beide Räume sind auf dem Plane (in *q.*) nicht unterschieden. Unter Parcham der Ordensburgen sind mit Stützmauern versehene Erdterrassen unmittelbar vor den Schlossmauern zu verstehen. Sie dienten zur Verteidigung der Hauptmauern und als Begräbnisstätten für die Ordensbrüder.

Die übrigen anstossenden Gemächer des Erdgeschosses dienten als Räume für die niederen Beamten und die Dienerschaft, vor allem wurden hier Proviant und Munition aufbewahrt. Die Keller sind verschüttet, nur bei *v.* ist ein zu denselben hinabführender halb verschütteter Gang vom Konventshofe (*t.*) aus zu be-

merken. In diesen Hof (*t.*) führt das Haupttor, das jedenfalls überwölbt gewesen ist, wie überhaupt das Erdgeschoss und auch die Räume im Hauptgeschosse. Bei *v.* sind Teile der Innenmauer des Westflügels vom Konvent durch den früheren Besitzer von Schloss Segewold, Oberzeremonienmeister Grafen Alexander von der Borg, vom Schutte befreit worden, ebenso bei *u.* ein Teil der Innenmauer des Ostflügels, wo 8 Stufen auf die Mauer hinaufführen. Diese beiden Mauerreste sind auf dem Stockholmer Originalplane nicht vorhanden (hier ergänzt), woraus geschlossen werden muss, dass an dieser Stelle schon im XVII. Jahrhundert nur Trümmer und Schutt zu sehen waren. Diese Freilegung ergibt eine Breite des Konventshofes von ca. 25 m (82') an seiner Südseite. Spuren des jedenfalls, wenn auch nur aus Holz vorhanden gewesenen Kreuzganges im Konventshofe wurden bisher nicht aufgefunden; ebenso wenig der Brunnen und die Küchenräume.

Am Ostende des Südflügels (über *p.*, *q.* und *r.*) lag die 9 m (29 $\frac{1}{2}$ ') breite und etwa 26,2 m (86') lange einschiffige Konventskirche. Von ihren 3 Gewölbejochen bildete das nach Osten liegende den Chor und war bedeutend grösser als die beiden anderen. An der Aussenwand nach Osten(Südosten) zeigt die Ruine hier in der Kalksteinmauer eine kreuzförmige Nische aus Ziegelsteinen, in der wohl ehemals ein Kruzifix befestigt gewesen sein wird. Westlich von der Kirche (über *s.*) lag ein schönes Gemach, wahrscheinlich der Kapitelsaal oder der Speiserechter, was zur Zeit nicht mit Gewissheit bestimmt werden kann, solange die drei übrigen Flügel des Konvents nicht ausgegraben und näher untersucht sind. Bereits im XVII. Jahrhundert waren die letztgenannten Teile (*x.x.*) zerstört, und nur die beiden Gemächer nach Nordwest (*w.w.*) konnten noch unterschieden werden; jetzt sind sie ebenfalls mit Schutt bedeckt.

Wir verlassen die Ruine Segewold durch die innere und äussere Vorburg hindurch und wenden uns rechts abwärts auf der Landstrasse nach der Aa, Treyden und Kremon. Auf Fusswegen können wir direkt von

der Ruine zum Prahm über die Aa in 10—15 Min., (umgekehrt in 35 Min.) hinabsteigen. Dieser Fluss bildete bis 1562 seit der ersten Länderteilung von 1207 in dieser Gegend die Grenze zwischen dem Lande des Ordens und des Bischofs, später Erzbischofs, die fast beständig, zumal im früheren Mittelalter, in Feindschaft miteinander lebten und ihre Territorien auf Kosten des Gegners zu erweitern suchten. Es ist, als sei dieser Geist des Unfriedens in den ehemaligen Grenzfluss gefahren, denn die schnellfließende, unruhige Treyder Aa vollführt in ihrem ganzen mittleren und unteren Laufe beständig Aenderungen an den Ufern, hier unterwühlend und fortschwemmend, dort neues Land ansetzend, als wolle sie bald dem einen, bald dem anderen Ufergelände dienen oder schaden.

Kapitel 4.

Der Heidenberg Sattesele, die Petershöhle und die Rabenhöhlen.

(Historische Nachrichten, siehe unter Segewold, Kapitel 3.)

Wer über genügende Zeit verfügt, soll es nicht versäumen, statt von der Ruine Segewold gerade zum Aa-Prahm hinabzusteigen, über den wohl erhaltenen Burgwall von Sattesele oder Livenberg zu wandern, 20 Min. vom Segewoldschen Zentralhotel.

Der Weg führt über das unlängst umgebaute Schulhaus (siehe die Karte), wo er sich teilt. Man vermeide den links zum Kirchhof führenden Abweg und gehe geradeaus in der Richtung zum Pische-Gesinde und biege vor diesem erst jenseits eines tief einschneidenden Grabens oder Bachtals links zur Heidenburg ab, deren Wall, von Bäumen verdeckt, erst in der Nähe durch seine Höhe und Steilheit überrascht.

Dieser nach Süden (Aussenseite) etwas konvexe Wall ist an der Grabensohle 20 m, vom Burgplateau aus 15 m hoch und 73 m (oben 60 m) lang, schneidet

von dem nach Norden sich etwas verschmälernd vorspringenden Plateau dessen Spitze ab, auf der einst die hölzernen Burggebäude gestanden haben. Der Wall reicht unmittelbar von dem sehr steilen Abhang nach Osten bis zu dem nach Westen, hier einen schmalen Pfad, 2 m breit, als einzigen Zugang zur Burgstätte freilassend. Dieses Burgplateau ist so breit, wie die Länge des Walles beträgt und erstreckt sich nach Norden 85 m, nach allen Seiten durch recht steilen Abhang geschützt, nach Süden jedoch, ausser durch den hohen und steilen Wall, auch noch durch einen 16 m breiten, jetzt halb gefüllten Graben verteidigt.

Ungefähr in der Mitte der Aussenseite des Walles ist in gewisser Höhe die Stelle, wo 1212 bei der Belagerung die oberen Palisaden untergraben wurden, noch kenntlich. Seit dieser Zerstörung verlor Sattesele seine strategische Bedeutung. Im Jahre 1442, am 5. Sept., verlehnte der Meister des Deutschen Ordens Heidenreich Vincke dem Johann Reckzendorff den „Liefiske bergk“ oder Berg „Liffen“ (sprich Liven) samt den angrenzenden Feldern. Noch heute nennen die dortigen Bauern den alten Wall „Lihbekalns“, das ist Livenberg.

Wir verlassen den Burgwall Sattesele und schreiten längs dem Ostabhang des Feldplateaus in südlicher Richtung und finden alsbald, unweit einiger Kartoffelgruben unter älteren Bäumen, den sehr steil zur *Petershöhle* (Pehter-Ala) hinabführenden Fusspfad. Sie liegt auf etwa halber Höhe des Abhanges und ist ein schmaler, jedoch hoher und tief in den rötlichen Sandstein hineinreichender Felsspalt und dürfte ihren Ursprung einem längst versiegten Wasserlauf verdanken. Der Eingang ist so abschüssig, dass in den Seitenwänden kleine Löcher angebracht sind, wodurch es ermöglicht wird, sich beim Hineinsteigen zu halten.

Unzugänglich sind einige schmale, sich abzweigende Seitenspalten. Anmutig ist der Blick aus dem kühlen, schattigen Grunde der schmalen Höhle auf das üppige lichte Grün des Laubholzes an dem ebenfalls steilen

Abhang vom gegenüberliegenden Bachufer, eingerahmt durch das rötliche Gestein.

Zur Zeit des Nordischen Krieges soll ein Mann namens Peter hier sich und die Seinigen vor den plündernden Tataren geborgen haben und danach soll diese „livländische Nebelhöhle“ ihren Namen erhalten haben.

Weiter hinabzusteigen empfiehlt sich nicht, wegen der unten recht sumpfigen Talsohle und wir klettern daher nach Verlassen der Höhle wieder den steilen Fusspfad hinauf und kehren zur Heidenburg Sattesele zurück. Von der Nordspitze des inneren Burgplateaus führt uns ein Fusspfad hinab und bis zur Vereinigung der Wasserläufe von beiden Seiten am Fusse dieses Landvorsprunges (siehe die Karte).

Dem Laufe des Baches folgend, bemerken wir etwa 100 Faden weiter an der linken Seite des Tales ein kleines Erosionstal, unterhalb dessen die gelösten Erdmassen zum Bache hin als kleines Wiesenplateau angehäuft liegen. In diesem kleinen Seitental liegen die beiden Rabenhöhlen (Kraukle-Ala), im Laubholzwalde halb versteckt. Beide Höhlen sind jedoch nur nischenartige Vertiefungen in den Sandsteinwänden des Tales, bemerkenswert durch ihre Höhe.

Wir können vom Schulhause aus zu den Rabenhöhlen gelangen auf dem Wege zum Kirchhof, den wir verlassen, dort, wo er sich scharf nach links biegt. Wir gehen gerade, etwas nach rechts, dem Wege folgend durch ein Birkenwäldchen hindurch zum Abhang, wo sich uns ein besonders schöner Blick über das Aatal erschliesst, gerade vor uns der rote Turm von Treyden.

Nach rechts am Abhang weiterschreitend, gelangen wir zu einer Holztafel mit der Inschrift „Rabenhöhlen“, wo wir den in das kleine Erosionstal hinabführenden Weg erkennen und hinabsteigen.

Im Tale von Sattesele weiterschreitend, etwa 100 Faden von der Mündung des Seitentales gelangen wir dorthin, wo die hohen Seitenabhänge zurücktreten und (in 20 Min. von Sattesele) ins weite Aatal in der Nähe

des Kalne-Klauke-Gesindes, gegenüber vom roten Turm von Treyden.

Wir wenden uns links, betreten die Fahrstrasse und nach etwas über 1 Werst sind wir beim Prahm über die Aa, 35—40 Min. von Sattesele, ohne Abstecher zu den Rabenhöhlen.

Die Prahmtaxe beträgt 1 Kop. für Fussgänger und 5 Kop. für 1 Pferd mit Wagen und Insassen.

Kapitel 5.

Die Gutmannshöhle.

Vom Prahm über die Aa bei Segewold geht der Fahrweg zur Gutmannshöhle am rechten Ufer des Flusses aufwärts zunächst durch Ellerngebüsch, dann von der Strasse nach Kremon rechts abbiegend über die Wikmeste oder Wiskmeste, den auch Forellenbach genannten Grenzfluss zwischen Kremon und Treyden.

Dort, wo sich die Strasse nach links, landeinwärts kehrt, kann der Fussgänger auf einem Stege, schon unweit der Mündung der Wikmeste, diese überschreiten, um einen näheren Weg zur Gutmannshöhle einzuschlagen, der jedoch bald auf die Fahrstrasse mündet.

Wir folgen der Strasse, bis wir links einen Fussweg bemerken, der uns gerade, in 10 Min. vom Prahm, zur Gutmannshöhle führt.

Die rötlichen Sandsteinwände der Höhle stehen am Eingange breit auseinander und ziehen sich tief, allmählich dem Boden sich zuneigend, in den Fels hinein. Im Hintergrunde sammelt ein Quell sein klares Wasser, bildet ein Becken und rieselt dann murmelnd über die Wiese der Aa entgegen; er mag im Laufe der Zeit allmählich die Höhle ausgespült, Menschenhände mögen dann auch hier und da nachgeholfen haben. Denn die Sage erzählt, der Quell der Gutmannshöhle sei vor Zeiten schon den alten Liven heilig gewesen und sein etwas eisenhaltiges Wasser habe ihnen als Heiltrank gedient; ja wohl noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts

pflegten lettische Bauern gelegentlich kleine Münzen ins Wasser zu werfen, eine abergläubische Reminiszenz uralter Opfergebräuche. Wohl niemand, der die Gegend besucht, versäumt es, zu diesem freundlich-lieblichen Orte zu wandern. Auch das ist seit alten Zeiten schon gebräuchlich gewesen; die zahllosen Inschriften, mit denen die Sandsteinwände von unten bis oben bedeckt sind, zeigen das deutlich, sie reichen Jahrhunderte zurück. Noch im Jahre 1812 sah man ganz oben an der Decke einige Inschriften aus dem Jahre 1564; heute sind sie nicht mehr aufzufinden. Einige der bemerkenswerteren mögen hier angeführt werden: 1644 W. R. und G. Holst — 1666 Barbara Gertrud Patkul — 1668 Georg Conrad von Ungern-Sternberg — 1677 Anna Magdalene Thiesenhausen — 1686 Anna de Pahlen u. s. w. Oft sind auch verschiedene Schulanstalten dagewesen und haben sich verewigt; 1874, 1885 das Rigasche Gymnasium, 1879, 1880, 82, 85 die Vorschule des Rigaschen Polytechnikums; 1881, 84 die Anstalt Adiamünde; 1887 die Lemsalsche Kreisschule; 1869, 73 die Privatanstalt und 1883, 84, 88, 90, 92 das Landesgymnasium Birkenruh. Sehr viele Inschriften stammen von fröhlich wandernden Jüngern der Alma mater Dorpatensis. Im Jahre 1860 besuchte auch der russische Thronfolger Nikolai die Gutmannshöhle, woran eine Inschrift erinnert, u. s. w.

Neben der grösseren befindet sich, etwas höher gelegen, noch eine kleinere, zum Teil wohl künstlich ausgehauene Höhle. Sie bildet den Schauplatz eines Ereignisses, von dem sich nicht nur mündliche, von der Sage ausgeschmückte Kunde bis in unsere Zeit erhalten hat, sondern auch die nüchterne Akte des Kriminalprozesses, der sich daran knüpfte. Ein wahrhaft tragisches Ereignis! Es war im Jahre 1601 im Mai. Die Schweden hatten Schloss Treyden erstürmt und auf dem Kampfplatze lagen noch eine Menge erschlagener Menschen. Da fand der Schlossschreiber von Treyden, Greif, mitten unter den Leichen ein klei-

nes Kind, ein wenige Monate altes Mädchen; er lies es vom Pastor in Loddiger taufen, da ihm die Eltern unbekannt waren, und gab ihm, weil es gerade im Blütenmonat war, den Namen „May“. Er behielt die kleine May bei sich im Hause, und sie wuchs auf Treyden zur Freude Greifs und seiner Gattin zur lieblichen Jungfrau heran. Bald zwanzig Jahre waren seitdem vergangen und May war Braut; sie hatte ihr Herz einem jungen Schwaben, Heil, geschenkt, der als Gärtner auf Schloss Segewold lebte, und zu Michaelis 1620 sollte Hochzeit sein. Da brach plötzlich, es war am 6. August, das ganze Glück der beiden zusammen, zerstört von ruchloser Hand. Da Heil sich immer nur auf kurze Zeit aus Segewold entfernen konnte, so hatte er mit May verabredet, dass sie sich des Abends bei der Gutmannshöhle treffen wollten; dort hatte Heil über der grösseren eine kleinere Höhle ausgehauen oder nur erweitert, und von hier aus konnte May, war sie früher am Platz, den Weg nach Segewold eine Strecke weit überblicken. Am 6. August nun überbrachte ein Mann aus Treyden May die Nachricht, Heil liesse sie bitten, heute schon um die Mittagszeit zur Höhle zu kommen, da er abends zeitig zu Hause sein müsse. Und May ging hin in Begleitung der achtjährigen Lenta, der Tochter des alten Greif. Aber es wurde Abend und weder May noch Lenta kehrten nach Treyden zurück. Plötzlich kam Heil erschüttert, verzweifelt in die Wohnung Greifs gestürzt; er hatte May in der Höhle gefunden — tot, ermordet! Sofort begab man sich dahin; da lag die arme May entseelt am Boden, der deutliche Spuren zeigte, dass sie mit dem Mörder um ihr Leben gerungen hatte. Um den Hals trug sie ein hübsches Tuch, das Heil ihr einst geschenkt, und durch das Tüchlein klaffte die furchtbare, tiefe Wunde. Andern Tags begann die gerichtliche Untersuchung; da fand man im Sande an der Stelle des Mordes ein Beil, wie man es zu kleineren Arbeiten braucht, es gehörte — Heil! So lenkte sich der Verdacht auf ihn, den unglücklichen, halb vom Schmerz

gebrochenen Mann, der nichts weiter zu sagen wusste, als dass er wie gewöhnlich des Abends zum Stelldichein gekommen und hier das Entsetzliche entdeckt, dabei müsse ihm sein Beil entfallen sein. Schon wollte man die gerichtliche Tortur anwenden, um ihm ein Geständnis zu erpressen, da liess der kranke Schlossverwalter Schildhelm das Gericht zu sich bitten und teilte mit, dass er zwei polnische Deserteure im Dienste habe, Namens Adam Jacobowski und Peter Skudritz, und letzterer wünsche, um sein Gewissen zu entlasten, sofort ein Geständnis zu machen. Und nun kam die ganze Wahrheit an den Tag, bestätigt auch durch die Aussage der kleinen Lenta, die aus Schrecken über die furchtbare Tat in den Wald nach Kremon gelaufen war. Jacobowski hatte der armen May schon längst mit seinen Liebesanträgen nachgestellt, doch ohne Erfolg. Um sich zu rächen, liess der wilde, zügellose und mit „entsetzlichen Kräften“ ausgerüstete Mensch sie durch eine von Skudritz überbrachte Nachricht in die Gutmannshöhle locken, vertrat ihr den Weg und nahte ihr mit entehrenden Anträgen. Das Mädchen wehrt sich verzweifelt und will sich endlich durch ihr hübsches Tüchlein von ihm loskaufen; diesem Tuch, sagt sie, wohnt Wunderkraft bei, es macht den Träger unverwundbar gegen Hieb und Stich. Adam Jacobowski zweifelt daran, da fordert sie ihn auf, zum Versuche mit seinem Säbel aus voller Kraft nach ihrem Halse zu schlagen. Sie selbst steht ruhig da, die Augen nach oben gerichtet, die Lippen bewegen sich leise; so trifft sie der furchtbare Hieb; blutüberstömmt sinkt sie entseelt zu Boden. Da kommt Adam Jacobowski zur Besinnung; das habe ich nicht erwartet, schreit er auf, sie hat ihrem Bräutigam treu sein wollen, und ich war ein rasendes Tier! Dann stürzte er fort in den Wald; dort fand ihn Skudritz, er hatte sich mit seinem Säbelgehänge an einem Baum erhängt. — Heil kam nun frei, aber es hielt ihn nicht mehr in Livland; nachdem die arme May, das Mädchen von Treyden mit dem treuesten Herzen, ins Grab gesenkt war — sie

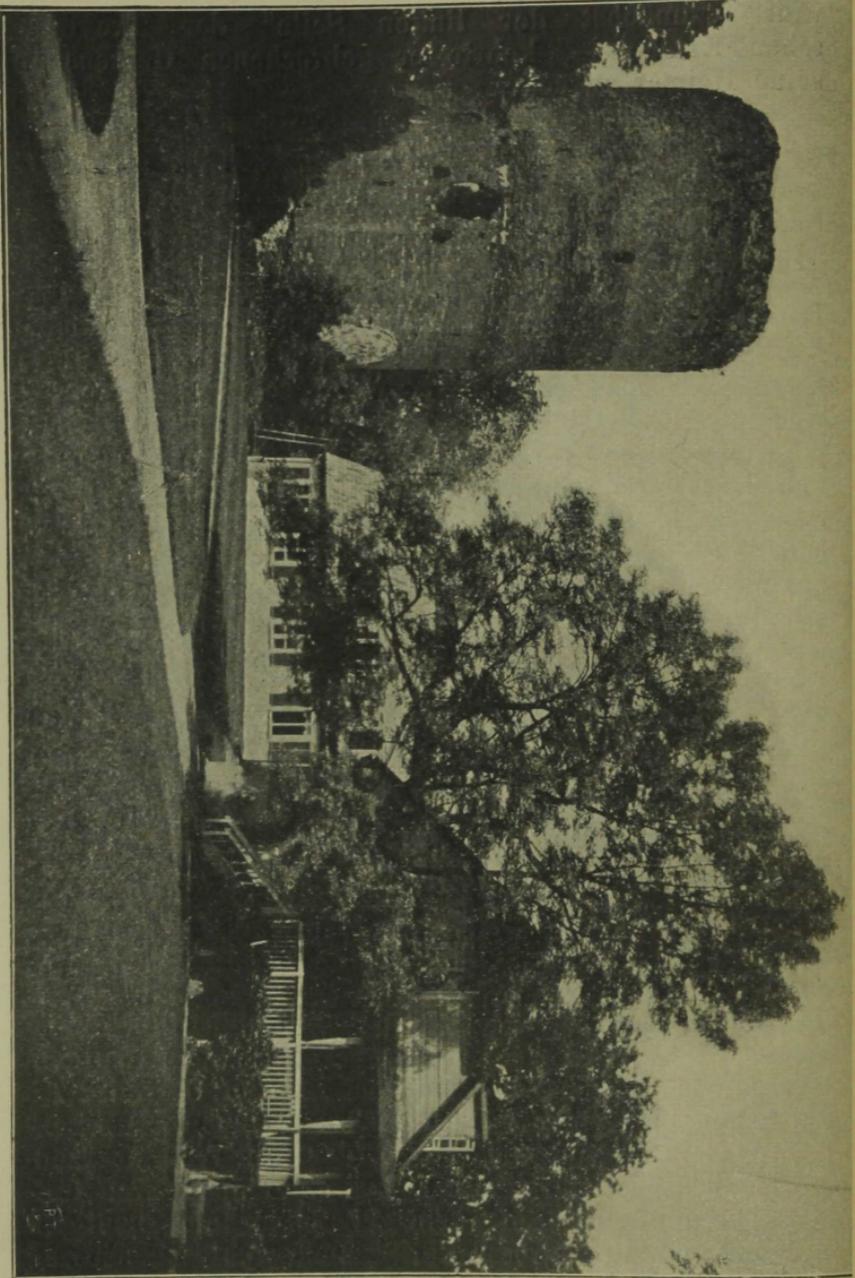
ruht „zunächst der linken Seite“ der Treydenschen Kirche —, kehrte er gebrochenen Herzens in seine Heimat zurück.

Kapitel 6.

Die Burg Treyden.

Von der Gutmannshöhle gelangen wir auf einem Parkwege am Fusse des bewaldeten Abhanges in der Richtung nach Treyden bald auf die im Sommer 1905 umgebaute, hier oberhalb der Treydenschen Slaughterbuschwächterei (Schlachtfeld von 1211 verg. S. 35—36) verlegte Fahrstrasse hinauf nach Treyden in der schönen Schlucht, deren Steilheit durch eine 1905 angelegte Serpentine überwunden wird. Die Reste der alten Strasse lassen erkennen, wie gar schwierig hier ehemals der Verkehr war. Freilich musste mancher prachtvolle alte Baume zugunsten der neuen Fahrstrasse gefällt werden, namentlich am Abhang des Karlsberges oder Rattukalns. Jetzt steigt die Strasse bequem in tiefem Taleinschnitte zwischen dem Karlsberge und dem Ruinenberge zur Treydenschen Kirche hinauf. Man versuche nicht, den steilen Berg zur Ruine von Treyden gerade emporzuklettern, sondern wende sich erst bei der Kirche, der grossen Strasse folgend, nach dem Gutshofe. Das geschmackvolle, 1828 erbaute Schweizerhaus von Treyden, in dem Touristen gute Unterkunft finden, liegt von der Kirche noch ein Stück landeinwärts. (Siehe die Karte.)

Als in der Livenlandschaft Thoreida die Fundamente christlich-deutscher Kultur geschaffen wurden, lagen, wie bereits erwähnt, am rechten Ufer der Aa die beiden Burgen des königlichen Ansehen geniessenden Livenhäuptlinges Kaupo, der sich früh überzeugungsvoll zum Christentum bekannte und daran festhielt: Kubbesele auf dem Pilskalns beim heutigen Kremon und die „grosse Burg“, auch wohl schlechtweg „Burg der Thoreider“ genannt, auf dem heutigen



Treysden.

Hauptturm der Burgruine. In $\frac{2}{3}$ der Höhe liegt die Öffnung des einzigen alten Zuganges durch die Hangelkammer. Rechts das heutige Gutswohnhaus.

Karlsberge. Der Aufstand der noch heidnisch gebliebenen Landsleute Kaupos veranlasste 1206 die erste Heerfahrt in dieses Gebiet. Während die eine Abteilung der Deutschen auf dem linken Aaufer gegen Sattesele zog (vergl. o. bei Segewold), überschritt die andere unter Kaupos Führung den Fluss, rückte vor Kubbesele und zerstörte die Befestigung. Nun empfangen auch die anderen Liven dieser Gegend die Taufe. Bei der Teilung des Landes zwischen Bischof Albert und dem Orden (1207) fiel diese Seite zwar an den Bischof, aber die alten Burgen der Eingeborenen blieben wohl auch jetzt im Besitz der livischen Aeltesten. Jenseits wurde damals Segewold als deutsche Feste erbaut; hier mochte wohl zunächst des treuen Kaupo grosse Burg genügen, man durfte Vertrauen zu ihrer Stärke haben, und in Zeiten der Not fanden die christlichen Liven auch in grösserer Zahl hier eine sichere Zuflucht. Recht deutlich zeigte sich das im Jahre 1211, als die Esten in gewaltigem Vorstoss zur Aa hin vorrückten und Kaupos Burg belagerten, unterstützt von Oeselanern, die mit einer zahlreichen Flotte ihrer Raubschiffe die Aa heraufgefahren waren. Die Drohungen der Esten schüchterten die Liven nicht ein; als einer der Belagerer ihnen zuruft, sie würden hier vor der Burg „magetat“, d. h. bleiben, bis die Eingeschlossenen sich gefügt hätten, da gibt ein Live guten Mutes und höhnisch ihm vom Wall zurück: „maga magamas“, d. h. etwa: „bleibt meinethwegen bis ihr schwarz werdet“. Die Ritterbrüder in Segewold sehen von ihrer Burg aus, was am jenseitigen Ufer vorgeht, sie senden nach Riga um Hilfe und rasch trifft diese auch ein. Die Pilger, die der aus Deutschland zurückgekehrte Bischof Albert mitgebracht hat, und die Ordensritter aus Riga marschieren schleunig hin und bringen den Esten in blutiger Schlacht auf dem Berge zwischen der Burg und der Aa (vergl. die Karte) eine furchtbare Niederlage bei. Die Oeselaner suchten mit ihren Schiffen zu entkommen; aber Herr Bernhard von der Lippe, der mit

den Pilgern gekommen war und uns als Ritter, Mönch und Bischof bekannt ist, hatte eine feste Brücke über die Aa schlagen lassen; da wurde jenen ein böser Empfang bereitet, sie mussten ihre Schiffe im Stiche lassen und in die Wälder flüchten, wo die meisten umkamen; ihre Fahrzeuge, wohl 300 an der Zahl, wurden nach Riga gebracht. Diese grosse Estenschlacht hatte Kaupos Burg vor dem Schicksal der Vernichtung gerettet. Nicht auf lange. Gleich im nächsten Jahre (1212) entstand eine grosse Verschwörung der Letten und auch der christlichen Liven von Thoreida gegen die deutsche Herrschaft; wohl rät Kaupo zum Frieden, allein vergeblich. Der Vogt von Lennewarden, Daniel, erfuhr den Plan, und nun kamen die Deutschen den Aufständischen zuvor: sie verbrannten Kaupos grosse Burg, damit jene sich dort nicht versammeln könnten und der Kampf erschwert werde. Nun tat es freilich not, einen festen Stützpunkt zum Schutze gegen fernere Angriffe auch für dieses bischöfliche Gebiet zu schaffen, und bereits 1214 liess Albert durch den Bischof Philipp von Ratzeburg hier eine starke Burg erbauen, in nächster Nähe der zerstörten Feste Kaupos; sie erhielt den Namen Fredeland, bald danach jedoch den alten, so naheliegenden Thoreida: es ist das heutige Treyden.

Seitdem blieb diese deutsche Burg Treyden, ein überaus festes Schloss, im Besitze des Bischofs und Erzbischofs von Riga, und oft genug wurde die Stärke ihrer Mauern erprobt. Als gegen Ende des XIII. Jahrhunderts die langwierigen Kämpfe des Erzbischofs mit dem Orden ausbrachen, wurde auch Treyden mehrmals der Schauplatz heftiger Kämpfe. Erzbischof Johann III. suchte hier eine Zuflucht. Aber 1298 im März wurde das Schloss vom Ordensmeister Bruno nach achttägiger Belagerung erobert und der Erzbischof gefangen nach Fellin gebracht. Da rief die Stadt Riga die Litauer, die alten Feinde des Ordens, ins Land; wie eine verheerende Flut kamen sie heran, und wieder bei Treyden war es, wo der Herrmeister Bruno sich

ihnen 1298 entgegenwarf, aber Schlacht und Leben verlor. Erst zwei Jahrhunderte später tritt uns dann Treydens Name wieder in ereignisreichem Zusammenhang entgegen, in den Tagen des ränkevollen Erzbischofs Sylvester Stodewescher. In den Kämpfen, die zwischen ihm und dem Orden ausbrachen, nahm der Meister Berend von der Borch 1479 Schloss Treyden ein; erst sechs Jahre später räumte es sein Nachfolger Johann Freitag von Loringhoven dem Erzbischof Michael Hildebrandt wieder ein, liess jedoch zunächst eine Ordensmannschaft darin. Hier fand auch im folgenden Jahre 1486 die Verhandlung mit dem den Gegnern des Ordens zu Hilfe gekommenen schwedischen Feldherrn Niels Erichson statt. In diese Fehden war auch die Stadt Riga verwickelt, der es 1490 gelang, bei Treyden dem Orden eine schwere Niederlage beizubringen, sechs Ordensgebietiger fielen hier, sechs wurden gefangen. Fortan blieb Treyden im Besitze des Erzbischofs oder seiner Koadjutoren bis zur Auflösung des Ordensstaates. Als 1566 das Erzstift säkularisiert wurde, übergab die polnische Krone Schloss Treyden zunächst der livländischen Ritterschaft, um aus den Einkünften des Schlossgebietes die neuen Landgerichte zu unterhalten. Bald aber, als die polnisch-russischen Kämpfe ausbrachen, wurde es dem bekannten livländischen Verräter, dem früheren Dörptschen Stiftsvogt Elert Kruse, gegeben. Allein Kruse wurde auch den Polen verdächtig; man griff zu einer List, ihn wieder daraus zu verjagen, damit es nicht etwa dem Moskowiter in die Hände falle. An einem Novembertage 1576 schickte der kühne Parteigänger Hans Büring, der Sekretär des polnischen Administrators Chodkiewicz, eine Menge Holzfuhren ins Schloss, die sich am Eingange absichtlich so verfahren mussten, dass das Tor nicht gleich geschlossen werden konnte; diesen Moment benutzte Hans Büring, um einzudringen und sich der Burg zu bemächtigen. Erst nach mehreren Jahren wurde Treyden wieder dem Elert Kruse restituiert. Schien doch gerade damals die

Zeit eine so bedenkliche, dass die festen Schlösser des Landes um keinen Preis in unsicheren Händen bleiben durften. Kruse verstand es aber, sich bis zu seinem Tode 1585 im Besitze von Treyden zu erhalten. Wer das Schloss dann zunächst innehatte, ist nicht ersichtlich. Zu Beginn des polnisch-schwedischen Krieges im Frühjahr 1601 wurde es vom schwedischen Obersten Heinrich Liven erstürmt und im Herbst desselben Jahres vom Grafen Johann von Nassau auf seinem Marsche nach Wolmar ausgebrannt, ebenso wie das benachbarte Kremon. Bald darauf nahmen die Polen es wiederum ein, und 1602 erscheint der Pole Stabrowski als Besitzer. Erst nach der Eroberung Rigas durch Gustav Adolf 1621 musste der letzte polnische Starost von Treyden, Benedict von Wahlen, das Schloss einer schwedischen Besatzung einräumen; ein schwedischer Statthalter nahm dort seinen Sitz. Bald darauf, 1625, schenkte Gustav Adolf das Schlossgebiet dem Landshöfding Niels Stjernsköld. Die Kriegsläufe hatten das Gebiet wohl arg genug mitgenommen, schon 1613 war die Treydensche Kirche gänzlich zerstört und auch das Schloss hatte stark gelitten, nicht so sehr jedoch, dass es nicht leicht zu reparieren gewesen wäre; noch 1638 drang der Reichskanzler Axel Oxenstierna darauf, dass Treyden von den Besitzern ordentlich in Stand gesetzt würde. Noch jahrelang blieb es ein fester Punkt. Hier wurde 1627 mit den Polen ein Waffenstillstand abgeschlossen, hier erlitt 1628 der schwedische Feldherr Gustav Horn eine Niederlage und entging dem Verderben nur dadurch, dass er sich zum Schlosse zurückzog; wochenlang blieben damals die Leichen der Gefallenen unbestattet liegen, wie schon vor Jahrhunderten nach der grossen Estenschlacht. Noch einmal wurde Treyden in der Mitte des Jahrhunderts vom Kriege berührt; eine polnische Streifpartei nahm es ein, doch wurde es nach kurzer Zeit 1658 wieder zurückgewonnen. Seitdem hat das alte Schloss keine Rolle mehr im Kriege gespielt, seine Bedeutung als Festung schwand dahin und damit im Laufe der Zeit auch

Mauern und Wall, aus der Burg wird ein friedliches Gut.

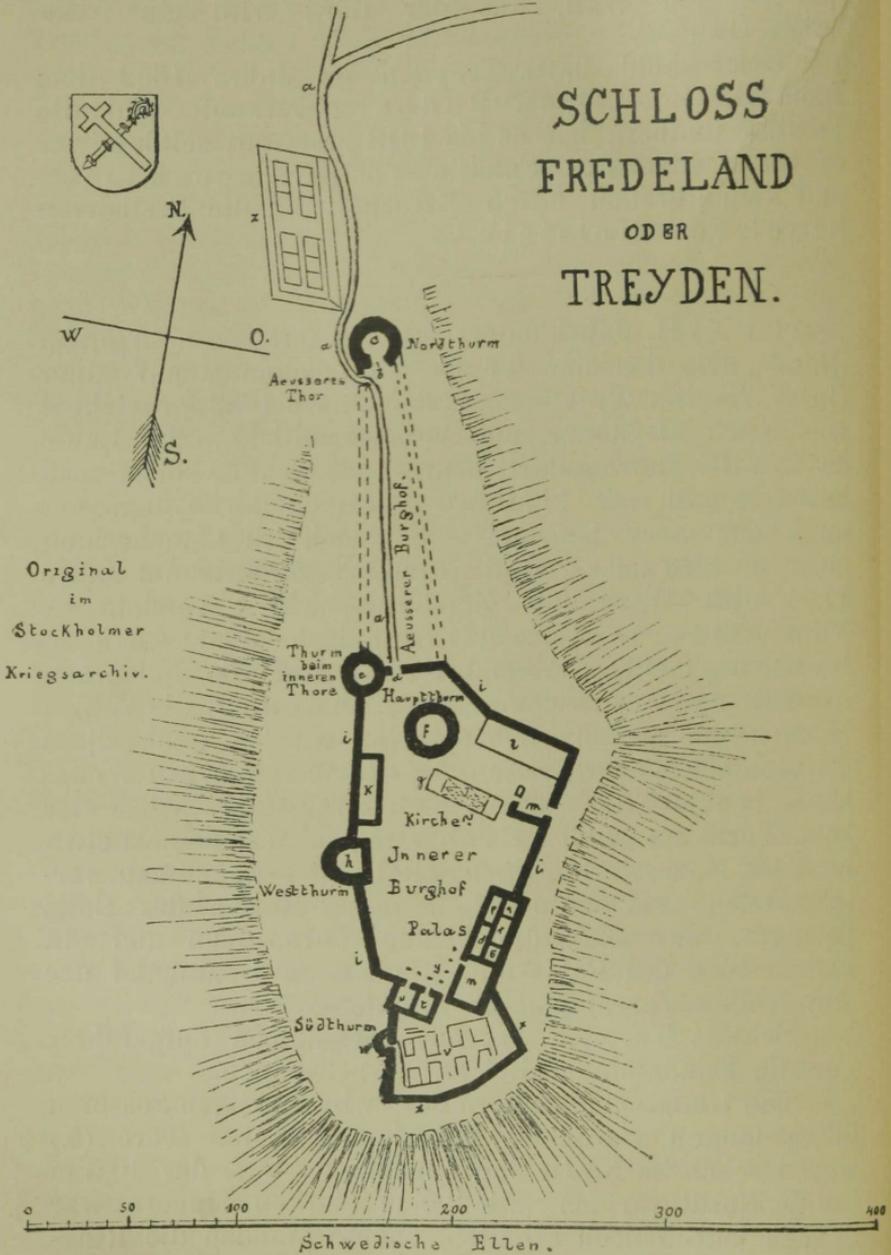
Stjærnsköld hatte Treyden im Jahre 1652 dem Landrat G. W. von Budberg verkauft, und die Familie Budberg hat es bis 1818 besessen; seitdem war es im Besitze der Familie von Campenhausen und kam kürzlich durch Erbschaft an die Freiherren Staël von Holstein.

Im XVII. Jahrhundert war die Burg noch in gutem Stande, wie das eine Vogelschau-Zeichnung auf einer Gutskarte von Treyden aus dem Jahre 1683, gezeichnet von Erich Heedberg, uns veranschaulicht. Im Laufe des XVIII. Jahrhunderts wurde das Schloss selbst noch bewohnt und war 1771 fast ganz von der Ringmauer umgeben; aber langsam zerfiel doch alles mehr und mehr in Trümmer. Und gründlich förderte im Jahre 1776 dies Werk der Zerstörung ein unvorsichtiger Flintenschuss: er setzte das Strohdach einer Klete in Brand, die heftige Feuersbrunst ergriff die hölzernen Anbaue, dann das Schloss selbst, so dass nur die kahlen Mauerwände stehen blieben. Nun wurden auch diese grösstenteils niedergerissen, die Steine zum neuen Wohnhause benutzt oder zur Aa hinuntergestürzt, selbst der hohe Turm um zwölf Fuss abgetragen. Was damals etwa noch an Mauerwerk stehen blieb, ist seither auch verschwunden, und heute ragen, ausser Resten des Burgberinges, nur noch die beiden Turmruinen und ein kleiner Teil des Palas auf, die letzten Denkmäler der sturmvollen Vergangenheit Treydens.

Schloss Treyden war aus Backsteinen aufgeführt; nur die Fundamente sind aus Bruchsteinen.

Die Umfassungsmauern des zwingerartigen äusseren 93 m langen Burghofes mit dem äusseren Tore (*b.*) waren schon im XVII. Jahrhundert zerstört, der 10,5 m breite Nordturm (*c.*) mit 2,5 m starken Mauern war damals jedoch noch erhalten, ebenso standen die Ringmauern (*i. i.* und *x. x.*) der inneren Burg, sowie der

SCHLOSS FREDELAND ODER TREYDEN.



Original
im
Stockholmer
Kriegsarchiv.

grössere Teil der in ihr liegenden Gebäude. Gegenwärtig sind nur Spuren der Ringmauern (*i. i.* und *x. x.*) und die Reste des halbrunden Westturmes (*h.*) vorhanden. Vor allem aber sehen wir noch den schönen Hauptturm (*f.*) unweit des inneren Tores, dessen Zugang ein runder Mauerturm (*e.*) verteidigen half.

Der gegenwärtig 27 m (90'), ursprünglich über 30 m (100') hohe Hauptturm stand ganz für sich, ohne festen Zusammenhang mit den übrigen Bauten. Sein Umfang beträgt 36,5 m (120'), die Mauerstärke 3 m (10'). Der einzige alte Eingang zu den ehemals gewölbten Gemächern, die unter sich durch eine noch zum Teil erhaltene Treppe in der Mauer verbunden waren, befand sich der Sicherheit wegen nicht zu ebener Erde, sondern in der Höhe des ersten Stockes. Ein leicht zerstörbares Holzwerk, Hangelkammer genannt, bildete die Verbindung dieses Einganges mit den anderen Bauten. So bot den Schlossinsassen dieser gewaltige Burgturm eine letzte Zuflucht, wenn der Feind die übrigen Befestigungen bereits eingenommen hatte.

Wahrscheinlich bestand die kleine Burg Fredeland von 1214 nur aus diesem Burgturme und einer kleinen Ringmauer. Später wurde die Burg ausgebaut und den Namen Fredeland verdrängte die Benennung Treyden.

Das Schloss erhielt in der weiteren Ausbildung eine auffallende Aehnlichkeit mit der Wartburg bei Eisenach. Hier wie dort die Orientierung von Norden nach Süden, der Eingang von Norden in den verhältnismässig schmalen äusseren Burghof, der Hauptturm im inneren Burghofe links vom Eingange und ebenfalls links, etwas weiter an der Ostseite des inneren Hofes, der Palas oder Wohnflügel mit dem grossen Festsaaie (*n.*) im mittleren Teile des zweiten Stockes. Auch die Türme *w*, *c* und *e* finden auf der Wartburg ihre Analogien, nur bildet dort der Palasbau keinen Winkel, wie hier in Treyden.

Die Burgkapelle des Schlosses der kleinen Landgrafen von Thüringen war nicht ursprünglich als solche angelegt und wurde nur zum Gottesdienste benutzt, weil

es dort nicht zur Erbauung einer eigentlichen Schlosskirche kam. In Treyden, der Burg der mächtigen Erzbischöfe von Riga, lag zwischen dem Hauptturme und dem Palas eine, wie es scheint, zweischiffige gewölbte Kirche (*g.*) in der Art wie jene in Uexküll.

Die Bauten *k*, *l* und *m* scheinen Wirtschaftsgebäude gewesen zu sein. Bei *l* und *m* finden wir das heutige bescheidene Wohnhaus von Treyden.

Den Zugang zu dem Obergeschosse des Palas mit den Wohngemächern *o*, *p*, *q*, *r* und *s* im Norden, *t* und *u* im Südwesten des Festsaales (*n.*) vermittelte eine auf 7 Pfeilern ruhende Galerie (*y.*), zu der wohl eine Freitreppe hinaufführte, wie einst auch beim dänischen Palas im Revaler Schlosse.

Von dem kleineren Teile des Palas (*t.* und *u.*) ist nicht unbedeutendes Gemäuer erhalten, so namentlich Gewölbe im Erdgeschoss, die gegenwärtig als Keller dienen. Von dem darüberliegenden Stockwerke bemerken wir noch Tür- und Fensterlaibungen mit Nischen, ja sogar Spuren ehemaliger Bemalung.

Bereits im XVII. Jahrhundert war der heutige sogenannte Blumengarten (*v.*) eine Gartenanlage. Die vor dem äusseren Tore (bei *z.*) angegebene Anlage war wohl bereits damals vorhanden.

Die Aussicht vom Treydenschen Blumengarten (*v.*) ist prachtvoll. Zu unseren Füßen windet sich die Aa zwischen saftigen Wiesen und Gebüsch. Rechts und links rahmen die bewaldeten, vielfach eingeschnittenen Talabhänge dieses Bild ein, und den Abschluss bilden die 4 bis 5 Werst entfernten Höhen bei Kronenberg. Schräg gegenüber ragen die grauen Trümmer der Ordenskomturei Segewold düster aus dem lieblichen Grün der entzückenden Landschaft. Ganz rechts erblickt das Auge den Berg der Kremonschen Ruine, auf dem nur der Aussichtspunkt Bellevue zu erkennen ist.

Eine schöne Aussicht, nicht nur auf das Aatal, sondern auch auf die Ruine Treyden selbst, bietet der nördlich von Treyden sich zur Aa hindehnende Berg Rücken, auf dem der Obstgarten angelegt ist. Der

östliche Ausläufer dieses Berges soll Schwedenberg (Sweedrukalns) heissen, und auf ihm sind Spuren eines ehemaligen heidnischen Burgberges vermutet worden.

Kapitel 7.

Die Heidenburg Thoreida auf dem Karlsberge.

Thoreida, die grosse Burg Kaupos (magnum Castrum Cauponis), lag auf dem Karlsberge oder Rattukalns (siehe die Karte). Ueber das Gottesurteil mit dem Pferde in der Nähe von Thoreida und die Schicksale der Burg 1211 und 1212 ist in der Einleitung und im Kapitel 6 (Treyden) berichtet.

Am bequemsten gelangen wir von Treyden aus ohne nennenswerte Steigungen nach Thoreida in 10 bis 12 Min., von der Kirche gerechnet. Wir folgen vom Kreuzwege unweit der Kirche zunächst der oberen Fahrstrasse nach Kremon $\frac{1}{4}$ Werst und biegen sonach links auf einem Parkwege am Rande des Abhanges in den Hochwald ein, wo Bänke an sehr hübschen Durchblicken auf Schloss Treydens Turm errichtet sind. Nach $\frac{1}{2}$ Werst von der Strasse sind wir beim Wall von Thoreida.

Von der Gutmannshöhle aus folgen wir $\frac{1}{5}$ Werst (100 Faden) dem Parkweg unten am Abhang nach der Treydenschen Seite, bis dort, wo sich links ein Parkweg hinauf abzweigt, auf dem wir in Windungen nach $\frac{1}{4}$ Werst zu dem von links aus Kremon kommenden oberen Parkweg gelangen und nach rechts kehrend, diesem folgend über 2 Stege über die Wasserläufe zweier kleiner Schluchten, etwa 1 Werst von der Gutmannshöhle, jedoch mit Steigungen, Thoreida erreichen. (Siehe die Karte.)

Von Kremon aus steigen wir zum Fussgängersteg über die Wikmeste, gerade unterhalb des Ruinenberges 380 Stufen hinab und gelangen von dort auf dem sehr hübschen untern Parkweg am Abhang in 12 Min.

(gegen 1 Werst), vom Wikmestesteg gerechnet, zur Gutmannshöhle und von dort, wie vorhin beschrieben, nach Thoreida hinauf.

Wir können von Kremon jedoch auch den oberen Parkweg am Abhang wählen, müssen in diesem Falle aber $\frac{1}{8}$ Werst vom Wikmestesteg sehr steil nach links zu dem auf der Anhöhe sich 4,5 m (15') hoch erhebenden spitzzulaufende Erdkegel, der künstlich hergestellt zu sein scheint und für einen Elkuska lns, d. i. Götzenberg, heiliger Berg für Götzendienst, gehalten wird, emporklimmen.

Von hier folgen wir $1\frac{1}{2}$ Werst (18 bis 20 Min.) dem oberen Parkwege über die 2 Stege in den kleinen Seitenschluchten nach Thoreida.

Wer Zeit hat, versäume nicht, alle diese Parkwege kennen zu lernen, bedenke jedoch, dass bei nassem Wetter sie stellenweise recht schlüpfrig sind. Beim Hinabsteigen kann leicht eine unfreiwillige Beschleunigung mit allen üblen Folgen eintreten! Der Karlsberg hat lehmigen Boden, wengleich der Untergrund aus Sandstein besteht. Es ist kein eigentlicher Berg, sondern ein zugespitzter Vorsprung des Hochplateaus, der, ähnlich wie bei Sattesele, zu einer Urbefestigung verwandt wurde, und auf seiner äussersten Spitze liegen die Reste der 1212 zerstörten alten Burg Thoreida oder des grossen Schlosses von Kaupo. Den oberen schmalen Rücken des Berges erreichen wir von der Gutmannshöhle aus an seiner nach Südost gerichteten Spitze. Dieser von hohem Birkenwalde bedeckte Bergrücken ist durch einen 125' (38 m) langen, oben 15' (4,5 m) breiten Wall mit einem Graben ansserhalb desselben vom übrigen hochgelegenen Lande abgeschnitten und bildet so ein 400' (122 m) langes, 110' (33 m) bis 150' (46 m) breites Plateau, auf dem die Burg stand. Der Wall erhebt sich 13' (4 m) über diesem Burgplateau, ist nach aussen konvex und 21' (6,5 m) hoch über der Sohle des Grabens. Auf dem Walle ist eine Abzweigung des über die ganze Burg hinwegführenden Parkweges angelegt.

Vor dem Wallgraben liegt, nur etwa 10' (3 m) höher als die Grabensohle sich erhebend, eine nahezu viereckige Vorburg, etwa 125' (38 m) lang und breit, an deren Nordseite der Parkweg vorüberführt und dann, stets dem Rande des Abhanges folgend, etwa $\frac{1}{2}$ Werst weiter auf den oberen Fahrweg von Kremon nach Treyden mündet.

Kapitel 8.

Die Heidenburg Weeschukalns.

Unter Treyden haben wir, ausser Thoreida, noch einen zweiten heidnischen Burgberg, bemerkenswert durch seine künstliche Anlage. Es ist der Pilskalns beim Bauerhofs Weeschu. Von den Gelehrten wurde hier ehemals das alte Thoreida, das grosse Schloss Kaupos gesucht.

Vom Weesche-Gesinde liegt er etwa $\frac{1}{2}$ Werst südlich, auf einem scharfen Vorsprung des bewaldeten Plateaus, das sich nach Osten zur Aa, nach Südwesten zum Tale eines kleinen, zur Aa fliessenden Baches steil hinabsenkt. (Siehe die Karte.)

Dieser Weeschukalns ist vom Schloss Treyden in der Luftlinie zwar nur $2\frac{1}{2}$ Werst nordöstlich belegen, doch müssen wir gegen 4 Werst rechnen, wenn wir, um mehrere kleine Seitentäler des Aatales zu vermeiden, die Strasse am Kirchhof von Treyden vorbei, danach den Bauerweg über Kalne-Beste einschlagen, zuletzt, ohne Weesche zu berühren, auf der Höhe des schliesslich bewaldeten Feldplateaus unseren Pfad suchend, die Heidenburg erreichen.

Der Weg von Treyden im Aatal über Zihrul, Wilde und Krasting ist zwar um 1 Werst näher, doch haben wir hier die nicht geringe Steigung beim Pilskalns zu überwinden und werden daher diese Tour lieber auf dem Rückwege ausführen.

Wer Zeit hat, mag es versuchen, über die Quertäler hinweg seinen Pfad selbst zu finden. Kleine

Verirrungen sind bei Fusswanderungen keineswegs zu fürchten, erhöhen vielmehr deren Reize, wenn nur die nötige Zeit zur Verfügung steht. Grosse Umwege zu machen gestatten die Aa einerseits und der Fahrweg von Treyden nach Nurmis über den Prahm bei Laure andererseits nicht.

Der Burgberg schliesst mit seinem Nordende an das Plateau an, von dem er durch einen 4—4,5 m tiefen, nach der Aussenseite hin stark gekrümmten Graben abgeschnitten wird. Wir betreten zunächst eine ovale, 16 m lange vorburgartige Verschanzung, die von der Hauptburg durch einen 4,5—5 m tiefen, 24 m langen Graben geschieden wird.

Am Nordrande der Hauptburg, zur Vorburg hin, ist ein nur 1 m hoher Wall, einst wohl durch Palisaden verstärkt, aufgeworfen. Das Plateau der Hauptburg ist bloss 13 m breit, jedoch 44 m lang, dazu eine um 3 m niedrigere Fortsetzung von 16 m Länge, zusammen über 60 m.

Sowohl auf dem Hauptburgplateau, als auch auf dessen niedrigerer Fortsetzung finden sich Vertiefungen, die vielleicht auf ehemalige Brunnen oder Zisternen deuten, falls es sich nicht um Spuren handelt, die Archäologen oder heimliche Schatzgräber hinterlassen haben. Der Grund einer Vertiefung ist quellig und deutet somit sicher auf eine Brunnenanlage.

Weil das Südende des Burgberges nicht so steil abfällt, wie die beiden Seiten, so bildet hier ein 2—3 m tiefer Graben, mit knapp 1 m hohem Wall am Rande des Plateaus den Abschluss. Auch hier dürften, wie am Nordende und an den Seiten, Palisaden das Burgplateau geschützt haben, weil die verhältnismässig niedrigen Wälle keinen genügenden Schutz bieten konnten. Eine Terrassierung zur Versteilung des Abhanges ist an der einen Seite gut kenntlich.

Kapitel 9.

Die Burg Kremon und das neue Schloss.

Nach Kremon gelangen wir vom Bahnhof Segewold über den Aaprahm und von dort, der Buschwächterei Ohsoling vorbei, auf einem bequemen, in sanften Windungen 1862, gelegentlich des Kaiserlichen Besuches in Kremon angelegten Fahrwege in 20 Min., vom Prahm gerechnet, hinauf. Wir geniessen hier beim Aufstiege die schönste Fernsicht in das breite Aatal abwärts und aufwärts, sowie auf die Ruinen von Treyden und von Segewold. Dann biegt die Strasse in einen tiefen Einschnitt zwischen dem Ruinenberge und der neuen Gutsanlage. Ueber diesen Einschnitt leiten zwei luftige hölzerne Stege, von denen der zweite den Namen „Teufelsbrücke“ führt. Sie sind für Fussgänger vom Wohnhause zur Ruine angelegt. Eine Holzbrücke (siehe den Plan von Kremon *a.*) war hier, freilich mehr oberhalb der zwei Stege, schon im XVII. Jahrhundert vorhanden und bildete den Zugang zum Torturme der Burg. Der Wegeinschnitt ist nichts anderes, als der alte Burggraben, über den auch ein kleiner Steg vom Schweizerhause zur Ruine führt.

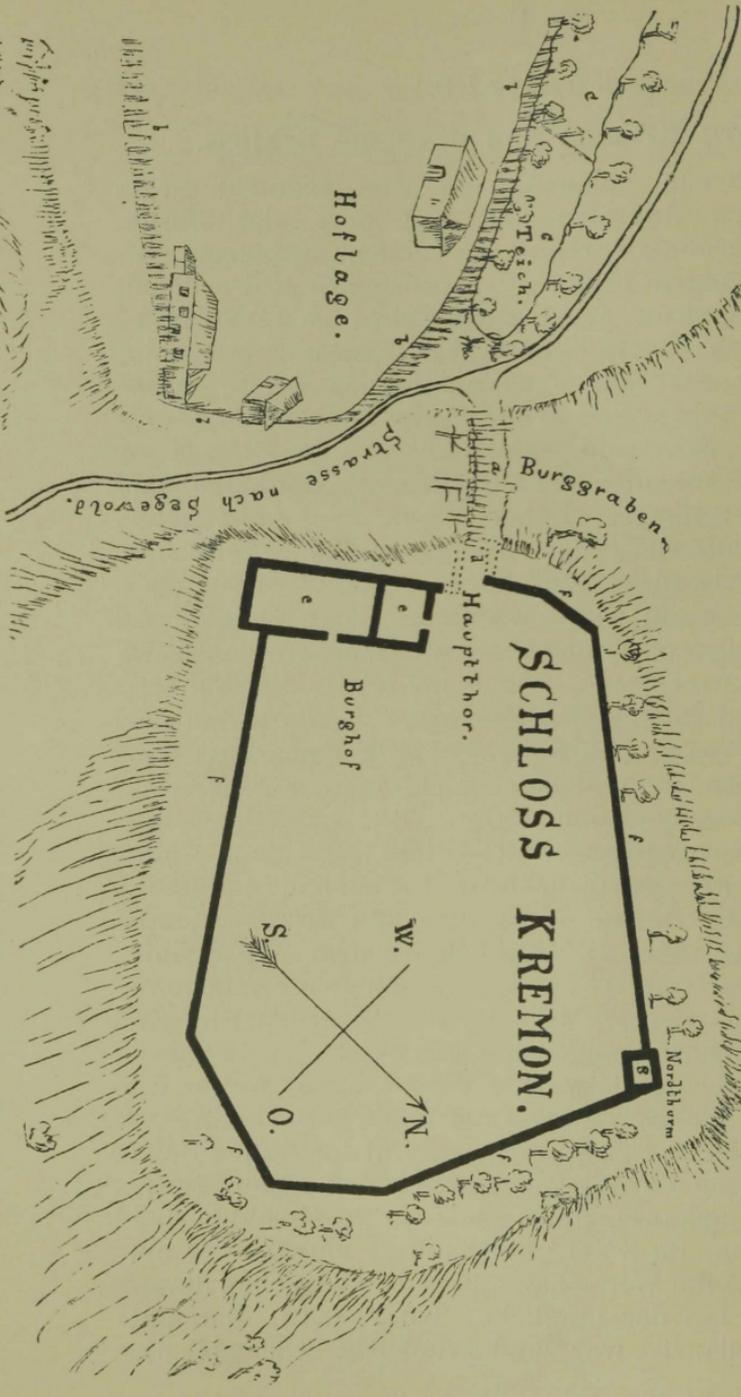
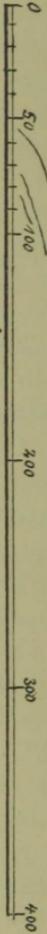
Die steilen Abhänge des Hohlweges unter der Brücke sind mit alten Ulmen und anderem Laubholz bewachsen. Die Bäume erscheinen um so höher, als sie in nicht geringer Erhebung über dem Wege ihre Wurzeln haben, und so gewähren sie dem Wanderer tiefen Schatten, der an heissen Sommertagen die Ersteigung der Anhöhe angenehm erleichtert.

Auf der rechten Seite des Weges, etwas weiter als die Ruine, erblicken wir das am Ende des Hohlweges erbaute Kremonsche Schweizerhaus. Auf der linken Seite der Strasse liegen die Gutsgebäude mit dem neuen, turmbekrönten Wohnhause, darin einige gute Gemälde aufbewahrt werden. Im XVII. Jahrhundert umgab hier ein Pfahlzaun (*b.b.*) die Wirtschaftsgebäude und neben dieser Einfriedigung lag der längliche Teich (*c.c.*), der mit Bäumen umpflanzt war und vielleicht ehemals die



Standriss von der Südostseite.

Original aus dem 17. Jahrhundert im Stockholmer Kriegsarchiv.



Handwritten note: Ein Pfeil zeigt die Richtung nach Begevd. an.

Aufgabe hatte, den Burggraben mit Wasser zu versorgen.

Der schöne Rasenplatz zwischen dem neuen Wohnhause und dem Schweizerhause wurde erst 1862 auf der Stelle eines ehemaligen Obstgartens angelegt zum Empfange Seiner Majestät Kaiser Alexanders II. und seiner hohen Gemahlin.

Von Treyden nach Kremon führen mehrere Wege. Zunächst nennen wir den bereits erwähnten oberen Fahrweg vom Treydenschen Schweizerhause über die Wikmeste und das Gra h w e - S a c k e - Bauerngesinde, merkwürdig durch den dortigen Pilskalns auf dem Heidenberge (Kubbesele) am rechten Ufer der Wikmeste.

Zu Fuss werden wir den oberen oder unteren Parkweg von Treyden aus vorziehen. Beide münden auf den Steg über die Wikmeste. Wollen wir die 380 Stufen am Ruinenberge von Kremon gerade hinauf zum Aussichtspunkt „Bellevue“ vermeiden, so können wir auf einem Parkwege nach links die Fahrstrasse vom Prahm her erreichen oder wir halten uns vom Stege aus rechts und gelangen in einem hübschen Tale am Ruinenberge entlang zum Schweizerhaus.

Wir können auch den „Prinzessweg“ in Zickzacken hinauf nach Kubbesele wählen und von dort am Rande des Abhanges das Schweizerhaus erreichen, zwar auf einem Umwege, der jedoch lohnend ist (vgl. Kap. 10).

Welche Gründe zur Erbauung der Burg Kremon geführt haben mögen, ist nicht überliefert; wir wissen es nicht. Wenige Jahre, nachdem der bischöfliche Vogt, der Priester Alobrand (1206), in der Nähe Kubbe-seles, der verbrannten Feste des Livenhäuptlings Kaupo, die Kirche von Kremon gegründet hatte, erfolgte die Erbauung einer starken Burg zu Schutz und Abwehr — Treydens (vgl. Einleit. und Treyden, Kapitel 6). Lange Zeit scheint Treyden hier das einzige Schloss gewesen zu sein, denn wohl erst im Jahre 1255 soll Erzbischof Albert II. Suerbeer sich in der Nähe ein Schloss errichtet haben, Kremon. Wie es zu diesem Namen lettischen Ursprungs gekommen, ist nicht er-

sichtlich. Urkundlich erscheint er im Jahre 1318 zum erstenmal. Das Schloss ist dann im Besitze des Dompropstes und Kapitels von Riga und ist es geblieben, bis das Erzbistum 1566 säkularisiert wurde. Während der polnischen Herrschaft gehörte es zeitweilig (1592) dem Reichsrat Bertram Holdschuer, der es jedoch verpfändet zu haben scheint. Als dann Herzog Karl (IX.) von Südermannland nach Livland kam, nahm der schwedische Oberst Heinrich Liven im Frühjahr 1601 auch Kremon ein, das dann im Herbst vom Grafen Johann von Nassau ausgebrannt wurde, damit die Polen hier keinen Stützpunkt fänden. Bald darauf fiel es jedoch wieder in die Hände der Polen. Es blieb nun polnische Staroste, bis nach der Eroberung Rigas (1621) Gustav Adolf von Schweden mit dem ganzen Gebiet auch dies Schloss einnahm und es dann 1625 dem Reichsrat Gabriel Bengtsson Oxenstierna verließ; bei der Güterreduktion wurde es eingezogen und erst nach dem Nystädter Frieden seinem Enkel restituiert. Im Jahre 1726 gelangte es in den Besitz des Kapitäns Karl von Helmersen und blieb bis 1817 in den Händen seiner Nachkommen; seitdem hat Kremon die fürstlich Lievensche Familie inne. Seit wann das alte Schloss in Verfall geraten, lässt sich nicht genau angeben; wohl schon seit dem XVII. Jahrhundert mögen der alte Zerstörer, der Zahn der Zeit, und mehr noch Menschenhände, denen das Gemäuer einen ergiebigen Fundort für Materialien zu Neubauten bot, hier ihr Vernichtungswerk so schonungslos betrieben haben, dass heute wenig mehr als einige Grundmauern stehen geblieben sind. Der früher verwilderten Umgebung, namentlich der Ruine, hatte sich Fürst Paul Lieven (der Landmarschall) seit dem Sommer 1854 angenommen, wo er zum erstenmal sein Schloss dem Generalgouverneur Fürsten Suworow als Sommeraufenthalt überliess; er legte jene köstlichen Promenaden an, die sich ringsum weit verzweigen.

Am 11. und 12. Juli 1862 besuchten Kaiser Alexander II. und seine hohe Gemahlin Kremon, das

diesem Ereignisse manche Verschönerung und Verbesserung verdankt, so namentlich die erwähnte Anlage der bequemen Fahrstrasse vom Aaprahm hinauf, der ebenfalls erwähnte Rasenplatz vor dem neuen Gutsgebäude und anderes. Für jenen Sommer war über die Aa eine Holzbrücke geschlagen, die den Touristen zu-statten kann. Es fanden damals eine grossartige Illu-mination des ganzen Aatales, soweit sichtbar von Kremon, sowie andere Festveranstaltungen zu Ehren der hohen Gäste statt.

Wir betreten die Ruinenstätte an der Westecke des Burgberinges, beim ehemaligen Haupttore.

Die Holzbrücke (*a.*) führte über den Burggraben zum Haupttore, dessen Torturm (*d.*) bereits im XVII. Jahrhundert zerstört war, da er auf dem Plane aus jener Zeit nur punktiert angegeben ist. Die leichte Holzbrücke bildete im Mittelalter den einzigen Zugang zur Burg und konnte in Kriegszeiten rasch abgenom-men werden. Der an den Torturm stossende Teil des Ueberganges wird wohl als Zugbrücke mit Zug-stangen eingerichtet gewesen sein, etwa wie beim Kloster Padis in Estland.

Erbaut war das Schloss aus Feldsteinen und Zie-gelsteinen.

Die Ruine des Wohnhauses (*e.e.*) der dem Riga-schen Domkapitel gehört habenden, der Nutzung des jeweiligen Dompropstes überlassenen Burg Kremon ist ausserordentlich klein, 54,4 m lang und 17,5 m breit mit 1,5 m starken Umfassungsmauern, die im Erdgeschosse 5 Räume umschlossen. Dagegen ist der zugehörige vorburgartige Schlosshof verhältnismässig gross. In ihm standen jedenfalls im Mittelalter noch einige leichtere Bauten. Nur eine einfache Ringmauer (*f.f.*) umgab ihn, und bloss der kleine Nordturm (*g.*) diente, abge-sehen vom 9,5 m breiten Torturme (*d.*), zu ihrer Ver-teidigung.

Dieses Türmchen scheint bereits im XVII. Jahr-hundert nur noch im Unterbau vorhanden gewesen zu sein, denn auf dem zum alten Grundrisse gehörenden, hier

beigefügten Standrisse ist die Ruine des Wohnhauses noch zwei Stockwerke hoch dargestellt und die Ringmauer, wie es scheint, zum Teil noch in ursprünglicher Höhe, jedoch vom kleinen Nordtürmchen ist auf dieser Ansicht nichts zu bemerken. Auch der Torturm ist auf dem Standrisse nicht dargestellt.

In den Jahren 1861—1863 hat der damalige Besitzer von Kremon, Oberzeremonienmeister und Landmarschall Fürst Paul von Lieven, die Ruine von Kremon teilweise ausgraben lassen, so namentlich den Torturm (*d.*), das Wohnhaus (*e.e.*) und den Nordturm (*g.*).

Beim Besuche des Kaisers Alexander II. im Jahre 1862 war die Ruine bereits 14 Fuss tief ausgegraben. Der Torturm zeigte im Grundrisse zwei Räume hintereinander und mag also drei Türen gehabt haben.

Der Fürst hatte den Plan, den damals bis auf sein altes Pflaster freigelegten Torturm als kleines Museum der Burg wiederherzustellen, doch waren die zum Teil bemerkenswerten Fundstücke für diesen Zweck nicht zahlreich genug.

Es sind Ofenkacheln mit figürlichen Darstellungen, Scherben von Gefässen, Glasscherben und Gegenstände aus Messing und Eisen, endlich ein Kruzifix aufgefunden worden.

Am oberen Rande des Ruinenbergabhanges, nach Nordost, bietet die mit Gitter eingefasste Terrasse eine sehr schöne Fernsicht. Zu unseren Füßen nach links schauen wir in das tiefe, reichbelaubte Wikmetal und dessen kleine Seitenschluchten. Vor uns steht der in der Luftlinie nur 1½ Werst entfernte rote Turm von Treyden, umrahmt von den grünen Kuppen alter Laubholzbäume.

Jenseits der sich tief unter uns windenden Treyder Aa erheben sich steil die Anhöhen des linken Flussufers, und in der Luftlinie nur 1 Werst weit, halb versteckt vom Grün der Bäume, liegen die Trümmer der Ordensburg Segewold.

Kremon wird zwar erst 1318 urkundlich erwähnt, mag jedoch schon weit früher erbaut worden sein. Da

der Name Kremon lettischen Ursprunges ist, muss um jene Zeit bereits der Eindrang der Letten ins Land der Liven stattgefunden oder wenigstens begonnen haben.

Bevor wir uns von Kremon trennen, versäumen wir nicht, den Aussichtstempel zwischen der Ruine und dem säulengeschmückten neuen Wohnhause zu besuchen, von wo ein prachtvoller Blick auf das weite Tal und die Ruine Segewold sich darbietet.

Wenn es die Zeit gestattet, besuchen wir auch noch den Schlosspark unterhalb des neuen Hauses, gehen talabwärts auf 325 Stufen und wenden uns heimkehrend nach links zum Prahm.

Kapitel 10.

Die Heidenburg Kubbesele.

Die Stelle der alten Burg Kubbesele, des 1206 zerstörten Schlosses des Livenfürsten Kaupo, wurde früher auf der Stelle der Ruine von Kremon, dann beim heutigen Gute Kipsal, endlich auf der Stelle des Kremonschen Pastorats (siehe die Karte) gesucht, bis die neuesten Forschungen die Burgstätte von Kubbesele in der nächsten Nachbarschaft der Ruine von Kremon, am rechten Ufer der Wikmeste, und zwar auf dem Pilskalns (d. i. Schlossberg) des Heidenberges beim Gesinde Grahwe-Sacke auffanden.

Zu den Ueberbleibseln der Burg des Häuptlings Kaupo, die in der Luftlinie $\frac{1}{2}$ W. von der Burgruine Kremon liegen, gelangen wir von Kremon aus ohne Steigungen, wenn wir uns auf dem Fussweg am oberen Rande des Abhanges halten. Desgleichen erreichen wir Kubbesele bequem von Treyden aus, wenn wir vom oberen Fahrweg, unweit des Grahwe-Sacke-Gesindes nach links abbiegend, am Rande des Abhanges wandern.

Von Treyden her auf dem oberen oder unteren Parkwege, ebenso vom Prahm aus, wenn wir den Berg von Kremon nicht besteigen wollen, führt

uns vom Wikmestesteg an der oben erwähnte „Prinzessweg“ in Windungen in schönbelaubtem Tale nach Kubbesele hinauf. Etwa auf halber Höhe zweigt links ein Parkweg zum Schweizerhause ab, an dem eine sehr alte Eiche steht, die in neuester Zeit in Erinnerung an unseren verdienstvollen Generalgouverneur, der hier in Kremon wiederholt den Sommer verbrachte, den Namen „Suworoweiche“ erhalten hat.

Kubbesele ist, ebenso wie Sattesele, Thoreida und der Pilskalns von Weesche, auf der Spitze eines in ein Tal hinausragenden, ziemlich steil abfallenden Plateaus angelegt.

Ein 41 m langer und 4,5 m breiter (oben) Wall vom Abhang zur Wikmeste bis zum Abhang des breiten, oder kurzen Seitentales zum Schweizerhause von Kremon hin, verteidigt den Burgplatz nach der Seite zum Feldplateau hin, während die anderen Seiten durch die natürlichen Abhänge, deren Flucht und Steilheit wohl durch Menschenhand verbessert sein mag, auch ohne Wall genügend geschützt erscheinen. Selbstverständlich müssen wir auch hier eine ehemalige Umfriedigung des Burgplatzes durch Palisaden annehmen. Von den 4 beschriebenen Heidenburgen bietet Kubbesele die allereinfachste Anlage.

Auf dem linken Ufer der Wikmeste, gegenüber dem Kremonschen Ruinenberge, liegt ein 50' (15 m) breites und 85' (26 m) langes Plateau, das durch zwei Gräben von dem nach Südwest auslaufenden Bergrücken abgeschnitten ist. Auf dieser Stelle wird ein ehemaliger Observationspunkt zwischen beiden Schlössern Kaupos vermutet.

Kapitel 11.

Die Teufelshöhle.

Auf einem sehr geschmackvoll am Abhang zur Aa angelegten Parkwege, zu dem wir von Schloss Kremon auf 325 Stufen hinabsteigen, gelangen wir, in der

Richtung des Flusslaufes wandernd, d. i. nach rechts, zu der etwa 1 Stunde entfernten Teufelshöhle, die, kleiner als die Gutmannshöhle, an diese erinnert, jedoch tiefer in den Berg hineinreicht.

Schlechten Fussgängern mag der Fahrweg von Kremon über Bruwel, auf der Höhe des Berges, meist durch Wald führend, empfohlen sein. (Siehe die Karte.)

Wir können vom Bahnhof Segewold über Villa Schwenn oder Villa Nachtigall oder aber bei der Apotheke vorbei direkt in dem zwischen beiden Villen liegenden schönbelaubten Seitentale des Aatales hinabsteigen und bei dem, trotz seiner Lage am linken Aaufer, zu Kremon gehörenden Bauernhof Lihzit uns für 5 Kop. übersetzen lassen, um den oben genannten Parkweg von Kremon zur Höhle zu erreichen.

Die Teufelshöhle liegt dicht am Ufer der Aa, nicht sehr hoch über dem Flusse. Sie hat die Eigentümlichkeit, dass an ihrer Decke rauchfangartig nach oben gehende Höhlungen, die Fledermäusen als Schlupfwinkel dienen, sich vorfinden. An diese Oeffnungen nach oben knüpft sich die Sage, dass sie einstmals dem Teufel zur Durchfahrt gedient hätten, woraus der Name Teufelshöhle erklärt wird.

Wem es gelingt, bei der Teufelshöhle ein Boot zum Uebersetzen über die Aa zu bekommen, der braucht nicht den Umweg über Schloss Kremon und Schloss Segewold zu machen, um den Bahnhof zu erreichen, sondern kann bei dem „Kaiserblick“ benannten, zur Villa Laurentz gehörenden, auch sogenannten Kronenbergschen Aussichts-Tempel (siehe die Karte) vorbei gerade zur Station wandern.

Die Aussicht von diesem Tempel ist vielleicht die grossartigste der ganzen sog. Livländischen Schweiz, weil hier das Aatal von seiner Richtung nach Süden sich scharf nach Westen wendet, wodurch gerade im Knie dieser Biegung die Aussicht nach beiden Richtungen das Auge erfreut.

Das Gut Kronenberg hiess ehemals Briefmarschallshof. Der Briefmarschall im Deutschen Orden war

eine Art Oberpostmeister. Im XVI. und XVII. Jahrhundert hiess das Gut auch Wilderhusenshof, nachdem es 1549 an einen W. v. Willerhusen gekommen war.

Auch auf dem Grunde der Villa Hensel, am linken hohen Ufer des Lohrebaches, unweit seiner Mündung, ist ein Aussichtstempel errichtet, der eine umfassende Fernsicht bietet. Wir werden einen Gang dorthin zweckmässig mit einer freilich nicht immer bequemen, jedoch lohnenden Wanderung im Lohrebachtale, etwa vom Eisenbahnviadukt, bei dem Stufen hinabführen, oder schon bei der Anzit-Mühle beginnend, verbinden.

Von Segewold aus empfiehlt es sich in diesem Falle längs der Eisenbahn bis Anzit oder bis zum Bahnviadukt über den Lohrebach hinzuwandern.

Kapitel 12.

Nach Nurmis und Ligat.

Von Segewold nach Nurmis können wir sowohl auf der alten Rigaschen Poststrasse über Wetz-Drelle hinaus (siehe die Karte) gelangen, als auch über Kalne-Klauke und Muzzeneek an der Aa, bei Laure in ein schönes Seitental einbiegend.

Beim Gute Nurmis, am linken Ufer des Nurmischen Mühlbaches, findet der Prähistoriker die Reste einer Heidenburg. Die selten schönen und zahlreichen alten Eichen zwischen Nurmis und der Aa geben der dortigen Landschaft einen süddeutschen Charakter, und auch Nichtarchäologen kann ein Ausflug nach Nurmis, sei es von Treyden über den Laureprahm oder von Segewold in der Talsohle über Kalne-Klauke und Muzzeneek, empfohlen werden. In beiden Fällen kommt der Tourist durch das schöne Eichental, während die alte Poststrasse (östlich von Empeter, siehe die Karte) zwar die geradeste und bequemste Verbindung von Station Segewold nach Nurmis bildet, Touristen jedoch nur geringen Reiz bietet.

Am rechten Ufer des Tales bei Empeter liegt die Villa Olgasruhe, erbaut von Herrn Sperling, nun im Eigentum des Herrn Carlsson, der hier eine bemerkenswerte Sammlung japanischer Artikel aufgestellt hat.

Das Wohnhaus von Nurmis, Fideikommiss des Grafen Dunten-Dalwigk, liegt am Abhang eines Seitentales der Aa, in dessen Grunde eine kleine Mühlenstauung die Wirkung des ohnehin lieblichen Landschaftsbildes erhöht.

Von Nurmis nach Ligat führt ein etwas über 7 Werst weiter, guter Fahrweg, grösstenteils die alte Riga-Wendensche Poststrasse, doch bietet die flache Gegend zwischen beiden Endpunkten keine bemerkenswerten Naturschönheiten. Um so mehr überrascht das liebliche Ligattal mit seinen belaubten Abhängen, roten Felswänden und saftigem Wiesengrunde, in dem die klare, forellenhaltige Ligat dahineilt. Wo die alte Poststrasse das Tal durchquert, ist 1858 eine grosse Papierfabrik angelegt, die jedoch kaum vermocht hat, die Schönheit der reizenden Gegend zu beeinträchtigen.

Diese Papierfabrik, 65 Werst von Riga, 29 Werst von Wenden, kam 1865 aus dem Besitz der Gesellschaft der „Ligatschen Papierfabriken“ in den der 1860 bestätigten Gesellschaft der „Aktien-Papierfabrik in Riga“, die ihren Namen infolgedessen in „Aktien-Gesellschaft Rigaer Papierfabriken“ änderte und den Betrieb so steigerte, dass im Jahre 1908 dort verbraucht wurden an Lumpen 6 897 600 *℥.*, an Cellulose und Holzstoff 10 742 000 *℥.*, an Steinkohlen 40 450 000 *℥.*, wobei zu berücksichtigen ist, dass ein gewisser Teil der Betriebskraft durch das Wasser der Ligat geliefert wird. Es wurden in genanntem Jahre 15 758 500 *℥.* Papier hergestellt und davon für 2 295 305 Rbl. 92 Kop. verkauft.

Die Eisenbahn-Halbstation Ligat (s. Kap. 14) liegt von den Fabrikanlagen 5 bis 6 Werst entfernt. Fahrpreise von Riga bis Ligat I. Kl. 2 R. 76 Kop., II. Kl. 1 R. 26 Kop., III Kl. 72 Kop.

Lohnend ist von hier aus ein Ausflug längs dem rechten Ufer der Ligat bis auf die Höhe unweit ihrer Mündung in die Treyder Aa. Ohne Führung ist es

jedoch schwierig, die richtige Stelle für die Aussicht in dieser bewaldeten, hügeligen Gegend zu finden.

Wer von Nurmis längs der Aa nördlich über Laure hinaus nach Ligat gelangen will, dem sei, wenn er nicht zu Fuss oder reitend die Tour unternimmt, der schlechten Bauernwege halber, auf denen ein Federwagen nicht gebraucht werden kann, ein Bauernwagen jedoch zu unbequem wäre, die echt livländische Linien-, Brett- oder Reitdroschke, auch nach ihrem Erfinder, dem 1867 hochbetagt verstorbenen Herrn Ernst Karl von Wulf, sogenannte Wulfsche Droschke, empfohlen. Diese Tour im Aatale wird von den wenigen, die sie zurückgelegt haben, für lohnend erklärt.

Kapitel 13.

Karlsruhe und Solitude oder Meiershof bei Wenden.

Die alte Poststrasse von Ligat längs der Aa über die Ammat (hierzu die Karte „Wenden und Wolmar“), die Simtupe, Abfluss des Sees von Arrasch und über Meiershof nach Wenden ist ununterbrochen landschaftlich schön. Bemerkenswert ist die Fernsicht über das Aatal und dessen Seitenschluchten vom Berge Wahgekahn, den die Strasse kurz vor Meiershof hinaufführt.

Wählt der Tourist bei der Ammatbrücke den Abweg rechts (am rechten Ufer des Flusses) nach dem Rittergute Karlsruhe, so kann er zwar den schönen, an den Ufern der Ammat um 1785 angelegten Park dieses Gutes besehen, muss jedoch dann auch den reizlosen Weg von Karlsruhe nach Wenden mit in den Kauf nehmen.

Die sehr lohnende Besichtigung des in den Jahren 1881 bis 1883 vom damaligen Besitzer von Meiershof, Oskar von Löwis of Menar angelegten, über eine Quadratwerst grossen Waldparkes, eines der schönsten in ganz Livland, kann der Tourist, wenn er Karlsruhe nicht

berührt, auf dem Wege von Ligat nach Wenden vornehmen. Gleich nachdem die alte Poststrasse den langen Wahgekahn erklimmen hat, biegt von derselben ein Parkweg nach links ab.

Schlechten Fussgängern empfiehlt es sich, die Tour durch den Meiershofschen Park von Wenden aus zu unternehmen, wobei die 3 Werst dorthin auf der alten Poststrasse fahrend zurückgelegt werden können, und zwar am besten an dem Gutshofe vorbei bis dorthin, wo, kurz vordem die Strasse sich den vorerwähnten Wahgekahn hinabzusenken beginnt, ein Parkweg, von Wenden aus rechts, in den Wald abbiegt. Diesem Wege folge man bis zur Aa hinab und dann wende man sich nach rechts stromaufwärts.

Die verschiedenen Parkwege sind insgesamt mehrere Werst lang; einige Aussichtstempel und viele Bänke an schönen, grösstenteils durch Aushauen des alten, gemischten Waldes hergestellten Aussichtspunkten bieten die abwechslungsreichsten Blicke in das Aatal und dessen tiefeinschneidende Seitenschluchten. Aus einer Höhe von ca. 30 m oder 100' (über der Aa), die jedoch dank den hohen alten Bäumen bedeutend grösser erscheint, bieten sich bald von Bäumen engbegrenzte Durchblicke auf den Wasserspiegel der Aa, bald schweift das Auge in die bläuliche Ferne.

Der Park erstreckt sich vom Gutsgebäude hinab bis zu den steilen Ufern der Aa. Längs derselben führt einer der Parkwege unter hohen Kiefern und Grähen (Tannen) dem Flusslaufe nach aufwärts, bis er bei einer der Seitenschluchten landeinwärts biegt und zu der zwischen steilen, bewaldeten Abhängen wohlversteckten „roten Höhle“*) leitet. Von hier aus führen zwei steile, mit vielen Stufen versehene Wege aufwärts, einer kurz vor der Höhle rechts abbiegend über den „Kaiserplatz“ und

*) Der Sage nach soll in dieser Höhle 1577 während der Belagerung Wendens durch die Tataren Iwan Grosnys ein Bräutigam seine Braut längere Zeit versteckt gehalten haben, doch zuletzt entdeckten die Tataren diese Zuflucht in der Waldeinsamkeit und ermordeten beide Verlobten.

„Krönungstempel“ zum Gutshofe, der andere gegenüber der Höhle nach der Wendenschen Seite hin.

Nachdem der als Ornitholog bekannte Herr O. von Löwis († 1899) das Gut Meiershof 1891 verkauft hatte, ist hier eine Tuchfabrik eingerichtet worden, wodurch der neue Name „Solitude“ nicht gerechtfertigt erscheint.

Der Park wurde, namentlich durch Anlage eines Pumpwerkes an der Aa, arg geschädigt, bleibt aber trotz der Verwüstung des Waldes immerhin sehenswert. Aus dem Konkurse der Fabrikgesellschaft kam das Gut im April 1909 in den Besitz des Herrn Hans von Tomei und solches dürfte sich für die Pflege des Parkes günstig erweisen. In Meiershof hält Frau Kapitain Wolther eine Sommerpension.

Kapitel 14.

Nach Wenden mit der Eisenbahn. Ankunft und Unterkunft.

Von Segewold bis Wenden gehen im Winter 4, im Sommer 5 Züge in beiden Richtungen.

Die Fahrpreise von Riga bis Wenden betragen: I. Kl. 3 R. 96 Kop., II. Kl. 1 R. 96 Kop., III Kl. 1 R. 12 Kop. (Von Riga bis Segewold, siehe Kapitel 1.)

Von Segewold nach Wenden reist der Tourist am bequemsten mit der Eisenbahn. Dabei überspringt er jedoch manches Sehenswerte, das, wenn genügende Zeit vorhanden ist, wohl besucht zu werden verdient.

Der Bahnzug überschreitet 1 Werst nach der Station Segewold die Strasse nach Judasch und nach fast 2 Werst den hier nicht tief in das Gelände einschneidenden Bach von Sattesele. Hier können wir noch einen Abschiedsblick auf den roten Turm von Treyden werfen, der aus seinem grünen Baumkronenversteck uns nachschaut.

Der Zug kreuzt nach 8 Werst und ebenso nach $9\frac{1}{2}$ Werst die Chaussee und überschreitet zwischen beiden Kreuzungen den aus dem Ratnecksee zur Aa fließenden Wildaubach.

Von Segewold 11 Werst (von Riga 61 Werst) hält der Zug bei Ligat, 120 m (395') über dem Meere, der Station für die gleichnamige grosse Papierfabrik (Kap. 12).

Bald hinter dieser Station kreuzt die Bahn wieder die Chaussee und durchquert nach 1½ Werst das Wiesental der Ligat und führt nach 7 Werst über die Kummad (Nebenfluss der Ammat), den Grenzbach zwischen dem Rigaschen und Wendenschen Kreise. Nach 9 Werst hält der Zug bei Station Ramotzky, 20 Werst von Segewold, 70 Werst von Riga, 118 m (388') über dem Meere. Gleich hinter der Station, links von der Bahn, erhebt sich burgartig auf einer kleinen Anhöhe das Wohnhaus des Rittergutes Ramotzky, das König Gustav Adolph 1626 dem Wachtmeister Wolmar Erich Johnson verlieh, infolge dessen es im XVII. Jahrhundert (noch 1694) Erichshof genannt ward.

Von Ramotzky 5 Werst eilt der Zug über die Senkung im breiten Tale der Ammat, in der, gleich wie in der Ligat, Bachforellen und Perlen, gleichwertig den indischen, gefischt werden.

Jenseits der Ammat steigt die Bahn und windet sich zwischen kleinen Seen, links der Rautesee (Weissfischsee), rechts der Assersee (Barssee) und ½ Werst weiter rechts der Weekesee (sprich: Wjäkesee, wohl vom livischen weike, d. i. klein) und erreicht 8 Werst von Ramotzky ihre höchste Stelle mit 148 m (486') über der Ostsee, kreuzt nach 10 Werst zum letzten Male die Riga-Pleskauer Chaussee (rechts, diesseits der Chaussee der Purajs und jenseits der Weeschniak oder Lasdingsee) und senkt sich in nördliche Richtung biegend von Arrasch an. Links wird für kurze Zeit der Turm der Kirche von Arrasch sichtbar, belegen am gleichnamigen See, mit einer Halbinsel, auf der die Ruinen der kleinen Ordensburg Arrasch, ehemals auch Alt-Wenden genannt, liegen.

Etwas über 1 Werst vor Wenden sehen wir links den Gutshof von Kallenhof und weiter öffnet sich eine hübsche Aussicht auf die Umgebung von Wenden, Birkenruh, das Aatal und die bewaldeten Anhöhen jenseits

des Flusses. Wir passieren einen Durchstich bei den Sperlingsbergen, wo ehemals der Galgen von Wenden stand, und halten bei der Station Wenden, 38 Werst von Segewold, 88 Werst von Riga, 108 m (355') über dem Meere, mit gutem Restaurant. Der Bahnhof liegt nahe von der Stadt und Einspanner-Droschken erwarten uns. Droschkentaxe: Von der Bahn in die Stadt 10 Kop., bis Birkenruh 20 Kop., in der Nacht kein Zuschlag, für die Stunde 40 Kop., ausserhalb der Stadt nach Vereinbarung 10 bis 15 Kop. für die Werst.

In Wenden kann der Tourist zwischen drei Gasthöfen wählen, dem „Baltischen Hofe“, Rigasche Strasse Nr. 30, Inhaberin Frau Emilie Kielich, Zimmer zu 80 Kop. bis 1 Rbl. 50 Kop. pro Bett, Licht 20 Kop., Frühstück 20 Kop., Mittag à la carte, dem „Deutschen Hause“, Rigasche Strasse Nr. 26, Inhaber Herr Dahw Behr, Zimmer, Licht und Bedienung von 60 Kop. bis 1 Rbl., Frühstück 20 Kop., Mittag à la carte, und dem „Hotel Schloss Wenden“, beim Schloss belegen, Inhaber Herr Boetticher (zugleich Inhaber des Bahnhofs-Restaurants), Zimmer mit Bedienung 50 bis 75 Kop., Licht 10 Kop., Frühstück 20 Kop. und Mittag 50 Kop.

In der Pferdepost (Preise wie in Segewold, Kap. 2), am Südende der Stadt, finden nur Postreisende Aufnahme zur Nacht.

Die Briefpost und das Telegraphenamts befinden sich in der Burgstrasse Nr. 19, unweit der russischen Kirche.

Die Telegraphenzentrale ist in der kleinen Livenstrasse, Haus Bergmann, geöffnet von 8 Uhr morgens bis 10 Uhr abends; der Nachtdienst ist nicht für das Publikum.

Die Polizeiverwaltung unter der Leitung des Kreischefs, Staatsrat V. Swanow, ist in der Schlossstrasse Nr. 12.

Um Wenden herum, namentlich zur Aa, zur Silkemühle (siehe die Karte) hin ist ein ganzer Kranz von Villen und Pensionen entstanden, in denen jedoch der Tourist nicht sein Obdach für kurze Zeit haben wird,

so angenehm hier auch der Aufenthalt für längere Zeit sich gestaltet, dank der hügeligen, bewaldeten Gegend. Auch das rechte Ufer der Aa ist Spaziergängern bequem zugänglich, seit Eröffnung (1905) der eisernen Strassenbrücke in 2 Spannungen, 72 m lang, über die Aa mit recht hübschem Blick auf die Ufer des Flusses, der hier an malerisch bewachsenen roten Sandsteinfelsen dahingleitet.

Kapitel 15.

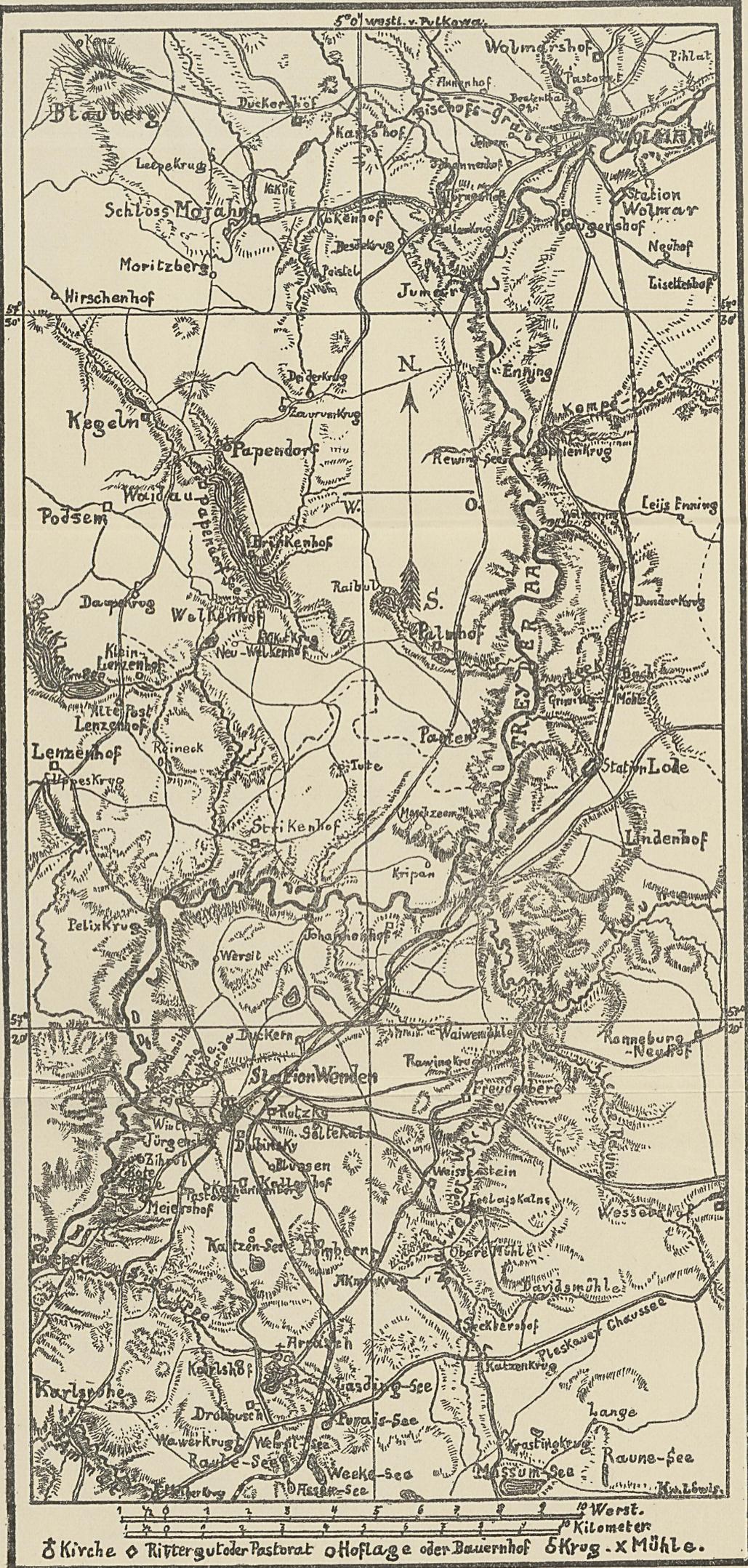
Wenden. Die St. Johanniskirche und die Stadt.

Wenden, Schloss und Städtchen, wie liegt es freundlich da auf seiner Höhe, mitten im Herzen des Landes, die „Perl' in Livlands Kron'!“ Jeder Schritt breit ist hier uralt historischer Boden, durchtränkt von Erinnerungen an die Vergangenheit. Welch eine Fülle geschichtlichen Lebens der Heimat hat auf diesem Fleckchen Erde sich abgespielt; ja es gibt kaum einen wichtigen Moment in der Geschichte Livlands, mit dem Wenden nicht im Zusammenhange gestanden hätte, der hier nicht zum Ausdruck gelangt wäre. Von jener Zeit an, wo zuerst das christliche Kreuz und das deutsche Schwert hierher getragen wurden, bis zu unseren Tagen, wo die Aenderung der Physiognomie des Städtchens und seines Lebens auch die Aenderung der Zeiten kennzeichnet, spiegelt alles, was die Mauern des schönsten und festesten Ordensschlosses Altlivlands und das unter ihrem Schutz erblühte Städtchen erlebt und gelebt, die bezeichnenden Epochen des ganzen Landes in charakteristischen Zügen wie im Sinnbilde wieder . . .

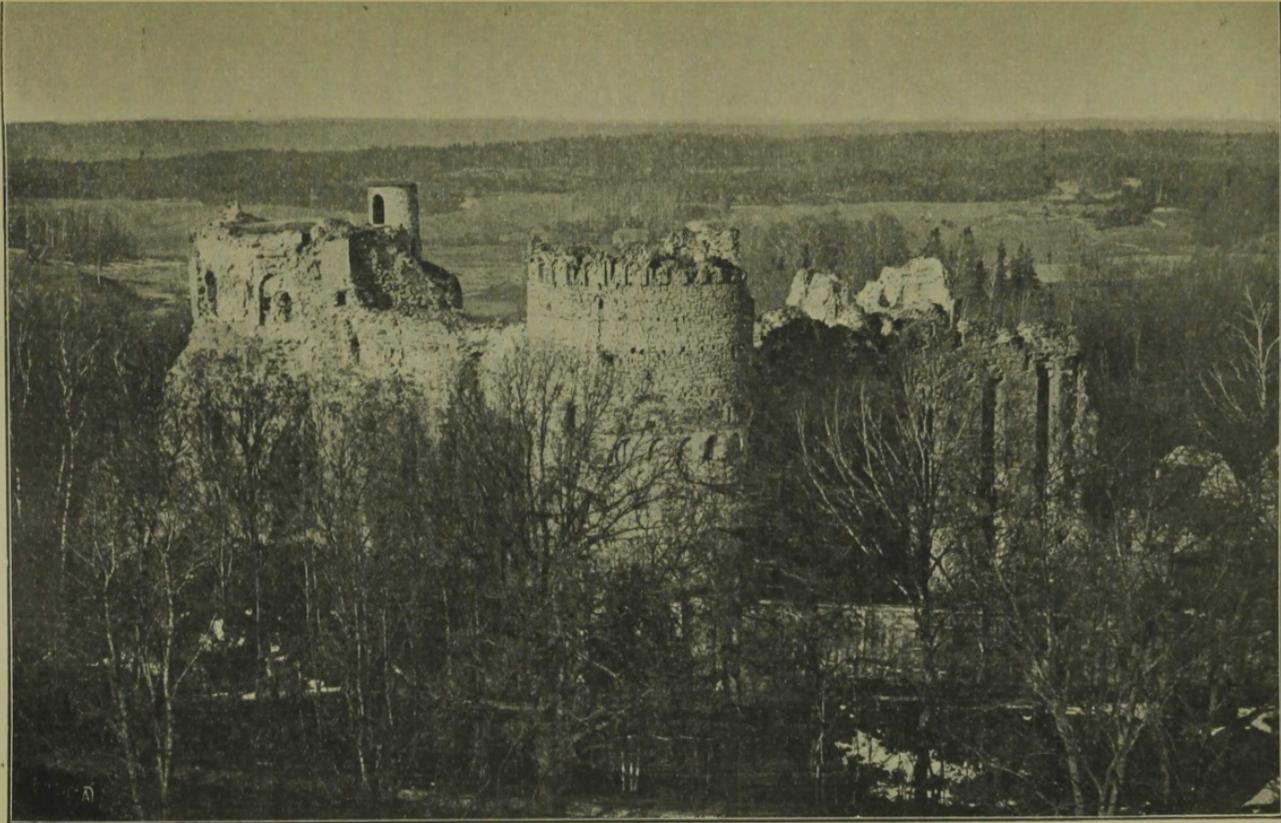
Im Herbste 1206 zog von Dabrels Burg her predigend und taufend der Priester Daniel an der Aa stromauf; dort traf er auf versprengte Wenden, die friedlich mitten unter der lettischen und livischen Bevölkerung des Landstriches wohnten. Es waren aller Wahrscheinlichkeit nach Leute slavischen Stammes, die von Westen kommend an den Ufern der Windau und

hernach am alten Berg bei Riga, dann hier eine Zuflucht gesucht hatten. Daniel taufte auch sie und ihre Nachbarn, übergab dann den gepflanzten Weinberg dem Herrn und kehrte nach Riga zurück. Schon 2 Jahre später haben hier die Schwertbrüder, an ihrer Spitze Ritter Berthold, festen Fuss gefasst, nachdem das linke Aafer bei der Teilung des Landes ihnen zugefallen war. Die Ritter wohnen mit den Wenden zusammen in einer kleinen Feste, die auf dem heutigen Nussberge im Wendenschen Schlossparke lag. Das war die Burg Alt-Wenden. Wieder zwei Jahre später (1210) wird auf dem Berge dicht daneben an einer neuen Burg gebaut; der Ordensmeister Venno († 1209) hatte den Bau begonnen, sein Nachfolger Volquin oder Folkwin († 1236) führte ihn zu Ende. Das ist die Ordensburg Wenden, deren ehrwürdige Ruinen „ihr altes durchfurchtes Antlitz“ noch heute tief unten im Schlossteiche spiegeln. Bald ist es dann einer der festesten und wichtigsten Plätze des Ordens. Bei den wilden Kämpfen der folgenden Jahre, der Zeit der Eroberung des Landes, wird uns Wenden immer wieder genannt. Schon 1210 belagern die Esten Alt-Wenden, und 1218 Gerceslaw, Wladimirs Sohn, mit seinen Russen beide Burgen; die Bogenschützen der Ordensbrüder steigen hilfebringend aus ihrem Schlosse herüber zu den Wenden, die noch auf dem Nussberge hausten; 1221 erscheint der Fürst von Nowgorod mit einem grossen Kriegsheer vor der Burg; die Ordensbrüder und ihre Wenden zünden die vor ihren Mauern liegenden Häuser und das Dorf an, und die Feinde ziehen wieder ab. Diese Häuser, dies Dorf, Wendeküllä, sind der Anfang der Stadt Wenden, die allmählich unter dem Schatten der Burgmauern entsteht. Als 1225 Erzbischof Wilhelm von Modena auf seiner die schon damals sich anbahnenden Gegensätze im Lande versöhnenden Friedensfahrt auch nach Wenden kommt, findet er dort neben den Brüdern der Ritterschaft auch andere Deutsche wohnen und viele Letten und Wenden. Der Ort konsolidiert sich mehr und mehr, als nach der Vereinigung des Schwertbrüder-

DIE TREYDER-AA BEI WOLMAR UND WENDEN.



mit dem Deutschen Orden 1237 der Ordensmeister Hermann Balk seinen Sitz in Wenden nimmt; etwa 40 Jahre später, 1283—87, wird die erste Kirche gebaut, die Johanniskirche, die heute noch steht (vergl. S. 71 — 74); um diese Zeit mag Wenden auch Stadtrechte erlangt haben, wenn sich auch nicht genau angeben lässt, wann das geschah. Durch die vielgestaltigen Territorial- und Hoheitsverhältnisse gelangte Livland zu einem überaus komplizierten und eigenartigen Staatswesen. Wenn nun in den fortwährenden inneren Streitigkeiten der konkurrierenden staatlichen Faktoren der allzeit schlagfertige Orden emporkam und an Macht und Bedeutung gewann, so kam das auch seinem Vorort zugute. Schloss Wenden war wohl von Anfang an Komturei und auch ein Ordensvogt hatte hier seinen Sitz; häufig, wenn zunächst auch nicht immer, residierte der Herrmeister hier, und dann war das Schloss der Mittelpunkt der Ordensmacht, wo alle Fäden seiner Aktionen zusammenliefen. In seiner Verfassung ist Alt-Livland nicht über eine lockere Konföderation hinausgekommen; doch gab es eins, worin die Zusammengehörigkeit des zersplitterten Staatenbundes zum Ausdruck gelangte: den seit dem XV. Jahrhundert alljährlich zusammentretenden Landtag aller Stände des Landes. Nicht häufig allerdings ist dies einigende Verfassungsorgan in den Mauern Wendens zusammengetreten, wahrscheinlich aber aus dem Grunde, weil Wenden als Hauptburg des Ordens dann auch als Residenz des Herrmeisters gelten konnte. Ebenso selten sind auch die Tagfahrten der Städte hier abgehalten worden, bis zum Jahre 1500 etwa nur vier Mal. In jenen Zeiten städtischen Aufschwunges gehörte neben den anderen livländischen Städten auch die Ordensstadt Wenden dem mächtigen Hansabunde an. Das kam ihrer Entwicklung nicht wenig zu statten, ihre Kraft und ihr Wohlstand waren damals grösser als je in späterer Zeit. Die grosse Handelsstrasse für den russischen Warenverkehr von Dorpat nach Riga führte an Wenden vorbei, und hier hatten 1471 auch Nowgoroder und Pleskauer Kaufleute eine Warenniederlage errichtet. Als mit dem



Wenden.

Ruine des Konventsbaues. Im Vordergrund der „Lange Hermann“ mit doppeltem Bogenfries, links der Westturm beim Hauptportal, rechts die Fenster des grossen Remters und der Sakristei.

Niedergänge der Hansa auch die alten Handelswege ihre ehemalige Bedeutung verloren, ging es auch mit Wenden abwärts und nie hat es sich wieder erholt.

Und wieder tritt uns Wenden bedeutsam vor Augen in den Tagen des grössten Ordensmeisters, Walthers von Plettenberg (1494—1535), der den im Mittelpunkt des Ordensgebietes und mitten im Lande mit seinen vielgestaltigen Herrschaftsverhältnissen gelegenen Ort recht eigentlich zu seiner Residenz erhob. Bereits 1524 hatte hier auch die Reformation ihren Einzug gehalten, und der vom Erzbischof aus Kokenhusen vertriebene Berend Brüggemann war erster lutherischer Prediger an der Wendenschen Kirche geworden. Es ist die Zeit, wo es einen Augenblick wohl den hoffnungsreichen Anschein hatte, als werde es gelingen, aus dem buntscheckigen Staatengebilde einen Einheitsstaat zu zimmern und die gesonderten Elemente um einen festen politischen Mittelpunkt, den grossen Ordensmeister, zu vereinigen; dann wäre Wenden vielleicht die Residenzstadt Livlands geworden.

Es ist nicht dazu gekommen; nach Walther von Plettenberg gab es keine Persönlichkeit mehr, die das hätte möglich machen können: als er 1535 in Wenden starb, nicht in der Kirche vor dem Altar, wie die Sage erzählt, sondern in „Wams und Hosen“ im Schloss, ging auch die letzte Hoffnung zu Grabe.

Es folgte noch eine notdürftige, verhängnisvolle Friedenszeit, und dann brachen jene alles zermürbenden, schier unaufhörlichen Kriege aus, in denen Livland ein Spielball der Nachbarn wurde. Als es sich 1561 Polen unterwarf, suchte das Land von seiner politischen und geistigen Habe zu retten, was zu retten war, und sehr wohl hat es damals seine Lebensinteressen verstanden und vertreten. An den Subjektionsverhandlungen in Wilna war auch die Stadt Wenden beteiligt, sie hatte ihre eigenen Vertreter hingesandt, den Bürgermeister Bastian Dethmar und Melchior Grothusen, und erhielt von König Sigismund ihr eigenes Privilegium. Nur einer kurzen Ruhe durfte man sich erfreuen,

dann kamen wiederum die Schrecken des russisch-polnischen Krieges. Im Jahre 1577 erschien Zar Iwan der Schreckliche vor Wenden. Die Stadt wird eingenommen, die Burg bestürmt und beschossen; schon dringen die Feinde in die Vorburg ein, Munition und Lebensmittel gehen auf die Neige, man wird sie nicht mehr halten können und sicher dem Feinde in die Hände fallen; da wird aus der Angst und aus der Entschlossenheit zugleich ein rettender Gedanke geboren — man will sie nicht dem Feinde preisgeben, sich lieber mit Frauen und Kindern in die Luft sprengen. Dreihundert Männer und Frauen sind es, die sich — es war am 5. September — in einem Raume zwischen der Schlosskapelle und dem Kapitelsaal (vergl. Kap. 16) versammeln, entschlossen zu sterben. Unten sind vier Fässer Pulver aufgeschichtet, erreichbar aus dem Fenster mit dem Luntstock. Zum letzten Male empfangen sie das Abendmahl, dann knien sie nieder in stillem Gebete. Jetzt beugt der Rittmeister Heinrich Boismann sich hinaus und legt das Feuer an — das Gemach fliegt in die Luft und die Trümmer begraben die Tapferen. Dann nehmen die Feinde das alte feste Schloss ein; nie wieder hat es seine frühere militärische Bedeutung erlangt. Nicht lange jedoch blieben sie in seinem Besitz. Bereits im Dezember des Jahres 1577 kam Hans Büring, der Verwalter von Treyden, mit wenigen Deutschen, Polen und Bauern in der Nacht unter die Mauern des Schlosses, erstieg sie auf langen Leitern und drang unerwartet hinein; in Stadt und Burg wurden die überraschten Russen niedergemacht und vertrieben. Wohl versuchten sie 1578 Wenden wieder einzunehmen, es kam zu einem heftigen Treffen unter den Mauern der Stadt, aber alles war vergeblich, und vier Jahre später machte der Friedensschluss diesem Kriege ein Ende. Wenden wurde polnische Wojewodschaft mit einem bis Kokenhusen reichenden Landesbezirk. Aeusserer Friede war nun wieder da, aber jetzt begannen die inneren Drangsale der polnisch-jesuitischen Restaurationsbestrebungen. Wenden wird 1582 katholisches Bistum, ein Mittelpunkt wuchtiger

Angriffe gegen das Luthertum des Landes. Die Namen der Bischöfe Johannes Patricius Nidecki und Otto von Schenking bezeichnen die Stellung, die Wenden in dieser Epoche der livländischen Gegenreformation angewiesen wurde. Als mit dem neuen Jahrhundert der schwedisch-polnische Krieg ausbrach, fiel Wenden 1601 in die Hände Herzog Karls von Südermannland, blieb jedoch im Wechsel des Kriegsglücks schliesslich den Polen. Erst nach der Eroberung Rigas durch Gustav Adolf 1621 kam Wenden endgültig in schwedischen Besitz. Schon am 16. August des folgenden Jahres 1622 schenkte der König das Bistum Wenden dem grossen Kanzler Axel Oxenstierna, 1627 auch Schloss und Stadt und endlich 1632 alle im Bistum Wenden ledig gewordenen oder noch werdenden Güter. Schloss und Stadt waren damals durch die langwierigen Kriegsläufe in arg zerrüttetem Zustande; 1633 drang Oxenstierna darauf, dass Wenden wie Treyden repariert werde, was dann auch nach Möglichkeit geschah. Die Stadt selbst war in ganz bejammernswerter Lage, die Kirche halb zerstört, der spärliche Landhandel, der von den Bürgern getrieben wurde, durch die Konkurrenz Rigascher Kaufleute fast erdrückt; auch hier suchte Axel Oxenstierna Abhilfe zu schaffen. Viel jedoch fruchtete das nicht: Wenden blieb fortan ein kleines unansehnliches Landstädtchen, das 1671 auch noch durch eine grosse Feuersbrunst fast gänzlich eingeäschert wurde, von den Bewohnern mit „ausgepresstem Sorgenwasser ihres Herzens bitterlich beweint“. Nach Oxenstiernas Testament (vom Jahre 1650) wurde das Bistum bei seinem 1654 erfolgten Tode für seine beiden Söhne, Erich († 1656) und Johann († 1657) in zwei Teile geteilt, so dass Wenden, Burtneek und Ottenhof den einen, Wolmar, Trikaton, Mojahn und Wohlfahrt den anderen Teil bilden sollten. Des Kanzlers Erben besaßen Wenden bis zur Güterreduktion, durch die es an den Staat zurückfiel. Hin und wieder fanden im Laufe des Jahrhunderts hier auch wieder Landtage statt, und namentlich zwei Versammlungen sind es, die

wie Marksteine den verhängnisvollen Gang der Dinge bezeichnen. Im Jahre 1662 fanden hier die Beratungen über die zu vollziehende Inkorporation Livlands ins schwedische Reich, die erst das staatsrechtliche Verhältnis zwischen beiden zu einem klaren Abschlusse gebracht und bei der Reduktion wenigstens der prinzipiellen Rechtsfrage ein anderes Aussehen gegeben hätte. Allein die Frage ist damals nicht zum Abschluss gelangt. Und wieder war es in Wenden, wo ein Menschenalter später, 1692, jener denkwürdige Landtag stattfand, der den Konflikt zwischen Karl XI. von Schweden und der livländischen Ritterschaft so scharf zuspitzte. Bald folgte die Aufhebung der livländischen Verfassung und dann der grosse nordische Krieg, der wiederum alles Elend über Wenden hereinbrechen liess. Schon 1700 nahmen die Sachsen Wenden ein, doch nur auf kurze Zeit, denn 1701 rückte Karl XII. heran, und jene zogen sich auf Riga zurück. Damals (28. Juli) auf dem Rande des Stadtbrunnens gesessen und sein treffliches, klares Wasser gelobt. Aber schon zwei Jahre später, 1703, wurde Wenden von den Russen eingenommen und gänzlich zerstört; nur wenige Häuser blieben stehen und nur ein paar arme Bürger dort wohnen. Was noch von der Stadtmauer, den Türmen und Toren stand, wurde nie wieder repariert und ist dann allmählich ganz zerfallen und verschwunden. Wenden ist dann fast das ganze Jahrhundert hindurch über den Zustand bettelhafter Armut nicht mehr hinausgekommen, ja es konnte nicht einmal immer seine städtischen Rechte gegenüber den Ansprüchen der Besitzer des Schlosses behaupten, das 1747 von der Kaiserin Elisabeth dem Reichskanzler Grafen Bestushew doniert wurde. Als 1748 das Städtchen wieder einmal fast vollständig ein Raub der Flammen geworden war, wurde das ganze Stadtterritorium einfach zum Schlosse gezogen, und den verarmten Bürgern bedingungsweise gestattet, sich in der Stadt als einem zum Schlosse gehörigen Grundstücke wieder anzubauen, auch den

Magistrat beizubehalten, aber nur in Abhängigkeit von der Schlossherrschaft. Hatte Bestushew den Bürgern auch den Besitz der Häuser zugestehen müssen, so nahm er jedoch den Besitz der Strassen für sich in Anspruch, als sei das sein Land, ja er liess sie kurzer Hand aufpflügen und besäte sie mit Hafer. Elf Jahre blieb Wenden so eine klägliche Dependenz des Schlosses; erst 1759 wurde es wieder in seine früheren Besitzrechte eingesetzt. Inzwischen war das Schloss 1755 durch Kauf in den Besitz des Sekretärs Gottlieb Joh. Baron Wolff gelangt. In den Händen dieser Familie blieb es bis 1777, wo es an den nachherigen Grafen Sievers überging, dessen Nachkommen, die Erben des am 12. Mai 1909 verstorbenen Oberhofmeisters und Senators Emanuel Grafen Sievers, es heute besitzen. Die Stadt (Kreisstadt) zählt gegenwärtig etwa 6500 Einwohner. Seit einigen Jahren findet jeden Sommer hier eine zahlreich besuchte landwirtschaftliche Ausstellung statt, die eine willkommene Abwechslung in das sonst so still dahinfließende Leben des kleinen Städtchens bringt.

Die St. Johanniskirche in Wenden.

Zwischen dem Marktplatz und dem Schlosse liegt mitten in Wenden die evangelische deutsch-lettische St. Johanniskirche. Wegen der Besichtigung der Kirche wende man sich an den Küster I. Bebre, grosse Schmiedestrasse Nr. 1.

Der mit Kreuzgewölben versehene dreischiffige Bau war ursprünglich in der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts ohne den später vorgebauten massiven Westturm angelegt und hatte wahrscheinlich nur ein kleines leichtes Glockentürmchen, einen sogenannten Dachreiter. Wir erkennen die schön profilierten Laibungen des alten Hauptportals in der Westwand des Mittelschiffes, geschmückt durch zwei 75 cm lange, originelle Tierfiguren in Flachrelief, von denen der gehörnte Lindwurm Zunge und Schweif in Blattwerk aufgelöst zeigt.

Durch einen Oelanstrich sind diese Figuren zur Zeit recht undeutlich. Sie erinnern an Tierfiguren in Flachrelief, die sich an den kürzlich in Fellin aufgedeckten Ueberbleibseln der dortigen St. Katharinenkirche, der Begräbnisstätte der Deutschordensritter, fanden.

Die Sakristei an der Nordseite der Kirche ist in einem in neuerer Zeit von der Kirche abgetheilten gewölbten Raum untergebracht. Nach dem ausführlichen Plane von Schloss und Stadt Wenden mit der Kirche, 1693 von J. A. Ulrichs gezeichnet, befand sich damals die Sakristei an der Südwand des Chores und noch eine weite Vorhalle vor dem kleinen Portal des südlichen Seitenschiffes.

Die Kirche von St. Johannis in Wenden ist etwa 1283—87 unter dem Ordensmeister Willekin von Endorpe erbaut worden. Ihre Gewölbe werden von acht massiven Pfeilern getragen. Nach dem Brande von 1748 waren lediglich die steinernen Mauern stehen geblieben, so dass die Kirche nur mit grossen Opfern wiederhergestellt werden konnte. In der Kirche befinden sich mehrere historisch merkwürdige Denkmäler und Alteltümer. Drei Ordensmeister sind hier nachweislich begraben: Freitag von Loringhoven (1483—94), Hermann von Brüggenei (1535—49) und Walter von Plettenberg (1494—1535). Die Inschriften auf den Grabsteinen lauten:

Int. Jar. XCIV. däss. mandag. ess. na. de. hilligen. Drewol. dieheit. do. starf. Her. Johan. Fridach. von. Loringhof. mester. to. Livlandt. Dusches. Ordens. den. got. gnade.

Auf dem Steine ist der Meister ohne Schwert dargestellt, in Mönchstracht, mit dem Rosenkranz in der rechten Hand. Links ist ein Kreuz sichtbar und zu Füssen das Wappen mit den drei Ringen.

Anno 1549 mandach na Marie Lichtmessen ist Herr Herrmann von Brüggenei genannt Hasenkampf des ritt d. O. Meister zu Liefeland in Gott seliglich verstorben, hat christ. und wol regiert 14 Jar.

Das Bild auf dem Stein zeigt den Meister, der in der rechten Hand ein grosses Schwert, in der linken ein kleineres hält, auf der Brust befindet sich das Ordenskreuz. Diese 2 Grabsteine sind in neuer Umrahmung an der Südwand des Chores angebracht.

Endlich die Trümmer von Plettenbergs Grabstein, in der Vorhalle eingemauert, mit der Inschrift:

Int. Jar 1535 des verden Sontages in der Vasten do starf der hochloffliche Furste Herr Walter von Plettenberg d. O. meister to Lifflande regerte 44 Jar.

Der Verstorbene ist in natürlicher Grösse im Panzer dargestellt, mit unbedecktem Haupte. Der Helm liegt zur Seite des linken Fusses, die rechte Hand ruht auf dem Schwert, die linke hält das Wappen, auf der Brust findet sich das Ordenskreuz. In den vier Ecken des Steines ist gleichfalls das Wappen zu sehen. Ausser diesem Grabsteine Plettenbergs befindet sich hier am Ostende des südlichen Seitenschiffes auch noch ein Denkmal des grossen Ordensmeisters, gestiftet von der livländischen Ritterschaft. Von Schwantaler nach der Büste in der Walhalla zu Regensburg modelliert und von Fr. Müller gegossen, wurde es 1855 enthüllt. Unter der Büste befindet sich das Wappen und die Jahrzahlen 1494. 1502. 1535; auf dem Sockel die Inschrift: „Dem Andenken Walther Plettenbergs dankbar Lieflands Ritterschaft 1852.“

Ausserdem ist auch der Bischof Johannes Patricius Nidecki (sprich Nidetzky) hier begraben und sein Leichenstein noch erhalten und in der Scheidewand der Sakristei eingemauert, wie auch der der Gemahlin des polnischen Starost von Wenden, Procopius Pieniazek, und der eines Vikars der Wendenschen St. Katharinenkirche, deren letzte Reste 1842 gänzlich abgetragen wurden*), aus dem XV. Jahrhundert (1470) Timotheus Lutewich. An den zweiten Bischof Otto

*) An ihrer Stelle wurde vom Besitzer von Schloss Wenden die orthodoxe Kirche gebaut.

von Schenking erinnert noch ein von ihm der damals zur Kathedrale erhobenen Kirche dargebrachtes Geschenk, ein kupferner Leuchter, der sein Wappen zeigt. Neben dem Grabstein des Bischofs Patricius ist in Stein gehauen das Wappen der Familien von Hirschheydt und von Vegesack von 1690 an der Mauer angebracht. Es befand sich bis zu der in den achtziger Jahren erfolgten Renovierung der Kirche an einer anderen Stelle, wo das Grabgewölbe der Adelsfamilien von Hirschheydt und von Vegesack lag. Dies Gewölbe enthielt einen kunstvoll mit Wappen, Inschriften und Symbolen geschmückten Sarg aus massivem Kupfer, vom Jahre 1673 mit dem Wappen der Herru von Vegesack und den Initialen C. C. V. V. (Vegesack) am Kopfende. Dieser Sarg ist neuerdings in die Kapelle des Erbbegräbnisses auf dem Hirschheydtschen Familiengute Kayenhof übergeführt worden.

Die Fenster des Altarraumes haben in den letzten Jahren den Schmuck schöner gemalter Scheiben erhalten, die meist der Stifter Namen und Wappen darstellen. Links vom Altar zeigt das nächste Fenster den livländischen Greif und das Wappen des Deutschen Ordens. Das zweite Fenster auf der linken Hälfte die Namen und Wappen der Familien: Buxhöwden, Stryk, Stackelberg, Ceumern, Wulf; auf der rechten Hälfte: Buddenbrock, Engelhardt, v. d. Pahlen, Pistohlkors, Reutern. Das dritte Fenster auf der linken Hälfte: Wrangel, Laudon, Campenhausen, Freymann, Graf Sievers; auf der rechten: Ungern-Sternberg, Löwis of Menar, Smitten, Blankenhagen, Schröder. Rechts vom Altar das erste Fenster das Wappen der Stadt Wenden und das des Schwertbrüderordens. Das zweite Fenster auf der linken Hälfte: Tiesenhausen, Mengden, Maydell, Stael v. Holstein, Transehe; auf der rechten: Freytag v. Loringhoven, Bock, Schoultz v. Ascheraden, Helmersen, Wolff. Im Schiffe der Kirche rechts ist auch eine Scheibe, die von dem eingegangenen Landesgymnasium Birkenruh gestiftet wurde, über den Plätzen, auf denen die Schüler zu sitzen flegten.

Die Stadt Wenden.

(Geschichte siehe oben.)

Die heutige Kreistadt Wenden hatte 1897 nach der Volkszählung 6356 Einwohner und liegt 100 m oder 328' (Kirche) über der Ostsee und 78 m oder 255' über der 2 bis 3 Werst entfernten Treyder Aa.

Bei der Ortsgruppe Wenden des Deutschen Vereins in Livland besteht seit 1909 eine Sektion für Heimatkunde, die geschichtliche und naturwissenschaftliche Sammlungen für ein zukünftiges Museum angelegt hat. Wenden hat eine private Kunstgewerbege nossenschaft mit einer Verkaufsstelle in der Burggasse, neben der Briefpost.

Die mittelalterliche Stadtmauer hatte 7 Türme, davon waren 4 Tortürme: nach Osten die Ronneburgsche Pforte, nach Süden das Wassertor, nach Westen die Rigische Pforte und nach Norden, zur ausserhalb den Stadt liegenden St. Katharinenkirche hin, die Katharinenpforte, ausserdem 3 Mauertürme, von denen einer, unweit des Marktes, Peinturm hiess und am Wege zum Galgenberge hin lag. Das alte Rathaus lag am Markt, mit der Rückseite zum Burgbering hin. Der Johannisteich, unweit der Kirche, hatte seinen Abfluss in den Burggraben und diente der Stadt als Wasserreservoir für den Fall von Feuerschäden. Zwei Rohrbrunnen versorgten die Stadt mit vortrefflichem Trinkwasser. Einer befand sich auf dem Marktplatz, der andere, genannt Schimbeck (Schönbach), nahe der Rigischen Pforte und dieser hat noch heute beständig fliessendes Wasser. Wenden ist in jeder Hinsicht ein ebenso hübsches wie gesundes Städtchen.

Kapitel 16.

Wenden. Die Heidenburg und Ritterburg.

(Geschichtliche Nachrichten siehe Kapitel 15.)

Die Erlaubnis zur Besichtigung der Burg wird im Erdgeschoss des bewohnter Teiles (siehe den Plan,

zwischen der ersten und zweiten Vorburg), Eingang durch das verschlossene Hoftor (Glockenzug) zur Ruine hin, gegen Namensunterschrift im Fremdenbuch und Zahlung von 20 Kop. für die Führung, erteilt.

Die Ordensburg Wenden ist neben einem heidnischen Burgberge, jetzt der sogenannte Nussberg im Schlosspark, angelegt. Dieser Heidenburgberg zeigt ein ovales Plateau, 61 m lang und 27 m breit, mit nach allen Seiten ziemlich steil abfallenden Böschungen. Es ist eine Streitfrage, ob hier oder in Arrasch, das nachweislich schon im XVII. Jahrhundert auch Alt-Wenden genannt worden ist, das älteste befestigte Wenden zu suchen sei.

Jedenfalls beweisen die romanischen Formen des ältesten Teiles der Burgruine, dass auf der Stelle des heutigen Wenden bereits im XIII. Jahrhundert vom Orden eine Burg angelegt wurde, wenngleich sie später bedeutend ausgebaut ist.

Als Schloss Wenden noch die Residenz des Meisters von Livland war, dessen Gebiet von Memel bis Narva reichte, hatte der Deutsche Orden auch einen Hauptstützpunkt seiner Kriegsmacht in dieser Burg. Dementsprechend begnügte er sich nicht mit einer oder zwei Vorburgen, sondern umgab den Konventsbau mit drei solchen Anlagen, die sowohl zur Verteidigung der Hauptburg dienten, als auch für die Unterbringung des Trosses der Ordensritter genügende Räume boten.

An die erste und zweite Vorburg (siehe den Plan von Wenden) lehnte sich im Süden und Osten die Stadt Wenden, deren Ringmauer sich unmittelbar an die Vorburgmauern nach Westen und Osten anschloss. Nach Nordosten und Nordwesten waren die Vorburgen durch die mit Wasser gefüllten Schlossgräben umgeben, damit dem Feinde die Unterminierung der Umfassungsmauern nicht gelinge. Nach der Einnahme der Stadt und auch der Vorburgen bot der Konventsbau dem Belagerer eine selbständige Festung für sich, ihrerseits umgeben von den tiefen Hausgräben, in denen ebenfalls Wasserstauungen die Mauern schützten. Der städtische Johannis-

teich, von dem ein Rest noch vorhanden ist und der selbst zum Schutze des Lademacherturmes diente, speiste die beiden Stauungen in der ersten Vorburg oberhalb und unterhalb des Brückenkopfes. Das Wasser floss aus der unteren wahrscheinlich in eine dritte Stauung zwischen dem Konventsbaue und dem Nussberge.

Diesen Berg verband einst eine Brücke auf Steinpfosten mit dem Hofe des Konventsbaues zunächst dem Nordturm.

Die Stauung im Hausgraben der dritten Vorburg erhielt ihr Wasser aus dem Teile des Schlossgrabens, der vor der zweiten und dritten Vorburg lag und seinerseits aus dem Stadtgraben gespeist wurde.

Vor dem Konventsbau dehnten sich mauerbegrenzte Erdterrassen, Parcham genannt, aus. Sie hatten den Zweck, die Hauptmauern zu schützen, den Verteidigern unten vor der Mauer einen Standpunkt zu bieten und dienten auch zu Begräbnisstätten der Ordensbrüder.

Die Burg Wenden ist vorwiegend aus Bruchsteinen (Kalksteinen) erbaut, doch sind bei den Grundmauern und den Aussenmauern auch Feldsteine (Findlinge) verwandt. Backsteine und Formsteine sind nur bei den späteren, gotischen Teilen der Burg, namentlich bei den Gewölben gebraucht.

Den alten Zugang zur Burg bildete zunächst die hölzerne Brücke vor dem nicht mehr vorhandenen Torturme der zweiten Vorburg und dann dieser selbst. Ueber die zweite Vorburg führte der Weg durch das zum Teil noch erhaltene Thor der ersten Vorburg in diese selbst hinein und hierauf nach rechts zur ehemaligen Holzbrücke neben dem in seinen Fundamenten erhaltenen Brückenkopfe im Hausgraben, sonach über den Parcham hinweg nach links zum Haupttore in den Konventshof und dort auf einer Treppe zum ehemaligen zweistöckigen gewölbten Kreuzgange hinauf, der die Verbindung der einzelnen Gemächer des Hauptgeschosses bildete. Dieser Weg war so angelegt, dass der Angreifer die Burg stets rechts hatte, damit sein Schild ihn nicht decke.

Bei dem Brande der Stadt Wenden am 3. August.

1748, in dem etwa 30 Menschen das Leben verloren, ist „sogar das Schlossgebäude, welches gleichwohl die dicken Schlossmauern zur Schutzwehr gehabt, bis auf den Grund ausgebrannt“, wie in einer Hofgerichtsakte von 1762 zu lesen ist.

Der ganze Konventsbau ist seitdem eine Ruine, bis auf einige gewölbte Räume in den Türmen, die noch benutzt werden. Das Gebäude zwischen der ersten und zweiten Vorburg, zum Teil noch alte Mauern enthaltend, so namentlich der untere Teil des Lademacherturmes, dient als Wohnhaus.

Gegenwärtig muss der Besucher der Burg einen ganz anderen Weg als den vorher beschriebenen einschlagen. Von der Stadt kommend durchschreitet er das am Ende der Schlossstrasse belegene einfache Mauertor *a.*, wendet sich dann zur Pforte *b.* in einer neuangelegten Mauer, die über dem teilweise ausgefüllten Hausgraben steht. (Eintrittsbedingungen siehe oben.) Der Hofplatz, den wir nun zum Konventsbaue hin überschreiten, dehnt sich zum Teil über den ausgefüllten Hausgraben, zum Teil über den Parcham zwischen dem Turm „Langer Hermann“ und der mit dem Chore über die Flucht der Ostmauer des Konventsbaues vorspringenden Bnrgkapelle aus. Vor uns liegt der spätere gotische Teil der Burg, in den wir durch ein Fenster des Erdgeschosses hineinsteigen.

Zuvor versäumen wir jedoch nicht, erst rechts bei *c.*, wo die Burgmauer jetzt zerstört ist, in die Konventskapelle zu treten.

Diese Kapelle gehört zu dem älteren Teile der Burg, den der zweite Meister des Schwertbrüderordens, Folkwin oder Volquin (1209—1236), angelegt hat. Sie ist die drittälteste Burgkapelle des Ordens und hat die grösste Aehnlichkeit mit der zweitältesten in Schloss Segewold, während die erste, die St. Georgskirche im Rigaschen ersten Konvent, von vornherein in ihrer zweischiffigen Anlage auf grössere Verhältnisse berechnet war. In Wenden, ebenso wie in Segewold, ist die Kapelle einschiffig und besteht aus drei hintereinander liegenden Kreuzgewölben.

Die 0,25 m (9 1/2 Zoll) breiten Gurtbögen zeigen rechteckigen, die Kreuzrippen kreisförmigen Querschnitt. Sie stützen sich auf viereckige breite Kalksteinkonsolen. Dieses alles deutet auf den romanischen Baustil. Nur zwei Wandkonsolen mit Anfängen der Gurtbögen und Rippen aus Kalkstein sind erhalten, eine an der Südwand der Kapelle, die andere schräg gegenüber, jedoch verdeckt vom Dache eines Hühnerstalles.

Die Kapelle ist 25 m (82') lang, am Westende 9,75 m (32'), am Ostende 11 m (36') breit. An diesem Ende ist in der Nordwand die Nische für das Sakramentshäuschen, neben der Stelle des ehemaligen Altars, noch zu erkennen, macht jedoch den Eindruck eines Fensters, da die Rückwand ausgebrochen ist.

Neben der Kapelle, zum Speiseremter hin, lagen Räume mit sehr schönen Gewölben, die sich auf eine Mittelsäule stützten. Hier wird die Sakristei oder Dresskammer zu suchen sein.

Wir kehren zurück zum Hofraume und steigen von ihm aus auf einigen steinernen Stufen zum dritten Erdgeschossfenster (vom Turme „Langer Hermann“ aus gezählt) hinauf und gelangen durch dieses in die ehemaligen Küchenräume unter dem Speiseremter.

Sowohl die Gewölbe des Erdgeschosses, wie die des Remters im Hauptgeschosse liegen längst in Trümmern. Im Schutte, der hier die Kellerräume füllt, würden die Skulpturen der Tragsteine und die Formsteine der Gewölberippen und Gurte zu suchen sein.

Der Remter war 22 m (72') lang und 11 m (36') breit. Auf drei, wahrscheinlich achteckigen schlanken Mittelsäulen stützten sich die acht Kreuzgewölbe dieses schönen Gemaches, wie uns solches die 12 Schildbögen und einige Reste der 12 gotischen Konsolen an den Wänden nachweisen.

In seiner Anlage dürfte der Remter an den unteren Saal der grossen Gilde in Riga erinnern, der 27,3 m lang und 8,2 m bis 9,3 m breit ist.

Belichtet wurde der Remter von der Ostseite durch vier, von der Südseite durch zwei grosse Fenster.

Zwischen den letzteren ist die Vertiefung eines grossen Kamines sichtbar und über ihm eine wohlerhaltene gotische ornamentierte Gewölbekonsole.

Aus diesem grössten Saale der Burg führte eine Tür auf den Kreuzgang (siehe den Plan), eine zum Gemache neben der Kapelle, eine zum Festsaal und eine zur Wendeltreppe in dem Südturme „Langer Hermann“.

Dieses Turmes gewölbtes Erdgeschoss wird gegenwärtig als Gemüsekeller benutzt und zu dem Zwecke ist von aussen ein Zugang durchgebrochen.

Den Keller des Turmes bildet ein rundes (Durchmesser 4,1 m oder $13\frac{1}{2}'$) Burgverliess mit 4,7 m ($15\frac{1}{2}'$) starker Aussenmauer. Nur ein schmaler Lichtschacht und eine Luke im Deckengewölbe verbinden diesen düsteren Raum mit der Aussenwelt. Hier befand sich ein wichtiges Gefängnis; es galt als eins der festesten Verliesse, aus dem zu entkommen für einen Gefangenen eine vollkommene Unmöglichkeit sein musste. Als 1558 ein gefangener Späher, Namens Hans Günther, aus diesem „hardesten“ Gefängnis entwichen, berichtete der Hauskomtur an den Ordensmeister, dass solches nicht nach menschlicher Weise, sondern nur durch teuflische List geschehen sein könnte!

Die oberen Geschosse des Turmes sind zerstört. Ueber dem stark ausladenden unteren Rundbogenfries ruht ein im lichten 0,6 m (2') breiter Wehrgang mit horizontalen und vertikalen Schiessluken. (Vergl. die Ansicht.)

Der obere Fries, mit Masswerkornament in seinen Rundbögen, ist nur der Schönheit wegen angebracht.

Durch eine aufzuschliessende Pforte (bei e.) treten wir aus den Küchenräumen in den Konventshof in der Nähe des ehemaligen Brunnens. Rechts erblicken wir den halb zerfallenen Nordturm mit rundem Erdgeschossgemach, sechseckiger Kammer im Hauptgeschosse und runder Stube im Wehrganggeschosse. Der Keller ist mit Trümmern des Turmes verschüttet. An der Aussen- seite (bei f.) zeigen sich die Spuren von Wölbungen,

die vielleicht zu der ehemaligen Brückenanlage gehörten, die den vor uns liegenden, mit Laubholz bedeckten „Nussberg“ mit dem Konventshofe verband.

Vom mutmasslichen Kapitelsaale sind nur noch Reste der Aussenmauer und eines Fensters (bei *g.*) erhalten. Unter diesem Raume liegen einige Kellergewölbe, zu deren Erhaltung der mit Rasen bewachsene Schutt über ihnen beiträgt. Am Ostende dieses Saales und am Westende der Kapelle (bei *h.*) fand die berühmte Sprengung von 1577 statt.

Von drei Seiten war der Konventshof durch die Burg umschlossen, nach der vierten hin nur durch eine Mauer abgegrenzt. Sie wurde durch ein kleines Türmchen gestützt, dessen spärliche Reste (bei *i.*) noch zu finden sind. An den Hofseiten der zwei noch stehenden Flügel des Konventsbaues treten die Spuren des Krenzganges erkennbar vor.

Wir wenden uns zum Haupttor (bei *k.*), das verschlossen steht. Nachdem uns geöffnet worden ist, treten wir in den ehemals gewölbten Torweg, der von Wachtstuben beseitet war. Die Gewölbe im Erdgeschosse sind hier zerstört und ebenso die vier schönen Sterngewölbe des 20,6 m ($67\frac{1}{2}'$) langen und 7,8 m ($25\frac{1}{2}'$) breiten Festsaaes im Hauptgeschosse. Nur die 10 Schildbögen an den Wänden und Reste der Weinlaubkonsolen, sowie einige Formsteine der Rippen verraten uns die einstmalige Pracht dieser geschmackvollen einschiffigen Halle.

Wir besteigen die rechts für Besucher der Ruine angebrachte neue Treppe und gelangen oben auf eine Holzgalerie vor dem aufzuschliessenden Eingange in das Hauptgeschosse des Westturmes, der allein noch in dieser Höhe ein erhalten gebliebenes altes Gewölbe zeigt. Ausserdem sind auch die Gewölbe des Kellers und des Erdgeschosses in diesem 17 m ($56'$) breiten Turme erhalten und werden benutzt.

Das einzig schöne Gemach im Hauptgeschosse des Westturmes diente den Meistern von Livland als Wohnstube: Ein über 8,3 m ($27'$) hohes spätgotisches Netz-

gewölbe mit 69 Schlusssteinen, die einst mit goldenen Sternen geziert waren, stützt sich auf graziös gearbeitete Weinlaubkonsolen, von denen je fünf reichprofilirte Gewölberippen aufsteigen. Dieses Gemach, etwa so lang und breit als sein Gewölbe hoch ist, bildet das Entzücken aller Besucher der Burg und gefällt um so mehr, je öfter es bewundert wird, sowohl den Laien, als auch namentlich den Fachleuten. Die Mauern dieser Stube sind 4,6 m (15') stark, wobei freilich innerhalb derselben Gänge und Treppen angebracht sind und die breiten Fensternischen die Grösse kleiner Kammern haben.

Wir können des Gefühles der Wehmut nicht Herr werden bei der Wahrnehmung, dass von allen schönen Gewölben im Hauptgeschosse der Residenz des Ordensmeisters nur dieses eine erhalten blieb. Auch dieses zeigt uns nur noch seine Form, denn von seiner ehemaligen Bemalung sind die letzten Spuren verschwunden.

Die grossen Fenster, seinerzeit gewiss mit schönen Glasgemälden geschmückt, sind zerstört, ihre Einfassungen zertrümmert und selbst vom grossen Kamin in der westlichen Ecke des Gemaches sind nur noch geringe Spuren und das Rauchrohr zu erkennen. Die verschiedenen Nischen für Wandschränke sind längst ihrer Holzeinlagen und sogar der Fussboden seiner Fliesen beraubt.

In der dem Kamine gegenüberliegenden Ecke fällt eine Winkelnische auf; es kann kaum bezweifelt werden, dass sie für das Ruhebett des Landesherrn bestimmt war, der in diesem Raume wohnte. (Vgl. Kap. 15.)

Bemerkenswert sind die feinen, zum Teil noch gut erkennbaren Profilierungen der Türeinfassungen, sowohl am Haupteingange, als auch bei den Eingängen zu den Wendeltreppen, die den Verkehr nach den oberen und unteren Räumen des Turmes direkt aus diesem Gemache ermöglichten.

Aus einem der Fenster überschaute der Meister den Hausgraben der ersten Vorburg, den Brückenkopf und die Gebäude der ersten Vorburg. Das andere gewährte ihm den Blick auf den Schlossgraben, die

Brücke über denselben und die Aussicht über den „Nussberg“ hinweg. Das dritte ermöglichte ihm das Leben und Treiben im Konventshofe unter seinen Augen zu haben. So entsprach die dominierende Lage dieses Stubenturmes den Aufgaben des Ordensmeisters gegenüber seinen vielen Untergebenen und bot ihm Gelegenheit, sie bequem in der Ausübung ihrer streng begrenzten Pflichten zu überwachen.

Beim Verlassen des Gemaches treten wir vom kleinen Mauergange aus nach rechts in eine nicht grosse gewölbte Kammer, deren Fenster gerade auf die Aussen- seite des Haupttores, den davorliegenden Parcham, den Brückenkopf (L.) und den „Langen Hermann“ schaut. Hier wird ein Wächter seinen Stand gehabt haben, dessen Aufgabe es war, seinem Herrn das Erscheinen von Ankömmlingen zu melden, die der Meister von hier aus zu beobachten Zeit genug hatte, wenn sie die erste Vorburg, die Brücke und den Parcham überschritten, um das Haupttor zu erreichen.

Wir treten wieder in den Festsaal und wenden uns dort gleich nach links, wo uns der Führer eine kleine Tür aufschliesst, die zu einer schmalen Wendeltreppe führt. Wir gelangen auf ihr zunächst in ein neu überwölbtes, grosses rundes Gemach. Der untere Teil des Turmes ist viereckig, der obere rund. Dieses oberste Gemach im Wehrganggeschosse hat wohl nur strategischen Zwecken gedient. Ein Kamin lässt sich hier nachweisen und einige Fenster mit kurzen Wehrgängen.

Wir steigen die Wendeltreppe vollends hinauf und stehen dann auf dem Gewölbe des vorerwähnten Gemaches und vergessen zunächst die Burg, um das Auge an der grossartigen Aussicht zu erquicken. Nach Norden bemerken wir am Horizonte, beinahe 40 Werst entfernt, den Blauberg, 12 Werst westlich von Wolmar, 15 Werst südlich vom Burtneckschen See. Mehr nach links liegen die Berge von Hochrosen, noch weiter nach Westen die Anhöhen von Orellen. In der waldigen Landschaft können wir im Westen, in einer Entfernung von

3 bis 4 Werst, den tiefen Einschnitt des Tales der Treyder Aa verfolgen, ohne den Fluss selbst zu erblicken. Auch hier bildete er einst die Grenze zwischen dem Ordensland und der „livischen Seite“ des Erzstifts Riga. Ebenfalls nach Westen liegt ungefähr 1 $\frac{1}{2}$ Werst von uns das grosse rote Gebäude des 1906 wiedereröffneten ritterschaftlichen livländischen Landesgymnasiums von Birkenruh, das 14 Jahre geschlossen war und nun wieder seiner ursprünglichen Bestimmung dient. Weiter nach Südwest bemerken wir über den nackten Feldflächen die Wipfel der Bäume des grossen Parks von Meiershof oder Solitude, nur 3 Werst von Wenden entfernt. Nach Süden und Osten dehnt sich zu unseren Füssen die Stadt Wenden aus, in der uns vor allem die schon im XIII. Jahrhundert erbaute St. Johanniskirche auffällt. Hinter dem Nussberge, auf der Stelle der ehemaligen vorstädtischen St. Katharinenkirche, ist in neuerer Zeit eine russische Kirche erbaut worden. Jenseits der Stadt erblicken wir den Eisenbahndamm und hinter demselben nur Felder, weil hier das hochliegende Land die Aussicht nach der Seite von Ronneburg und Lindenhof versperrt, Orte, die es wert sind, von Touristen, wenn sie über genügende Zeit verfügen, besucht zu werden.

Nachdem wir die Fernsicht genossen haben, wenden wir vor dem Hinabsteigen unsere Blicke noch der Burg zu. In der ersten Vorburg bemerken wir den westlichen Vorburgturm, dessen Eingang (bei *m.*) nur nach Einholung besonderer Erlaubnis benutzt werden darf. Dieser Stubenturm ist von aussen rund, hatte im Keller und Erdgeschosse ebenfalls runde Gemächer, im Hauptgeschosse jedoch eine viereckige Stube, deren Kreuzgewölbe durch seine Spuren an den Wänden sich nachweisen lässt. Teile der Aussenmauer der ersten Vorburg sind (bei *p. p.*) zu erkennen, ebenso Gemäuer von den Gebäuden der ersten Vorburg (bei *q.* und *o.*). Die erste Vorburg hatte ein kleines Hinterpförtchen zur Stadt (bei *y.*) in der Nähe der jetzt zerstörten Mauer (*z.*), die zur Stauung des Wassers im Johannisteiche gedient hat.

Von der Umfassungsmauer der dritten Vorburg sind spärliche Reste (bei *r.*) vorhanden. Der nördliche Vorburgsturm (*s.*) ist längst vernichtet, ebenso der Torturm (*t.*) dieser Vorburg. Die Mauer (*w.*) zwischen der zweiten und dritten Vorburg war schon im XVII. Jahrhundert zerstört, als noch der Torturm (*v.*) der zweiten Vorburg stand. Reste der einst durch 7 Türme verstärkten Stadtmauer sehen wir noch heute (bei *x.*), anschliessend an die erste, sowie an die zweite Vorburg. Von den Wasserstauungen sind lediglich halbverschüttete Vertiefungen zu erkennen, doch entschädigt uns dafür der Spiegel des in neuerer Zeit angelegten Parkteiches hinter dem „Nussberge“. Die Besichtigung des schönen, 1812 vom Grafen von Sievers angelegten Parkes ist untersagt und wir müssen nun von Schloss Wenden Abschied nehmen.

Kapitel 17.

Das livländische ritterschaftliche Landesgymnasium Birkenruh.

Westlich, in nächster Nähe des Städtchens Wenden, getrennt von ihm nur durch zwei kleine Schluchten, liegen in reizender Umgebung die Gebäude der Knaben-Erziehungsanstalt Birkenruh. Sie war ursprünglich als private Anstalt im Jahre 1825 von dem in Livland unvergesslichen Dr. Albert Hollander begründet worden, der sie bis 1861 geleitet hat; sein Denkmal steht heute unter freundlichem Grün auf dem freien Platze vor den Gebäuden. Dann ging sie an seinen Schwiegersohn Pastor Löffler über und seit 1869 an dessen Sohn Albert Löffler, der sie bis 1882 inne hatte, wo an Stelle der Privatanstalt das livländische ritterschaftliche Landesgymnasium Kaiser Alexanders II. errichtet wurde. Die Anregung dazu ist auf den Besuch zurückzuführen, mit dem Kaiser Alexander II. 1862 Livland beehrte. Der Kaiser hat damals nicht nur die Anregung zu einer solchen Bildungsstätte für die Jugend

Livlands gegeben, sondern auch eine Subvention von 10000 Rubeln jährlich für diesen Zweck gestiftet. Doch kam es erst zwanzig Jahre später zur Eröffnung des neuen Gymnasiums, dessen Hauptgebäude, ein massiver grosser Ziegelbau, von der livländischen Ritterschaft errichtet wurde. Nach zehnjährigem Bestehen ist dann



Birkenruh.

Livländisches ritterschaftliches Landesgymnasium.

diese Landesanstalt am 6. Juni 1892 feierlich wieder geschlossen worden. Die Gebäude standen seitdem leer oder wurden meist an Sommergäste vermietet.

Nachdem das Verbot, deutsche Schulen in Livland zu unterhalten, durch eine Kaiserliche Verfügung aufgehoben ward, beschloss der livländische Landtag im März 1906, die Anstalt Birkenruh wieder zu eröffnen. Es wurden die nötigen Mittel dazu bewilligt, alle Vorbereitungen getroffen und am 20. August 1906 fand nach vierzehnjährigem Interregnum die feierliche Wie-

dereröffnung statt, und zwar mit 51 Knaben (44 Internen und 7 Externen) in zunächst nur 3 Klassen (Quarta, Tertia und Secunda) unter der Leitung des Herrn Direktors Reinhold Tantscher.

Im Herbst 1907 kam die Prima, im Herbst 1908 die Selecta hinzu und die Schülerzahl stieg entsprechend auf 90 gegenwärtig. Die unteren Gymnasialklassen sind nicht angereicht, weil in den deutschen Progymnasien, von denen eines sich auch in Wenden befindet, die nötige Vorbereitung zu den oberen Gymnasialklassen geboten wird.

Kapitel 18.

Ausflug nach Ronneburg.

Von Wenden aus können in die nähere und weitere Umgebung manche lohnende Ausflüge unternommen werden, zum Aatal, zum Raunetal, zum Waiwetal (siehe die Karte von Wenden und Wolmar), nach Meiershof oder Solitude (3 Werst), zum Ninnersee bei Duckern (3 Werst), zur Silkemühle und Aabrücke (2 $\frac{1}{2}$ Werst), nach Arrasch (7 Werst), nach Karlsruhe (9 Werst), zum Autzemschen See (8 Werst), mit einem heidnischen Burgberg, zum Raiskumschen See (7 Werst) und von dort (3 bis 4 Werst südlich) am rechten Ufer der Aa zu einem hübsch gelegenen heidnischen Burgberg beim Bauernhof Kwepen, zum Orellenschen See (13 Werst), an dessen Nordufer der heidnische Burgberg Urele, genannt 1218 und 1223, liegt. Weiter liegen die Schlösser Klein- und Gross-Roop (22 und 23 Werst) u. s. w.

Landschaftlich wie geschichtlich bildet einen besonderen Anziehungspunkt die grosse Ruine von Ronneburg, einst eine der Residenzen des Erzbischofs von Riga, dessen Kirchenprovinz Alt-Livland und Preussen umfasste.

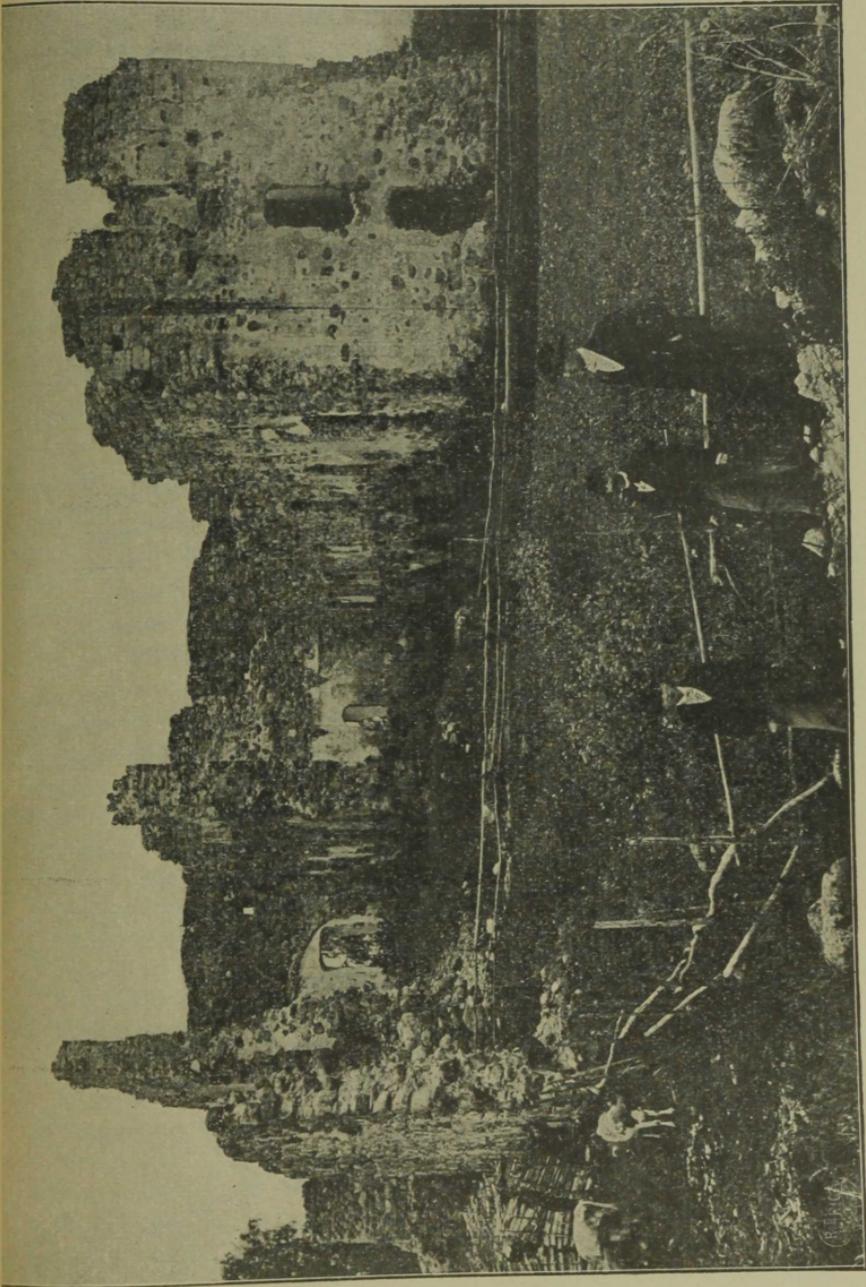
Ronneburg liegt am rechten Ufer der Raune, die sich 7 Werst (Luftlinie) nordöstlich von Wenden in die Treyder Aa ergiesst (s. d. Karte). Von Wenden führt die Fahrstrasse in östlicher Richtung nach Ronneburg

nördlich vom Gute Freudenberg (Preekules) über die 7 W. entfernte, schöngelegene Waiwemühle, deren Stauung durch die im Süden des Gutes Weissenstein entspringende Waiwe oder Woiwe gespeist wird, die sich 1 Werst unterhalb der Mühle in die Raune ergiesst. Diese Waiwemühle, ebenso die oberhalb liegenden Obere Mühle und Davidsmühle sind beliebte Zielpunkte für Ausflüge von Wenden aus. Unter Freudenberg liegt am rechten Ufer der Waiwe der heidnische Burgberg Leelais kalns, 1¼ Werst vom Hofe Weissenstein.

Eine Werst östlich von der Waiwemühle führt die Strasse über die mit der Waiwe sich fast zusammen in die Raune ergiessende Kleine Raune, Grenzfluss zwischen dem ehemaligen Deutschordensgebiet von Wenden und der „lettischen Seite“ des Erzstifts Riga. Oft befehdeten sich die beiden geistlichen Fürsten dieser Territorien, doch fanden gerade hier „zu den Birkenbäumen“ zwischen Wenden und Ronneburg auch friedliche Begegnungen statt, so namentlich die des Erzbischofs Sylvester Stodewescher mit dem Ordensmeister Johann von Mengden am 12. März 1454 und mit dem Ordensmeister Bernd von der Borch am 5. Juni 1472 und 27. Sept. 1474.

Etwa 4 bis 5 W. weiter liegt links am Wege das Gut Ronneburg-Neuhof, Eigentum des Herrn Nikolai von Pander, und 23 W. von Wenden gelangen wir über die Raune nach Ronneburg, dessen Kirche, Schloss und Burgruine der landschaftlichen Schönheit wegen oft dargestellt und beschrieben sind. Nachdem das bis heute bedeutende Gebiet von Ronneburg kürzlich vom Besitzer, Herrn Emil von Wulf, zum grössten Teil an die Bauernagrарbank verkauft worden ist, wird das Gut in seiner Hauptmasse dem Schicksal „geschlachtet“ zu werden, schwerlich entgehen.

Die Geschichte der Burg an der Raune, ehemals auch Runenborg genannt, ist eine recht bewegte. Die früheste urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1381 geschieht durch das Schreiben vom 9. Dezbr., das der



Ronneburg.
Ostseite der Burgruine mit dem Blick in den Burghof, links im Vordergrund ein Stück der Vorburgmauer.

Erzbischof Johannes IV. von Synten „in castro nostro Rownenborgh“ datiert hat. Seit jener Zeit wird die Feste häufig genannt, weil oft die Erzbischöfe sie bewohnten. Sie wurde 1479 vom Ordenmeister Bernd v. d. Borch eingenommen und dort der in Kokenhusen gefangene Erzbischof Sylvester längere Zeit eingesperrt. Der Erzbischof Johann Blanckenfeld wurde hier 1522 von den Ordensrittern gefangen und erst nach $\frac{1}{2}$ Jahr freigelassen. Markgraf Wilhelm von Brandenburg erhielt 1530 die Burg als Koadjutor des Erzbischofs. Ihn nahm 1556 der Ordenmeister in Kokenhusen gefangen und erstürmte Ronneburg. Die Russen hatten es 1577—82 besetzt, 1600 eroberte es Karl Gyllenhielm, 1602 Zamoisky, 1625 General de la Barre für König Gustav Adolf, der es an Swante Banér verließ, dessen Erben es bis 1681 besaßen. Gonsiewsky überrumpelte Ronneburg 1657, doch entriss es den Polen schon 1658 der schwedische Feldmarschall Graf Robert Douglas. Es erfolgte 1683 der königliche Befehl zur Abtragung der Festungswerke von Ronneburg, das damit dem Verfall preisgegeben ward.

Die Ruine von Ronneburg ist zwar im Laufe der Zeit arg mitgenommen, weist jedoch noch ansehnliche Ueberbleibsel auf, die durch ihre Höhe und Ausdehnung Eindruck machen. Sie zeigen um einen Hofraum einen rechteckigen Hauptbau, dessen östlicher kurzer Flügel fehlt. Er war durch eine blosse Schutzmauer ersetzt. Vor dieser dehnte sich nach Osten eine fast quadratische grössere Vorburg aus, getrennt durch eine Mauer von der kleineren, die sich im Norden und Westen des Hauptbaues an diesen anschmiegte. Durch den auf steinerne Gewölbe aufgeschütteten Erdwall nach Südwest führte das Haupttor des Burgberinges.

Das Hauptgebäude ist 47,55 m (156') lang und 34,75 m (114') breit, doch ist der Westflügel nach Süden um $\frac{2}{3}$ seiner Länge weiter ausgebaut. Die Reste eines Kreuzganges am Erd- und am Hauptgeschosse des Burghofes sind noch kenntlich und die einzelnen Gemächer der drei Flügel lassen sich gut

unterscheiden, sowie die Anfänge der profilierten Kreuzgewölberippen im Hauptgeschosse. An der äusseren Südwand sind in gewisser Höhe Reste einer Ornamentmalerei zu bemerken.

Ehedem, noch am Anfang des 19. Jahrhunderts, soll in einer Nische die „rote Lilie, das Wappen des Erzbischofs“ zu sehen gewesen sein. Die rote Lilie mit grünem Kelch führte übrigens das Rigasche Domkapitel im Wappen, als Attribut der heiligen Jungfrau, der Patronin des „Marienlandes“. Das Wappen des Erzbischofs zeigt dagegen Kreuz und Krummstab ins Andreaskreuz gestellt. (Vergl. die Darstellungen auf den Plänen von Kremon und Treyden)

Bei der Ronneburgschen Mühlenstauung, an der Strasse vom Pastorat zur Kirche, liegt der Tanniskalns, auch Schanzenberg genannt, ein heidnischer Burgberg, von dessen Höhe sich uns eine schöne Aussicht öffnet auf die Burgruine, die Kirche, das neue Schloss und die Wassermühle von Ronneburg.

Kapitel 19.

Wolmar. Die Stadt, die Kirche und die Burgruine.

Die Eisenbahnfahrt von Riga nach Wolmar (114 Werst) kostet I. Kl. 5 R. 18 K., II. Kl. 2 R. 65 K., III. Kl. 1 R. 51 K. und dauert $2\frac{3}{4}$ bis $3\frac{3}{4}$ Stunden. Im Winter und Sommer gehen 4 Züge täglich in beiden Richtungen. Ein gutes Restaurant befindet sich in der Station Wolmar, 2 W. von der Stadt, 3 W. von der Pferdepoststation entfernt.

Von Riga bis Segewold, siehe Kap. 1. Von Segewold bis Wenden, siehe Kap. 14. Der Zug verlässt die Station Wenden in nordöstlicher Richtung und bald öffnet sich links eine weite Aussicht über das bewaldete Aatal hinweg auf die 15 bis 20 Werst entfernten Hügelketten von Orellen und Hochrosen, in bläulicher Ferne den Horizont abschliessend.

Nach knapp $1\frac{1}{2}$ W. schneidet die Bahn die Strasse von Wenden nach Wolmar, senkt sich in einem schmalen Einschnitt durch Kalksteinschichten und bald öffnet sich wieder ein Blick links auf das niedrigere Gelände mit dem kleinen Höfchen Duckern, zu Schloss Wenden gehörend. Die Bahn schneidet noch 2 mal die Strasse und nun sehen wir links das Rittergut Johannenhof, anmutig von Laubholz umgehen. Es liegt am linken Ufer der Aa und mehr unterhalb in seinem Gebiete die Prahmstelle des alten Weges über Palmhof nach Wolmar. Zum 4. mal schneidet die Bahn die Strasse vor der Bahnbrücke, die hoch über die Raune 1 Werst oberhalb ihrer Mündung in die Treyder Aa führt. Links in der Tiefe sehen wir die Brücke der 1869 vollendeten neuen Strasse von Wenden nach Wolmar.

Von der Höhe des Bahndammes und der Brücke, 24 m (80') über dem Fluss, haben wir einen hübschen Blick rechts in das Raunetal, noch hübscher links bis zum waldbekränzten Einschnitt der Treyder Aa. Jenseits der Raunebrücke schneidet die Bahn zum 5. mal die Strasse und hält 4 W. von ihr bei der Halbstation Lode, 12 W. von Wenden (100 W. von Riga), 78 m (255') über dem Meere. Unmittelbar hinter Lode kreuzt die Bahn zum 6. mal die Strasse, die nun bis Wolmar auf der linken Seite bleibt.

Wir überschreiten nach $2\frac{1}{2}$ W. die Leekuppe, den Grenzbach des Wendenschen und Wolmarschen Kreises. Der Bahnzug eilt 9 W. von Lode über den Kempebach und durch Hochwald, den er etwa 1 W. vor Station Wolmar verlässt, und hält hier 114 W. von Riga, 26 W. von Wenden, 50,5 m (166') über dem Meere.

Wer Wolmar nur passieren will, kann auf dem Bahnhof speisen und erhält nebenan in der Postfiliale Pferde zur Weiterfahrt, muss sie jedoch telephonisch in der 3 W. entfernten Hauptpost bestellen, wenn der geringe Stamm der Filiale nicht ausreicht. Die Droschkentaxe (2 W.) zur Stadt beträgt 40 Kop., um-

gekehrt 30 Kop., in der Stadt 10 Kop., von der Stadt zur Pferdepost 15 Kop. — Die Telephonzentrale befindet sich in der Rigischen Strasse Nr. 14, Haus Henschel.

Die ritterschaftliche Pferdepoststation liegt westlich, 1 W. von der Altstadt entfernt, die Briefpost mit dem Telegraphenamnt in der Beatenstrasse in der Neustadt, unweit der russischen Kirche, in deren Nähe in der Rigischen Strasse auch der Deutsche Verein in eigenem Hause sich befindet. Die Polizeiverwaltung unter der Leitung des Herrn Staatsrats W. A. Ignatjew ist in der Altstadt, in der Bastionstrasse Nr. 9, zwischen der Rigischen und Ravelinstrasse.

Die Hotels in Wolmar sind: Hotel Riga, Inhaberin Fräulein Wira, in der Rigischen Strasse neben der ehemaligen Musse, Zimmer mit 1 Bett zu 1 Rbl., mit 2 Betten zu 1½ Rbl., Frühstück 30 K., Mittag 40 — 75 Kop. Das Hotel Livonia mit ähnlichen Preisen in der Rigischen Strasse, in der Altstadt, hat nur 2 Gastbetten.

In der Buchhandlung von H. Trey (Rigische Strasse, unweit des Marktplatzes), in deren Verlag der „Wolmarsche Anzeiger“ erscheint, sind Photographien und Ansichtskarten von Wolmar und Umgebung zu haben.

Die Geschichte der Burg und Stadt Wolmar knüpft sich an den Namen des aus Pleskau vertriebenen Wladimir oder Woldemar, der hier als bischöflicher Vogt, wie diese Gegend noch dem Bischof Albert gehörte, um 1212—14 waltete, doch seiner Unredlichkeit wegen bald weichen musste. Für diese Anknüpfung sprechen die Bezeichnungen „Bischofsberg“ (jetzt Lutzensholm) und „Bischofsgraben“. Dieser 4 bis 5 Werst lange mittelalterliche Kanal dürfte schon bei der ersten, wahrscheinlich bereits damals stattgehabten Gründung von Wolmar angelegt sein, um das Wasser des Baches von Mojahn, Jumara genannt, dem

Schwarzbach oder der Rathsuppe und dem Burggraben zuzuführen. Bei der Kokenhofschen Hoflage Karlshof war das Wasser der Jumara abgefangen durch den „Bischofsdam“, von dem noch heute Ueberbleibsel erhalten sind. Die Jumara wird von einigen für die Ymera Heinrichs von Lettland gehalten. Der Schwertbrüderorden erwarb 1213 Autine, das als das spätere Wolmar gilt, denn wir begegnen nach 1215 dem Namen Autine nicht mehr.

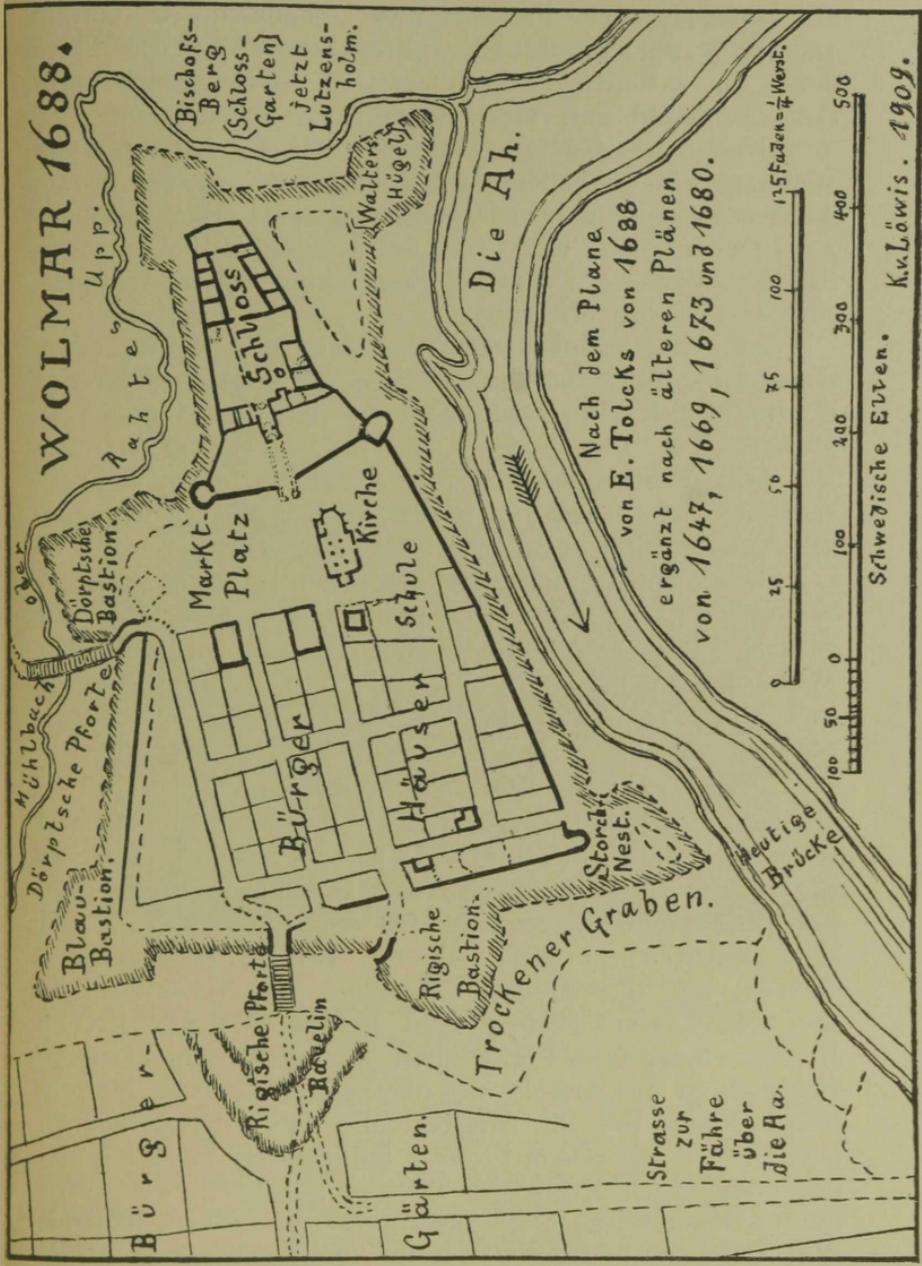
Die Burg und Stadt Wolmar dürften, als innerhalb der Jahre 1283—87 die Kirche fundiert wurde, längst bestanden haben, wenngleich die Stadt urkundlich nicht vor 1323 genannt wird. Sie gehört bereits 1365 zum Hansabunde. Die Burg wird erst im nächsten Jahrhundert erwähnt, dürfte jedoch älter, als die Stadt sein.

Im Mittelalter konnte sich die Stadt Wolmar als Besingung des kriegstüchtigen Deutschen Ordens ruhig entwickeln. Am 30. März 1491 fand hier der Schiedspruch statt, der die von Plettenberg bei Neuermühlen geschlagenen Rigenser zwang, den ihnen nicht genehmen Kirchholmer Vertrag vom 30. Novbr. 1452 und damit die Herrschaft des Ordensmeisters wieder anzuerkennen. Zu Wolmar fanden 32 Städtetage und mehrere Landtage statt, so namentlich die 3 denkwürdigen von 1522 günstig, von 1525 ungünstig und von 1526 wieder günstig für die Reformation Livlands. Auf letzterem wurde geplant, das ganze Alt-Livland in ein weltliches Fürstentum unter Plettenbergs Regiment zu verwandeln.

Die erste Belagerung Wolmars fand 1560 statt, und zwar erfolglos durch die Russen, die es 1577 eroberten, nachdem die Stadtbürger kurz vorher die Burg erstürmt hatten.

Wolmar wurde 1582 mit seinem Gebiet dem neugebildeten katholischen Bistum Wenden zugeteilt.

Die von Karl Gyllenhjelm geführten Schweden eroberten Wolmar im Jahre 1600, verloren es jedoch in demselben Jahre an die Polen. Herzog Karl von Südermannland nahm die Burg am 3. Februar 1601,



die trotz tapferer Verteidigung Jacobs de la Gardie am 11. Novbr. desselben Jahres wieder an die Polen fiel. Am 7 Sept. 1606 eroberten es die Schweden unter Graf Mansfeld und am 30. Oktober Chodkiewicz.

Nachdem Gustav Adolph am 4. Januar 1622 Wolmar eingenommen hatte, verlehnte er es am 16. August desselben Jahres seinem grossen Reichskanzler Axel Oxenstierna, der unter der Linde des Wolmarschen Stadtwappens, als Herrschaftszeichen seines Wappens rote Oxenstirne einfügte.

Am 26. Oktober 1657 nahmen die Polen unter Gonsiewski Wolmar ein, das am 3. August 1658 der Feldmarschall Graf Robert Douglas für Schweden zurück-eroberte.

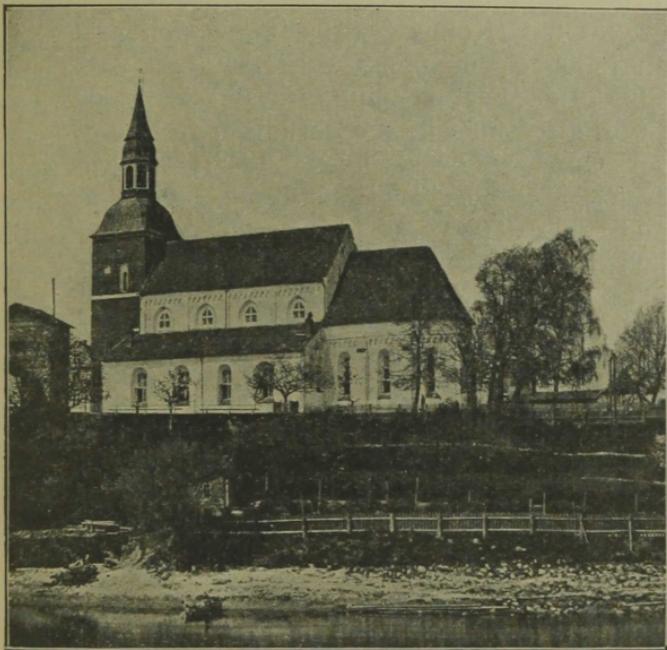
Die Festungswerke der Stadt wurden 1681 geschleift. Die Russen nahmen die Burg 1702, brannten alles nieder und seitdem ist sie eine Ruine.

Dank ihrer günstigen zentralen Lage in Livland an einem grösseren Flusse und an der Gabelung der Strassen Riga-Dorpat-Narva und Riga-Fellin-Reval, hat Wolmar als Kreisstadt und vollends seitdem die Stadt von der Eisenbahn berührt wird, sich stetig fort-entwickelt.

Die Stadt Wolmar (5050 Einw. 1897) liegt auf dem hohen, rechten Ufer der Aa, 17,4 m (57') über dem Fluss, der hier 29,8 m (98') über dem Meere hingeleitet. Die Chaussee vom Bahnhof führt gerade nach Neu-Wolmar am linken, niedrigen Aaufer und eine 7,3 m (24') hohe hölzerne Brücke (Brückentaxe 5 Kop. pro Pferd) führt hinüber, zur Neustadt links und zur Altstadt rechts, steil hinauf von der Brücke in dem ehemaligen Wallgraben, jetzt die Georgenstrasse. Rechts liegt die Anhöhe der ehemaligen Bastion „Storch-nest“, hinter der die Südwestecke der mittelalterlichen Stadtmauer mit einem breiten, halbrunden Turm lag. Bei der ehemaligen Rigischen Bastion gelangen wir durch die Diakonatsstrasse in die Hauptstrasse von Wolmar, die Rigische Strasse. Beim Polizeigebäude (s.o.) betreten wir den Bezirk der kleinen mittelalterlichen

Stadt, die infolge mehrfacher Zerstörungen ein modernes Aussehen zeigt, mit Ausnahme der

St. Simoniskirche,
die zugleich mit den Kirchen von Wenden, Burtneck und Trikaton innerhalb der Jahre 1283—87 erbaut ist. Am Tage des Patrons der Kirche, dem 28. Oktober,



Wolmar.

Die St. Simoniskirche von der Südseite. Im Vordergrunde die Treyder Aa.

dem alten Kirchweihstage, beginnt in Wolmar ein dreitägiger Jahrmarkt. Der Schlüssel zur Kirche ist erhältlich in der nahen Apotheke, im Burgbering beim Stadtkirchenvorsteher J. von Erdmann. Die Kirche ist dreischiffig mit erhöhtem Mittelschiff angelegt. Das breitere Mittelschiff und die schmäleren Seitenschiffe

haben je 4 Kreuzgewölbejoche, so dass je 3 Pfeiler das Langhaus von den Seitenschiffen trennen.

Entsprechend der Zeit der Erbauung zeigen diese 6 Pfeiler bereits den bei frühen gotischen Bauten typischen achteckigen Querschnitt. Zutaten von vorgelegten Rundstäben oder Hohlkehlen, wie solche die Pfeiler der entwickelteren Gotik oft so reichlich bieten, finden wir hier noch nicht. Die schon in früheren Zeiten misshandelten Fenster der Seitenschiffe haben bei der letzten Renovierung im Sommer 1908 ihre ursprüngliche Form nicht erhalten und stören daher ein wenig die überraschend gute Wirkung des Inneren dieses verhältnismässig wohl erhaltenen Baues.

Der Chor schliesst mit 3 Seiten des Achtecks nach Osten ab und in seine Fenster sind neue Glasmalereien eingesetzt. An den Innenwänden des Chores sehen wir einige ältere Grabsteine und Epitaphe, so das ehemals an der Aussenmauer angebracht gewesene Epitaph des hier begrabenen Generals Ludwig Nikolaus Freiherrn von Hallart, bekannt aus dem Nordischen Kriege als Feldherr Peters des Grossen, gest. 1727 auf seinem Gute Wolmarshof, das er 1725 von der Kaiserin Katharina I. erhalten hatte. Ferner ist unlängst gerade hinter dem Altar das Marmordenkmal zum Gedächtnis an den Konsul Johann Friedrich von Schröder († 1882), Besitzer von Kokenhof, Schloss Pürkeln und Schloss Burtneck nebst Beigütern, angebracht.

Das Innere der Kirche scheint ehemals zum Teil in Rohbau belassen gewesen zu sein, ist gegenwärtig frisch getüncht und neu bemalt.

Vom Aeusseren der Kirche ist nur der kräftige Turm mit seinen die Flächen geschmackvoll unterbrechenden Mustern aus dunkelglasierten Backsteinen in den roten Steinen ungetüncht verblieben. Die übrige Kirche hat sich schon vor längerer Zeit einen weissen Ueberzug gefallen lassen müssen. Auch von aussen wirken die Fenster der Seitenschiffe in heutiger Gestalt nicht harmonisch zum altherwürdigen Bau, dessen Langhausfenster in der Höhe ihre alten Formen unter

einem Spitzbogenfrieze zwischen Lisenen zeigen. An der Aussenseite des Chores sehen wir einen Fries von Spitzbogennischen und Strebe Pfeiler zwischen den Fenstern.

Der Renaissance-Turmhelm beginnt bereits in der Höhe des Dachfirstes vom Langhaus und ist im Verhältnis zu diesem und dem eigenen Unterbau etwas gedrückt. Eine Blendgalerie teilt die Höhe des Helmes in 2 Teile.

Die Kirche liegt frei gegen den steilen Abhang zur Treyder Aa, so dass wir vom Kirchenplatz aus einen hübschen Blick auf den Fluss und seine zum Teil bewaldeten Ufer geniessen.

Die Burgruine von Wolmar

liegt östlich von der Kirche auf dem sich zuspitzenden Plateau zwischen der Aa und dem von Nordwest fliessenden, in die Aa sich ergiessenden Mühlenbach, auch Schwarzbach oder Rathsuppe genannt, in den früher sich das Wasser des „Bischofsgrabens“ am Westende der Neustadt ergoss. Dieser Bach war ehemals durch einen älteren Mühlendamm (laut Plan v. 1647) zwischen der Burg und dem „Bischofsberg“ (Lutzensholm), kurz vor seiner Mündung, aufgestaut zur Sicherung der Nord- und Ostseite der Burg. (Siehe den Plan von Wolmar.) Erst nach dem Verfall der Burg wurde die Mühlenstauung mehr oberhalb, beim Marktplatz, angelegt. Die Burg war somit nach drei Seiten durch natürliche Abhänge und Wasserläufe geschützt. Das Stauwehr unter ihren Mauern konnte leicht verteidigt werden.

Hingegen musste die Westseite, zur Kirche und Stadt hin einen künstlichen Schutz erhalten durch eine hohe starke Mauer, an deren Enden, im Norden zum Mühlbach und im Süden zur Aa hin je ein breiter runder Turm mit kräftigen Mauern errichtet war. (Siehe den Plan.)

Die beide Türme verbindende Mauer hatte in ihrer Mitte eine Knickung nach aussen, in der das Haupttor lag, dessen Eingang von den beiden Türmen

beherrscht wurde, ohne dass, dank der Knickung der Mauer, die Geschosse des einen Turmes den gegenüber liegenden andern gefährdeten. Von diesen Türmen und der Mauer ist über der Erde nichts mehr erhalten und wir kennen diese zweckmässige Anlage nur aus Plänen des XVII. Jahrhunderts.

Hinter dieser ersten Mauer lag eine Vorburg, durch die wir zum gewölbten Torbau der eigentlichen Burg gelangten, die wiederum durch eine Scheidemauer in einen äusseren, westlichen Teil und den inneren „Stock“ nach Osten hin geteilt war. Wir hatten somit einst 3 Verteidigungslinien bei dieser Ordensburg.

Von der eigentlichen Burgmauer sind noch Reste in ansehnlicher Höhe nach Süden, Westen und Norden hin erhalten. In der 2,3 m starken Westmauer bemerken wir 3 Fensteröffnungen in gewisser Höhe und an der Innenseite über den Fenstern einige Schildbögen (6,20 m Spannweite) der ehemaligen Hauptgeschoss-Gewölbe, die sich auf Backsteinkonsolen stützten. Das Gemäuer selbst besteht aus Findlingen, zum Teil auch aus Kalkstein. Ferner sehen wir hier in der Längsrichtung der Mauer 2 horizontale 35 cm im quadratischen Querschnitt haltende Kanäle, die, 75 cm über einander angeordnet, auf eine mittelalterliche Zentralluftheizung deuten. In der Südmauer erkennen wir mehrere von behauenen Steinen eingefasste Schiessluken.

Die Anordnung der einzelnen Gemächer ist lediglich aus alten Plänen ersichtlich. Zur Aa hin lag in der Mitte der äusseren Burg die Küche und in deren Südwestecke der breite Küchen-Herd; in der Nähe lag im Hofraum ein Brunnen. Die übrigen Gemächer und Vorratsräume zogen sich um die beiden Höfe der äusseren und inneren Burg hin und es befanden sich auch Wohnräume über dem vorspringenden Torbau. In der Vorburg dürften bloss leichte Holzbauten und Ställe gestanden haben.

Nach Ausbildung des Geschützwesens mussten die mittelalterlichen Burg- und Stadtmauern von Erdwerken

umgeben werden, wollte man den Ort überhaupt noch als Festung bestehen lassen. Im Gegensatz zu Wenden, erhielt die Stadt wie die Burg Wolmar Wälle, 4 Bastionen und 1 Ravelin vor der Stadtmauer und zwei Bastionen vor dem Burgbering, wie es scheint erst im XVII. Jahrhundert.

Die eine Schlossbastion lag nach Nordost, unmittelbar vor dem schmalen Ostende der Burg, die andere etwas entfernter von der Burgmauer, nach Südost, zur Aa hin. Diese Anhöhe führt heute den Namen Walters hügel (nach dem 1801 in einem bescheidenen, noch stehenden Holz Hause innerhalb des Burgberinges von Wolmar geborenen evangelischen Bischof Ferdinand Walter, † 1869) und Dr. A. Bielenstein hält es für möglich, dass auf dieser Anhöhe einst die Heidenburg Autine, oft genannt vom Chronisten Heinrich von Lettland, gestanden haben könnte.

Die Ruine befindet sich im Besitze des Herrn Architekten Louis Marschner, der in pietätvoller Weise die spärlichen Reste dieser steinernen Zeugnisse mittelalterlichen Wirkens und Schaffens erhält.

Den grössten Teil des ehemaligen Schlossgebietes von Wolmar bildet heute das

Rittergut Wolmarshof,

zwei Werst nördlich von Wolmar an der Strasse nach Rujen und Fellin belegen. Es ist seit 1778 ein Majorat der Herren von Löwenstern und hat einen Tiergarten, darin einige Damhirsche, Rehe und Fasel gehalten werden. Um ihn zu besichtigen, muss eine besondere Erlaubnis eingeholt werden.

Im achtzehnten Jahrhundert und bis ins neunzehnte hinein, als der Hauptverkehr von Westeuropa nach St. Petersburg noch durch Livland ging, pflegten reisende Potentaten Wolmarshof, weil es auf halber Tour zwischen Riga und Dorpat lag, als Nachtquartier zu benutzen. Ein Zimmer war im Rokokogeschmack für die Kaiserin Katharina II. eingerichtet, mit einer Bett niche, deren Decke blaubemalt und mit goldenen

Sternen geschmückt war. Als die Königin Luise von Preussen auf ihrer Reise nach Petersburg vom 20. auf 21. Dezember 1808 (1. auf 2. Januar 1809) hier nächtigte, bemerkte sie scherzend: „C'est la première fois, que je couche à la belle étoile,“ soviel wie „unter freiem Himmel.“ Ihr Grosssohn Prinz Friedrich Karl von Preussen bewohnte dasselbe Gemach, als er, einer Einladung des damaligen Majorats Herrn Edgar von Löwenstern folgend, zur Elchjagd im Dezember 1875 (Januar 1876) in Wolmarshof weilte.

Etwa 8 Werst westlich von Wolmar liegt die Burgruine von Mojahn. Schloss Wolmar und sein Gebiet gehörten zum Lande des Deutschen Ordens. Zwar liegt Mojahn im heutigen Kirchspiel Wolmar, gehörte jedoch zum Rigaschen Erzstift, als eine ehemalige Vasallenburg. Im Gebiete von Mojahn erhebt sich 129 m (424') über der Ostsee, in der Luftlinie 12 Werst von Wolmar, der Blauberg. An der Ostseite ist er so sanft ansteigend, dass es möglich ist hinauf zu fahren, an der Nordseite fällt er jedoch steil ab. Die Aussicht vom Gipfel des Berges ist durch den ihn bedeckenden gemischten Laubholzwald behindert, doch ist vor einigen Jahren ein Holzgerüst für die topographische Landesvermessung errichtet, von dessen etwa 23 m oder 75' hohen obersten Plattform wir einen prachtvollen Rundblick geniessen auf mehrere Kirchspiele mit ihren Kirchen. Vor allem haben wir einen schönen Blick auf den 42 m (138') hoch belegenen, 12 Werst langen und bis 5 Werst breiten Spiegel des Burtneckschen Sees, dessen Südufer nur 15 Werst vom Blauberg entfernt ist.

Auf der Höhe des Berges befindet sich eine Ein-senkung, die als altheidnische Opferstätte angesehen wird und noch heute sollen dort von abergläubischen Bauern Opfergaben spendet werden.

Auf der Strasse nach Dorpat, 9 Werst von Wolmar, an der rechten Seite der Melleup-Mündung in die Aa stehen drei alte Eichen, deren älteste 7 Personen umspannen. Sie gelten als heidnischer Opferbaum.

Kapitel 20.

Bootfahrt von Wolmar oder Wenden bis Segewold.

(Hierzu die Karte: Die Treyder Aa bei Wolmar und Wenden.)

Die bequemste Art, die Ufer der Treyder Aa von Wolmar oder Wenden bis Segewold, dem schönsten Teil ihres Laufes, kennen zu lernen, ist zweifellos eine Bootfahrt in der Stromesrichtung.

Schwierig wird eine solche im Hochsommer bei niedrigem Wasserstande, weil die Aa, im Gegensatz zu der auch weit wasserreicheren Düna, beständig ihr bescheidenes Flussbett ändert, sowohl durch Abreißen und Anschwemmen ihres Ufergeländes, als auch durch Bildung von Sandbänken im Fahrwasser. Der Grund hiervon ist nicht nur das starke Gefälle der Aa, sondern vor allem die leichtere sandige Beschaffenheit des Grundes in diesem Teile.

Dieses Uebelstandes wegen werden hier Bootfahrten nicht so häufig unternommen, wie auf der Düna, insbesondere von Stockmannshof bis Kokenhusen. Infolgedessen sind die Bauern an der Aa, von denen die Böte und Ruderknechte gemietet werden müssen, auf solche Touren nicht so gut vorbereitet, wie die Dünaanwohner und eine, wenn auch nur gewohnheitsmässige Taxe kann hier daher nicht angegeben werden. Die Zahlung muss freier Vereinbarung überlassen bleiben.

Bei Hochwasser ist die Fahrt leicht ausführbar, das Zurückschaffen der Böte schwieriger. Bei niedrigem Wasserstand kann das Boot leicht auf einer Sandbank sich derart festrennen, dass die Insassen aussteigen müssen, um das Fahrzeug wieder flott zu machen, eine Prozedur, die jüngeren Leuten vielleicht scherzhaft erscheinen mag, von älteren Touristen jedoch lieber vermieden werden wird.

Da die Geschwindigkeit der Fahrt von der jeweiligen Stromesstärke abhängt, sind die Angaben nicht nach Zeit, sondern nach Entfernungen gemacht. Aus diesen kann der Tourist, nachdem er ein gewisses Stück gefahren ist, abgesehen von freiwilligem oder

unfreiwilligem Aufenthalt, sich leicht eine Uebersicht der ganzen Fahrtdauer zusammenstellen.

Wer die ganze Tour von Wolmar bis Riga auf der Aa und durch den Aa-Dünakanal ausführen will, wird ein passendes Boot aus Riga mit der Eisenbahn bis Wolmar schicken und dort auf einem Wagen zur Aa führen lassen.

Wir beginnen die Bootfahrt von

Wolmar nach Wenden

bei der Wolmarschen Brücke über die Aa, deren Spiegel hier fast 100 Fuss ($29,8\text{m} = 98'$) über der Ostsee liegt. Wir gelangen durch mehrere Windungen des Flusses, mit dem Steilufer rechts, nach $5\frac{1}{4}$ Werst an die Mündung des Jumarbaches (rechts) bei dem Kokenhofschen Jumar-Gesinde. Wie mitgeteilt (Kap. 19), zweigt der Bischofsgraben weiter oberhalb von diesem Bache ab, der von einigen für die Ymera Heinrichs von Lettland gehalten wird.

Nach weiteren 2 Werst beschreibt der Fluss eine kurze scharfe Knickung nach Westen. Am linken Ufer, $\frac{1}{4}$ Werst ab liegt ein heidnischer Burgberg bei Enning unter Kaugershof, von dem Dr. A. Bielenstein angibt, er allein könne es dem Walters Hügel (Kap. 19) vielleicht streitig machen, das verlorene Autine zu sein, auch wegen der Nachbarschaft zweier Walmerini-Gesinde.

Wir gelangen nach $3\frac{1}{4}$ Werst links zur Mündung des Kempbaches, an dem 1 Werst oberhalb der Sophienkrug am Fahrweg von Wenden nach Wolmar liegt, und nach weiteren $7\frac{1}{4}$ Werst rechts an die Mündung des Abflusses vom See des Kronsgutes Palmhof, das 2 Werst landeinwärts liegt. Auf dieser letzten Strecke haben wir das steile Ufer eine Zeitlang links.

Von hier sind es knapp $1\frac{1}{2}$ Werst bis zur Mündung des Leekbaches mit der etwas oberhalb liegenden Griwingmühle (Sommerpension), der Grenzbach des Wolmarschen und Wendenschen Kreises ist nach Osten von der Aa aus, die nun $3\frac{1}{2}$

Werst die Grenze bildet. Letztere geht alsdann nach Westen in einer Zickzacklinie landeinwärts, zugleich die Gebiete der beiden Kronsgüter Palmhof und Strikenhof trennend. Im Palmhofschen Gebiet, bei den Panten-Gesindeu ist der zur Flussniederung abfallende Plateaurand durch viele kleine Einschnitte gegliedert.

Bald tritt das hohe linke Ufer hart an den Fluss. Hier kann, wer nicht weiter fahren will, 2 Werst zur Bahnstation Lode (Kap. 19) wandern. Nach einer Knickung des Stromlaufes tritt auch das rechte Ufer hoch an die Aa, die nun eine Strecke lang eingeeengt von bewaldeten Höhen sich der Raunemündung, 3 Werst von der Kreisesgrenze, nähert. Hier liegt der Spiegel der Aa 26,5 m (87') über dem Meere. Die Eisenbahn- und Strassenbrücke über die Raune (Kap. 19.) sind knapp 1 Werst von der Mündung entfernt. Von hier an treten die hohen Ufer mehr zurück und nach 1 Werst ändert die Aa in scharfem Winkel ihre nordsüdliche Hauptrichtung in eine ostwestliche und beschreibt noch zahlreichere kleinere Krümmungen als oberhalb.

Auf dem nicht sehr hohen Ufer liegt links das Gut *Johannenhof*, 3 $\frac{1}{2}$ Werst von der Raunemündung, und 2 $\frac{1}{2}$ Werst weiter sind wir beim *Prahm* der alten Strasse von Wenden über Palmhof nach Wolmar.

Das Tal verengt sich wieder, namentlich tritt das rechtseitige hohe Gelände hart an die Flusswindungen.

Nach 6 Werst mündet rechts der Abfluss vom *Bausklawsee* und vom *Papendorfschen See*, an dessen malerischen Ufern der Chronist Heinrich von Lettland eine christliche Gemeinde gründete, das heutige *Papendorf* (Pfaffendorf). In diesem Kirchspiel liegt das Gut *Kegeln*, Wohnsitz der Eltern von *Johann Reinhold von Patkul*.

Hier biegt die Aa wiederum in rechtem Winkel in eine nordsüdliche Richtung und nach $\frac{1}{2}$ Werst sind wir beim *Prahm* der Strasse von Wenden nach *Lenzenhof*. Die Aa fliesst nun 3 Werst, ohne kleinere Krüm-

mungen zu beschreiben, am steilen rechten Ufer entlang bis zur Mündung des Lenzenhof'schen Baches, der zum Teil (Bifurkation) auch Abfluss des Orellenschen Sees ist und mit diesem Bache tritt die Kreisesgrenze wieder an die Aa, deren Lauf sie nun folgt.

Die Talabhänge treten etwas zurück und nach 2 $\frac{1}{2}$ Werst haben wir links rote Sandsteinfelsen, hinter denen Birkenruh und Wenden liegen, und wir landen bei der 1905 in 3 Spannungen 72 m lang erbauten eisernen Aabrücke der Strasse von Wenden nach Orellen, Rosenbeck und Lemsal.

Hier wird die Tour unterbrochen werden, um das nur 2 $\frac{1}{2}$ Werst entfernte Wenden (Kap. 15 und 16) zu besichtigen und Proviant für die Weiterfahrt einzukaufen. Für letzteren können wir freilich auch im Raiskumschen Krüge am rechten Ufer, nicht weit von der Brücke, sorgen. Der Spiegel der Aa liegt hier noch 22,5 m (74') über dem Meere.

Die Weiterfahrt

von Wenden bis Segewold

ist, gleich der zurückgelegten Strecke, fast ununterbrochen anmutig. Von der Aabrücke sind wir (stets im Strome gemessen) nach 3 Werst beim Beginne des Parks von Meiershof oder Solitude (Kap. 13), und zwar bei der Mündung eines scharf in das Gelände einschneidenden kurzen kleinen Baches. Solche sind zwar in dieser Gegend an der Aa häufig, doch liegt am linken Ufer dieses Baches, knapp $\frac{1}{2}$ Werst aufwärts, die waldeinsame rote Höhle (Kap. 13), malerisch am Fusse eines hohen Abhanges.

Zu beiden Seiten der Aa begleiten uns weiter von Hochwald bedeckte Anhöhen, bis der Meiershofsche Park am Abhang des Wahgekals seinen Abschluss findet und das Tal sich erweitert. Nach 3 Werst sind wir an der Mündung der Simtuppe, Abfluss vom Arrasch'schen See (Kap. 14), von wo an die Aa eine westliche Haupttrichtung einschlägt.

Gegenüber, am rechten Ufer der Aa, liegt der Raiskumsche Bauernhof *Kwepen* und dabei erheben sich auf einem steil zum Fluss vorspringenden Berge, vom anschliessenden Höhenzuge durch einen tiefen, 9 m (30') langen Graben getrennt, die Spuren einer *Heidenburg* mit einem 36,5 m (120') langen und 10,5 m (35') breiten Plateau, das zum Graben hin einen schützenden Wall zeigt. Der Sage nach soll die Erbauung der Burg sehr schwierig gewesen sein, weil der Teufel gegen die Ausführung dieses Werkes gewesen sei und über Nacht die Tagesarbeit der Menschen wieder zerstört habe.

Nach weiteren 5 Werst sind wir an der Mündung der *Ammat* (Kap. 13 und 14) und knapp 2 Werst davon zweigt links die Grenze des Wendischen und Rigaschen Kreises von der Aa ab, die von hier nunmehr ein grösseres Stück die Grenze des Wolmarschen und Rigaschen Kreises bildet. Nach reichlich 4 Werst gelangen wir zwischen waldigen Uferabhängen zur Mündung der *Ligat*, an der 2 Werst oberhalb die grosse Papierfabrik (Kap. 12) liegt. Hier ist der Spiegel der Aa 17 m (56') hoch über dem Meere.

Die Hauptrichtung der Aa biegt gute 8 Werst von der *Ligat*mündung nach Südwest und hier mündet von Norden her die *Brasle*, vom Chronisten *Heinrich von Lettland Raupa* genannt.

An ihren Ufern liegen die noch bewohnten beiden alten Burgen von *Gross-Roop*, Fideikommiss der Freiherren von *Rosen*, und *Klein-Roop*, Eigentum der Freiherren von *Meyendorff*. Der Name der Freiherren von der *Ropp* wird von demjenigen dieses Flusses hergeleitet. Er bildet die Kreisesgrenze und wir fahren von hier ab nur noch im Rigaschen Kreise.

Von der Mündung der *Brasle* oder *Raupa* 5 Werst abwärts sind wir beim Prahm der Strasse von *Treyden* nach *Nurmis*, zwischen *Leijs-Melder* und *Laure* (Kap. 12. Siehe die Karte der Livländischen Schweiz). Nach 2 Werst sind wir am Fusse des heidnischen *Burgberges* von *Weesche* (Kap. 8). Von dort bis *Trey-*

den können wir gute 3 Werst auf der Aa rechnen, 1 Werst bis zur Gutmannshöhle und $1\frac{1}{2}$ Werst von Treyden bis zum Prahm von Segewold-Kremon. Von hier bis zur Teufelhöhle (Kap. 11) dürften 4 Werst zurückzulegen sein und von dort bis zur Mündung des Lohrebaches $\frac{3}{4}$ Werst. Der Spiegel der Aa ist hier 12 m (40') hoch über der Ostsee.

Die weniger lohnende Weiterfahrt auf der Aa, gerechnet vom Segewolder Prahm, beträgt etwa 16 Werst bis zur Chausseebrücke von Engelhardtshof und von dort 20 Werst bis zum südlichen Knie der Aa und dem nahen Anfang des

A a - D ü n a k a n a l s,

dessen obere Schleuse wir neben der Erhöhung, die durch die aus dem Kanal ausgehobene Erde gebildet ist, schon von weitem bemerken. Wie ein kleiner Festungswall zieht sich diese Erhöhung ein grosses Stück am Nordrande des Kanals hin, der 10 bis 12 Meter breit, jedoch nicht sehr tief ist, da er nicht für die Schifffahrt, sondern für die Flössung von einer Privatgesellschaft angelegt worden ist. Am 18. März 1903 fand die feierliche Eröffnung statt. Das Kanalprojekt ist recht alt. Schon zu schwedischer Herrschaftszeit, im Jahre 1662, hat der livländische Landtag eine Kanalverbindung zwischen der Aa und Düna beraten.

Das die Aa mit dem kleinen Weissensee verbindende Stück ist fast 3 Werst lang, hat schräge Böschungen und ist etwa in seiner Mitte nach links geknickt. Die obere Schleuse ist gegen 11 Meter breit gemauert und über dem Wasser etwa 3,5 m hoch. Sie ist mit zwei schweren, horizontal beweglichen Klappen versehen, die ein wenig schräg zur Richtung der Strömung, gegeneinander drückend, bei Hochwasser in der Aa geschlossen werden. Je 2 kleinere Oeffnungen in jeder Klappe, die durch Hebelvorrichtungen geöffnet und ge-

geschlossen werden können, dienen dazu, das Wasserniveau zwischen beiden Schleusen mit dem der Aa auszugleichen. Bevor dieses stattgefunden hat, ist es nicht möglich, die Klappen zu öffnen, denn selbst bei einem kleinen Niveauunterschied drückt das Wasser die Klappen fest zusammen. Aehnlich sind die Schleusen des berühmten Götakanals in Schweden konstruiert. Dort haben die Schleusenanlagen den Zweck, Steigungen den Schiffen zu ermöglichen. Hier am Aa-Dünakanal sind die Schleusen lediglich zur Sicherung gegen Hochwasser, namentlich zur Zeit des Eisgangs, bestimmt.

Nach knapp 1 Werst sind wir bei der grossen Strassenbrücke über den Kanal und nach knapp 2 Werst, von der ersten Schleuse gerechnet, erreichen wir die Rollschleuse.

Diese untere Schleuse hat nur eine vertikal bewegliche Klappe aus Eisenblech, mit Verstärkungen gegen Durchbiegung. Da sie hoch in die Luft gezogen werden muss, ist über den 10 Meter von einander aufgeführten Ufermauern ein 7,7 Meter hohes Gerüst aus dicken Balken aufgeführt, von dessen Höhe wir den Kanal, namentlich das untere, 1 Werst lange Stück mit starkem Gefälle von etwa $2\frac{3}{4}$ m oder 9', in mehreren Stufen, gut übersehen können. An den Stellen, wo die Senkungen des Kanals so stark sind, dass das Wasser weisschäumend hinüberrauscht, sind Strauchwehren quer durch den Kanal gelegt, um die Flösse aufzuhalten, denn ihr Zerreißen würde nicht nur die Kanalwände schädigen, sondern die im Frühjahr recht lebhaft Flössung sehr unliebsam ins Stocken bringen und keine geringen Unkosten verursachen. Die stärksten Gefälle sehen wir zur Mündung des Kanals in den kleinen Weissensee hin, unweit des hübsch am Seeufer belegenen Gutshofes von Hollershof. Diese zweite Vertikalschleuse ist nötig, um das Kanalwasser aufstauen zu können, zwecks Herstellung des gleichen Niveaus bei den Klappen der ersten, um diese öffnen zu können. Ist das geschehen, kann die Vertikalschleuse gehoben werden, auch nachdem das Wasser unterhalb von ihr abgeflossen

ist und sie einem starken Wasserdrucke ausgesetzt ist, weil sie auf Rollen gleitet.

Bevor wir diese zweite Schleuse verlassen, versäumen wir es nicht, den ganz nahe links auf einer Anhöhe errichteten Aussichtsturm zu besteigen. Er ist aus Holz erbaut zum Zwecke topographischer Landesvermessung. Auf 40 Leitersprossen gelangen wir auf die über der Kuppe der Anhöhe 15 Meter (50 Fuss) hohe oberste Plattform, von der wir einen schönen Rundblick über die recht waldige Umgegend geniessen. Nach SW sehen wir den kleinen und grossen Weissensee und auf dem schmalen Landstück zwischen beiden Seen die Turmspitze der Kirche von Neuermühlen (3 Werst), nach SSW die Pumpstation des Rigaschen Grundwasserwerks (3 Werst), ebenso nach SSW die Türme der Rigaschen Kirchen (18 Werst), nach NNW über die Aamündung (11 Werst) hinaus die bläuliche Fläche des Meeres, nach ONO die Kirche von Wangasch (14 Werst), nach O die von Westerotten oder Langenberg (4 Werst), nach S die bewaldete Kuppe des heidnischen Burgberges Awotkalns bei Wedmersill im Baldohnschen Forst (28 Werst) und nach SSO die Ogerkangern (30 Werst) in bläulicher Ferne den Horizont abschliessend. Zu unseren Füssen liegt der obere Teil des Aa-Dünakanals mit seinen beiden Schleusen und 3 Brücken.

Dieser obere Teil des Kanals ist seiner Schleusenanlagen wegen der bei weitem interessanter. Von seiner Mündung werden die Flösse durch Schlepddampfer durch den kleinen Weissensee 2 Werst, durch einen kurzen Verbindungsarm bei der 1772–1775 erbauten Kirche von Neuermühlen zum grossen Weissensee und durch diesen $3\frac{1}{2}$ Werst zum unteren Teil des Kanals geschleppt.

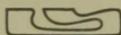
Dieser untere $2\frac{1}{2}$ Werst lange Teil, vom grossen Weissensee bis zum Jägelfluss, den der Kanal ganz nahe von der Eisenbahnbrücke erreicht, hat nur geringes Gefälle und daher keine Schleusen, weswegen die Böte und Flösse ihn ohne Schwierigkeit passieren

und nach 1½ Werst durch die Jägel den Stintsee erreichen.

Etwa in der Mitte der unteren Kanalstrecke, an seinem rechten Ufer, beim heutigen Gutshof von Bellenhof, erbaute der Deutsche Orden seine Burg Neuermühlen, die dazu bestimmt war, die „Brücke über den Rodenpoisschen See“, eine 1221 von Pilgern und Kreuzfahrern erbaute Knüppelbrücke, zu beherrschen. Hier fanden mehrmals kriegerische Zusammenstöße zwischen den Ordenstruppen und den Rigensern statt. Noch zur Zeit Karls XII. kämpften hier feindliche Heere, nachdem die Burg längst zerstört war.

Den ehemaligen Rodenpoisschen See bildeten der heutige Jägelsee und der Stintsee, auf dem wir noch fast 3 Werst fahren müssen, um die kleine Hafenmole des Kaiserwald-Parks am Südufer des Sees zu erreichen.

Auf den Umweg der Wasserstrasse durch den Mühlgraben und die Düna verzichtend, benutzen wir von hier die bequeme Tramwayverbindung bis Riga.



Nachtrag.

Zu Kapitel 2, Seite 12:

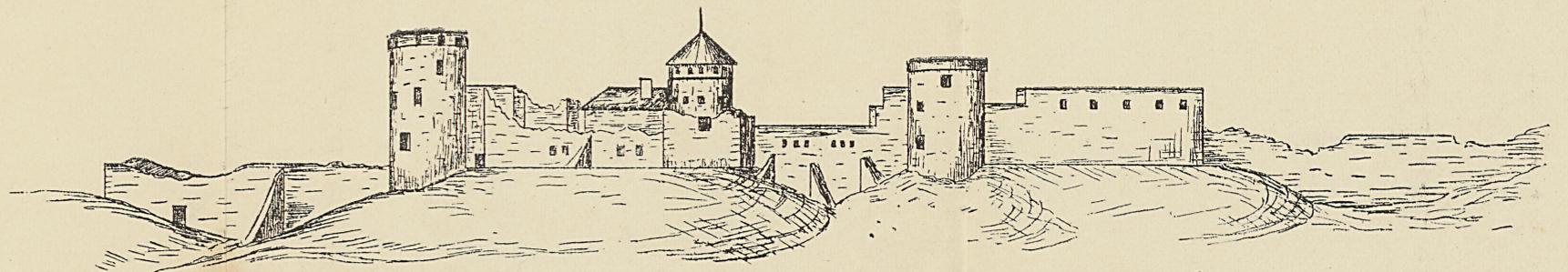
Die kürzlich veröffentlichte Droschkentaxe für die Livländische Schweiz beträgt von der Bahnstation Segewold bis zum Hotel Segewold 15 Kop., bis zur Pension Schwenn und benachbarten Villas 20 Kop., bis zum Schloss Segewold, Centralhotel oder Pension Nachtigall 25 Kop., bis zur Poststation 30 Kop., bis Kronenberg oder Villa Vajen 50 Kop. — Für Zeitfahrten je 50 Kop. pro Stunde.

Zu Kapitel 14, Seite 62:

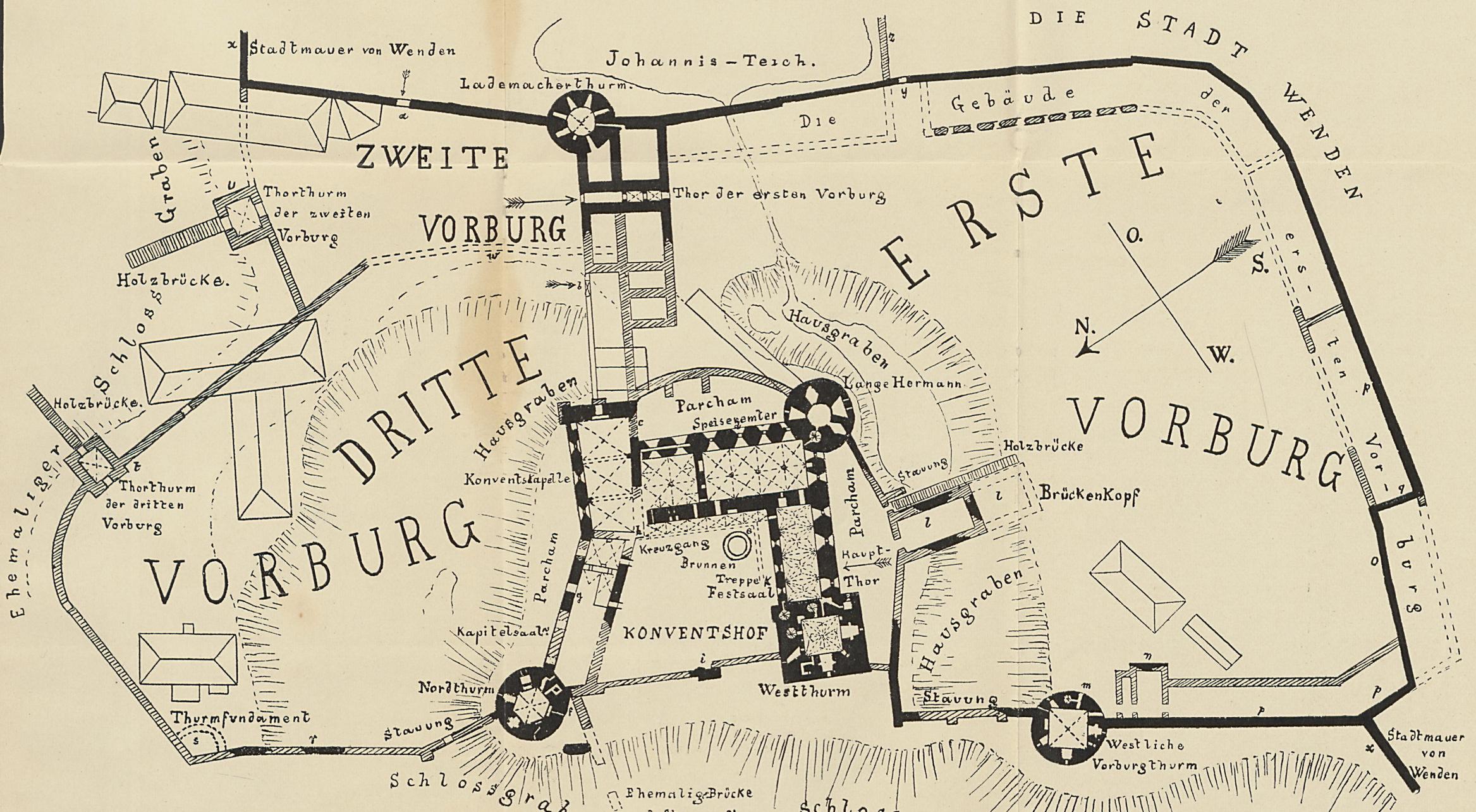
Von den Pensionen in der Umgebung von Wenden wären zu nennen: Villa Dagmar, am Abhang zur Aa, links von der Strasse zur grossen Brücke, mit 32 Zimmern, volle Pension 40—50 Rbl. monatlich. — Pension Sebeschko, rechts an der Strasse zur Aabrücke, mit 12 Zimmern, volle Pension 35—45 Rbl. monatlich. — Pension Gubben in der Villa Baltica mit 32 Zimmern, volle Pension 40 Rbl. monatlich. — Pension Tabbings in Florida mit 10 Zimmern, volle Pension 35—45 Rbl. monatlich. — Pension von Frau Kapitän Wolther in Meiershof oder Solitude mit über 10 Zimmern, volle Pension 45—55 Rbl. monatlich.



SCHLOSS WENDEN.



III VORBURG KONVENTSBAU. I. VORBURG. STADTMAUER v. WENDEN.
STANDRISS VON SCHLOSS WENDEN AUS DEM 17. JAHRHUNDERT. ORIGINAL IM STOCKHOLMER KRIEGSARCHIV



Maassstab. 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Meter

Aufgenommen und mit Benutzung alter Pläne.
gezeichnet von K.v. Löwis of Menar.

DER NUSSBERG
BAUERNBURG ALT-WENDEN.

ERKLAERUNGEN.
Bis heute erhalten mittelalterl. Mauern.
Im 17. Jahrh. noch vorhandene Mauern.
Im 17. Jahrh. bereits zerstörte Mauern.
Neuere Gebäude und Mauern.

ESTICA

A-14287

36257

Jonck & Poliewsky

vereinigt mit Alex. Stieda's Buchhandlung

RIGA,

Kaufstrasse № 3.

Telephon 904.

Postfach 237.

Reichhaltiges Lager

von Büchern aus allen Wissensgebieten.

Annahme von Abonnements
auf sämtliche

Zeitschriften „Tageszeitungen.“

Auslieferung für Russland

von

„Reclams
Universalbibliothek“ und „Hendels Bibliothek
d. Gesamt-Literatur“.

Schnelle und gewissenhafte Erledigung
aller Aufträge.

Ansichtssendungen

auf Wunsch.

Kataloge

kostenfrei.